P.o.germ. 1554 ap

Walchner

7471.

Freunden weih' ich dies Buch
und den Feinden,
Ersteren zum frohen Genuß,
Letzteren, sie drum zu beneiden.

Muse-Spenden

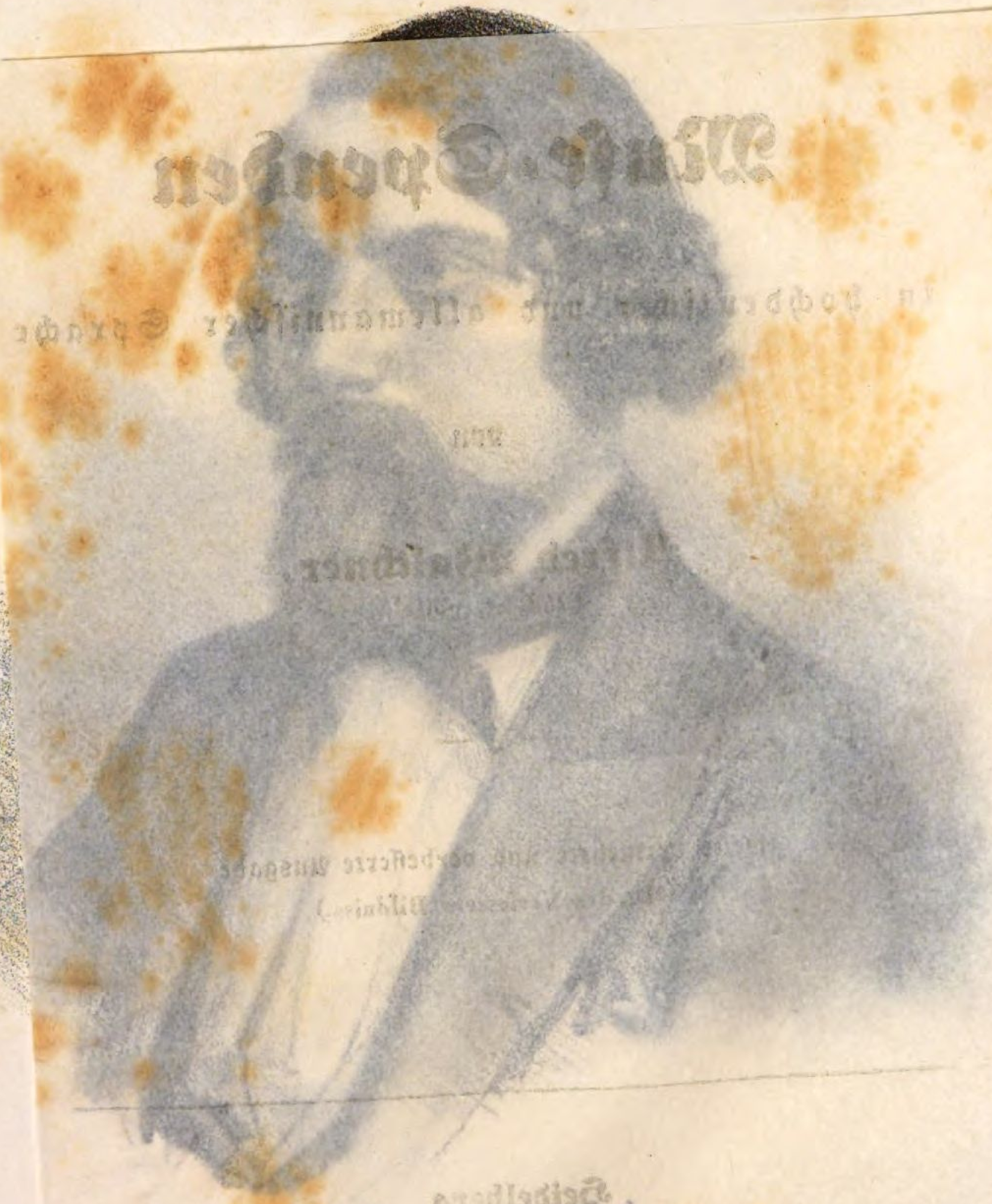
in hochdeutscher und allemannischer Sprache

von

Alfred Walchner,
Candidat. philol.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.
(Mit des Verfassers Bildniss.)

Heidelberg.
Buchdruckerei von Renner und Wolff.
1846.



Muse-Spenden

in hochdeutscher und allemannischer Sprache

von

Alfred Walchner,
Candidat. philol.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.
(Mit des Verfassers Bildniss.)

Heidelberg,
Buchdruckerei von Renner und Wolff.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung des Verfassers.

Ich übergebe hiermit meinen Lesern die zweite Auflage meiner „Musespenden“, welche ich jedoch schon vor einigen Jahren zu liefern versprach, und die auch zweifelsohne früher erschienen wäre, wenn nicht die Ausführung meines Vorhabens, sowohl wegen Erweiterung des Werkes, als der dadurch herangewachsenen größern Kosten, Hemmung erlitten hätte. Viele Gedichte der ältern Ausgabe habe ich hinweggelassen und an deren Stelle neuere gesetzt. Dabei unterließ ich nicht, einige nach meinem Dafürhalten sehr werthvolle Produkte zweier meiner Brüder mit in die

Sammlung aufzunehmen, um diesen einen größern Leserkreis zu sichern, als sie bisher hatten, und den sie mir auch zu verdienen scheinen. Gerne würde ich noch mehreren Dichtungen eines meiner verstorbenen Freunde, welche ich für sehr gelungen hielt, eine Stelle angewiesen haben, hätte es der Raum verstattet. Es ist heut zu Tage sehr schwer, den Früchten seiner Muse eine gebührende Verbreitung zu verschaffen, und, wenn ich nicht selbst mit unermüdlichem Fleiß in mehreren deutschen Staaten Subscribenten gesammelt, wenn nicht die hiesige Universität so warmen Antheil an meinem Unternehmen genommen hätte, so wäre vielleicht diese Auflage niemals mehr erschienen. Man wird mir vielleicht entgegnen, ich hätte ja leicht einen Verleger finden können, um so mehr, als meine Dichtungen großentheils vaterländischer Natur sind. Allein dem ist nicht so, denn jedes Kind will einen Namen haben, und den habe ich nicht, d. h. ich hätte ihn vielleicht eher, wenn ich von einer Autorität gehoben worden wäre, oder mit anderen Worten, wenn ich Protection hätte. Ich bin aber ein erklärter Feind jeder Protection, insofern man sie nicht in

den individuellen Leistungen eines Jeden zu suchen gewohnt ist, und einmal gewohnt sein wird!!! — So mancher Scribax genoß schon den Ruhm seiner Ohnmacht; ich würde mich beleidigt finden, einen solchen zu genießen. Uebrigens: Vox populi, vox Dei! — Vielleicht hätte ich schon vor einigen Jahren das Glück gehabt, mein Werk bei einer bedeutenden Buchhandlung Deutschlands verlegt zu sehen, wenn der Herr Prinzipal selbständig gewesen, und nicht einem Literaten die Durchsicht meines Manuscripts empfohlen hätte, der alsbald nach Durchlesung einiger meiner Gedichte mir entgegen gehalten: Ja, es wäre Alles schon recht, die Dichtungen sind nicht übel; allein sie haben zu viel Schillermanier; daher kann ich sie dem Herrn von C...a nicht empfehlen, — worauf ich ihm ins Gesicht lachte, und mich ergebenst verabschiedete. Sapienti sat!! Ich weiß, was ich hiervon zu halten habe.

Schließlich bemerke ich meinen verehrten Lesern nur noch, daß ich auch in Beziehung der Uebersetzungen lateinischer und griechischer Klassiker Aenderungen getrof-

sen und diesmal versuchsweise ein Fragment des Schön-
sten aus dem sechsten Gesange der Aeneide beigefügt habe, wobei ich bitte, mir jene Rücksichten angedeihen zu lassen, welche den Schwierigkeiten, die sich bei einer derartigen Arbeit bieten, angemessen sind. Im Uebrigen wünsche ich, daß meine verehrten Leser dies Buch nicht unbefriedigt aus den Händen legen möchten!

Heidelberg, im Februar 1848.

Alfred Walchner,
Philol. Cand.

Erste Abtheilung.

Hochdeutsche Gedichte.

Abendwehmuth.

Die Nachtigall erfüllt mit bangen Tönen
Ringsum die friedumflossene Natur,
Und scheint nach der Gefährtin sich zu sehnen
Wie der Verbannte nach der Heimathflur,
Der Vollmond bricht mit seinem blassen Schimmer,
Wie ein Gespenst aus dem Gewölk hervor
Und schwebet überm stolzen Burggetrümmer
Und über dem Gebirg empor.

Hier steh' ich einsam auf begrünten Höhen
Und blick' hinab ins mondbeglänzte Thal.
Ich seh die Sterne auf- und niedergehen,
Voll Zauber zeigt sich mir der Weltensaal.
Ihr Höhen, Stellen meiner frühern Wonne,
Euch schmücket noch des Frühlings holde Pracht,
Ihr lachtet holder mir einst als die Sonne,
Jetzt schwebt um mich nur kummervolle Nacht!

Ergebung.

Wie hold und freundlich aus entfernten Regionen
Naht mir der Hoffnung stolzer Genius!
Als wollt' er mich für Sorg' und Gram belohnen,
Dem manches edle Herz erliegen muß.

Der Traum ist schön, erhebend der Gedanke
Und neu erquickt mein Herz,
Und doch erwählt er sich zu seinem Danke
Zuerst den Erdenschmerz.

Einst sucht' ich mit Gewalt mein Schicksal zu begründen,
So groß denn dacht' ich mir des Menschen Macht,
Doch sollt' ich hierin mich getäuscht nur finden,
Die Hoffnung sank schon, als sie kaum erwacht.

Der hohe Wink dort oben nur entscheidet
Und kraftlos steh'n wir hier,
Er ist's allein, der unser Schicksal leitet,
Vergeblich kämpfen wir!

Romanze.

Am Walde dort unten, am felsigten Hang,
Da weilet Erlinde, da wird ihr so bang,
Da weinet und klagt sie vor Kummer und Harm
Und fühlet verlassen sich nun und arm.

Zur Ferne hinüber lenkt sie den Blick,
Wo hinzog den Treuen ein dunkles Geschick,
Wo der Theu're gewandelt den Stab in der Hand,
Und nie mehr erschienen im Heimathland.

Einst ging er, einst kam er und herzte die Maid
Und stillte des Abschieds erschütterndes Leid,
Nun schaut sie voll Bangen, voll Sehnen umher,
Den Theuern doch schauet sie nimmermehr.

Da rinnet der Thräne brennender Lauf,
Da dem Wald entlang geht hinab sie, hinauf
Wo der Holde gewandelt, sie zart umschlang
Und nie mehr erschienen sein Leben lang.

Am Walde dort unten, am felsigten Hang,
Da weilet Erlinde, da wird ihr so bang,
Da sinkt sie zu Boden und harret der Nacht
Und schlummert und stirbt, bis der Morgen erwacht.

An ihrer Lieblingsstelle.

(Sonnet.)

So leb denn wohl, o Stelle meiner schönsten Tage,
Die mich so oft im Abendschein empfangen,
Wo mir entschwand des Herzens klopfend Bangen
Wo ich vergaß des Lebens Schmerz und Klage!

So leb denn wohl, wo ich wie neugeboren
Dem Frieden meiner Seele mich ergeben,
Wo ich so mancher Freude Raum gegeben
Und mich zum glücklichsten der Sterblichen erkoren.

Ich hab' in himmlischen Erinnerungen
Bei dir der Liebe Seligkeit gesungen,
Doch, ach! entschwunden ist sie und verklungen.

Ein herb' Geschick gebot mir, dich zu fliehen,
So laß mich denn von deinem Frieden ziehen
Und weinen, weil mir keine Freuden blühen.

Zeit und Menschen.

Was noch wird, wenn sich die Menschen hassen,
Wenn der Freund den besten Freund verkennt?
Wenn sie selbst im Unglück sich verlassen
Und man Schande Menschentugend nennt?
Wenn die Söhne ihren Vätern fluchen
Und sich Brüder blutig schwer entzwei'n,
Weh! der Friede, wo ist er zu suchen?
Und die Welt, wie niedrig ist sie und wie klein!

Was noch wird, wenn wir zum Glück geboren
Mit Verhöhnung auf den Niedern seh'n,
Ihn bespötteln, daß er nicht dazu erkoren,
Neben uns in Glanz und Pomp zu geh'n?
Was noch wird, wenn in dem kurzen Leben
Wir die Wahrheit, jede Tugend flieh'n,
Selbst das Recht zu untergraben uns bestreben,
Unser Seelenwohl mit in den Abgrund ziehn?

Was noch wird? Prahlt nicht mit eurer Größe
Wenn die Würde euch mit Ruhm beschenkt,
Mit dem Ruhme gibt sich eine Blöße,
Wer nicht selbst an seine Schwächen denkt.
Soll man noch von euerm Glanze sprechen,
Wenn ein Gott euch Geist allein verlieh
Und das Herz euch leitet zum Verbrechen
Und ihr niederwürgt der Menschen Harmonie?

Was noch wird, wenn in den Schlamm gezogen
Alle Rechtlichkeit — das Laster siegt?
Und der Wackre oft sich sieht betrogen
Und er heucheln soll, daß man nicht rügt!
Bleibt uns nichts? verschwinden alle Spuren
Einer irdischen Glückseligkeit?
Sind wir Sprossen teuflischer Naturen,
Oder Freunde noch der edeln Menschlichkeit?

Rundgesang auf dem Zähringer Schlosse
(bei Freiburg im Breisgau.)

Schon ruhen wir Alle in traulichem Kreis
In der Sonne mild lächelndem Strahle,
Und singen ein Lied auf germanische Weis',
Das Echo verkündet's im Thale.
Wir sind auf dem Teppich der goldnen Natur,
Drum unter uns walte die Freude nur.

Wohin das Auge hier oben auch schweift,
Erblickt es die Ruhe, den Frieden,
Und was den Busen jetzt bang ergreift,
Es bleib' aus dem Kreise geschieden.
Nicht wo sich die Freundschaft harmonisch vereint,
Sei's die Sorge, die Qual, die bei uns erscheint.

Jetzt blicket hinab, jetzt blicket umher
Und jauchzet der Pracht der Naturen,
Und Jeder erfreue sich hoch und hehr
Des Thales, der lächelnden Fluren;
Vielleicht, daß ein Mancher sie nimmermehr schaut,
Und vom Freunde scheidend dem Loose vertraut.

Wohl hüpfet um uns noch die selige Lust
In der Jugend purpurnem Gewande,
Wohl öffnet ein Jeder der Freude die Brust
In Badens gesegnetem Lande.
Und wer sich des Lebens, der Freundschaft nicht freut,
Der kennt nicht des Menschen Glückseligkeit.

Weltloos.

(Sonnet.)

Hier fesseln Glanz und Reichthum meinen Blick,
Dort seh verzweifelnd ich das Elend ringen,
Dort eitler Ehrsucht ihre Opfer bringen
Hier eines Vaters längst ersehntes Glück.

Da krönt das Laster frech sein Bubenstück,
Da seh die Thorheit ich empor sich schwingen,
Da einen Bettler durch die Masse dringen,
Hier eines Edeln herbes Mißgeschick.

Und kaum erbleicht liegt er im kühlen Grabe,
Er, der die Zierde seines Volks gewesen,
In der Erinnrung nur ein matter Schimmer.

Es bricht entzwei mit seinem Lebensstabe
Gar oft sein Ruhm, zu dem er auserlesen
Und die Vergessenheit deckt seine Trümmer.

Der Philosoph an gewisse reiche Dummköpfe.

Nehmt hin die Welt mit allen ihren Schätzen,
Nehmt sie nur hin und labet euch daran!
Laßt über euern Mammon Hüter setzen
Und lebet glücklich in dem süßen Wahn.

Füllt eure Speicher mit der Erde Gaben
Und fluchet, daß das Leben flüchtig sei,
Und flucht, wenn Bettler sich an euch erlaben,
Doch glaubt nicht, daß vom Sturm der Zeit ihr frei!

Geht hin, ringsum den Jubel zu verkünden,
Weil euch ein Zufall Geld und Gut verlieh,
Doch trachtet erst ein Mittel zu erfinden,
Daß stets mit ihm der Geist in Harmonie.

Carossen laßt durch alle Straßen rollen,
An euern Thüren stellt Trabanten auf
Und Sclaven selbst zu euern Füßen sollen
Hohnlächeln euerm eiteln Lebenslauf!

Dukatengold mag Würden euch erringen,
Dukatengold euch Stern und Kreuz verleih'n.
Für Geld wird man euch Serenaden bringen,
Für Geld euch eure Dummheit gern verzeih'n.

Ha, welch ein Loos mit Prunk und Tand zu spielen,
Und laut bejubelt sich vom Volk zu seh'n!
Wer wollte denn nicht eure Größe fühlen?
So müssen unsre Weisen untergehn!

Weh mir! ich werde wohl bei euch nichts gelten,
Weil ich nicht huldige dem Unverstand,
Und dennoch trag' in mir ich meine Welten,
Doch leider trag' ich noch kein Ordensband.

Schifferlied.

Der Mond scheint hell,
Es rauscht die Well'
Vom lieblichen Strahl überflogen.
Hinan! hinan!
Auf silberner Bahn
Und thürmten sich brausend die Wogen.

Entzückend schön
Bei Zephirs Weh'n,
Beim Schalle geselliger Lieder,
Beim Sternenglanz
Und Wogentanz
Fahrt zu, ihr willkommenen Brüder!

Mit Muth und Kraft
Wohl nie erschlafft
Der Schiffer auf offenem Meere,
Mit kühnem Blick
Schaut ins Geschick
Er freudig und traut seiner Sphäre.

Die Abtei Kreuzlingen.

Schon senket um die stille Welt
Der Mond sein lächelndes Gewand hernieder,
Die Sterne blinken von des Himmels Zelt,
Die Eule schwingt sich durch die Luft auf eiligem
Gefieder.

Im ganzen Hafen tönt kein Hammer mehr,
Um die Natur hüllt sich ein tiefer Schlummer,
Der Glühwurm streifet am Gebüsch umher;
Die Ruhe scheucht der schwerbefang'nen Seele Kummer.

Die leichten Nebel vom Gebirge flieh'n
Herüber zu den anmuthvollen Auen,
Indessen Nachen durch den Bodam zieh'n
Und seinen friedumfloss'nen Fluthen sich vertrauen.

Kühn raget durch die todtenstille Nacht
Und schauervoll im bleichen Glanz der Sterne
Dort die Abtei mit ihres Tempels Pracht,
Die heil'ge Lampe flimmt durch seiner Scheiben Ferne.

Ach! viele seiner Väter hüllt die Gruft,
Nur spärlich sieht man noch in seinen Hallen,
Die einst so reich erfüllt von Opferduft,
Die Ordensbrüder hin zur Tafel des Conventes wallen.

In seinen Mauern herrscht Melancholei,
Vernichtung drohet immer mehr dem Bunde.
Der Zahn der Zeit wühlt ungehemmt und frei
Und schlägt des Alters Sitte oft die herbste Wunde.

Längst starb die Blume der Geselligkeit,
Die einst die Brüder alle fest umschlungen
Und in das Band der goldnen Einigkeit
Ist schon die Hyder tief mit ihrem schwarzen Gift
gedrungen.

Jetzt ist's fast öd' fast todt in seinem Dom,
Die Winde flüstern schaurig in den Gängen,
Es herrscht im Chor der Töne schwacher Strom
Das Lied der Trauer in ergreifenden Gesängen.

Der Jubel in den Sälen ist verhallt,
Der einst bei Festen das Gemüth erfüllet,
Nur selten noch ist's, wenn Musik erschallt,
Der Mundschenk heitrer Laune silberne Pokale füllet.

Die Jugend floh der Brüder einsam Haus,
Die einst in seiner Glieder Kreis geweilet,
Es trieb das Loos sie in die Welt hinaus,
Und ach! schon Manchen hat der blasse Tod ereilet.

So lebe wohl, du Sitz der Einsamkeit,
In dem auch ich als Knabe noch gewesen,
Bis endlich völlig die Vergänglichkeit
Zu deinem späteren Zerfall und Opfer auserlesen!

Am Silberbrunnen.

(auf dem Schloßberge bei Freiburg an einem Sommerabend geschrieben.)

Musis amicus tristitiam et metus
tradam ventis. **H. I. 26.**

Dich, labende Quelle, dich preise mein Sang,
Beim Schauer der heiligen Stille,
Ich nahe mich dir in begeistertem Drang,
In des Herzens lebendigster Fülle.

Du fließest so ruhig, so friedlich dahin
Umlispelt vom Wehen der Winde,
Bei der Zeiten ewigem Nahen und Flieh'n
Beschirmt von der Bäume Gewinde.

Wie stürmisch das Schicksal des Lebens auch sei,
Dich störet kein Loos auf der Erde,
Du wandelst erfrischend den Wandrer, vorbei,
Auf des Waldes entzückendem Herde.

Rasch bin dem Gewühle der Welt ich entfloh'n,
Der Einsamkeit nun mich zu weihen,
Zu der Sorgen, der Qualen erhebendem Lohn,
Allein mich bei dir zu erfreuen.

Und froher und froher wird schon mein Gemüth,
Bei Dir, du willkommene Quelle,
Und so wie der Schatten der Sonne entflieht,
So verlasset die Schwermuth mich schnelle.

Da ist es, wo nimmer mein Mund sich beklagt,
Da nur, wo den göttlichen Musen
Der Friede blühet und Keiner es wagt,
Den Himmel zu stören im Busen.
Wo die Quelle sprudelt, wo die holde Natur
Dem düsteren Blick sich entfaltet,
Da freue der Zögling der Musen sich nur,
Wenn stürmisch das Loos ihn umwaltet;
Da findet er sicher den Frieden allein,
Da kehrt die Charitin, die Liebliche ein.

Das Grab.

Wir gehen, wie auf schwankem Stege
Auf dieses Lebens steiler Bahn,
Jetzt schlägt das Herz noch Freudenschläge,
Jetzt bricht entzwei der süße Wahn.

Geheimnißvoll webt unsre Loose
Der Gottheit ewig rege Hand,
Das Leben gleichet einer Rose,
Die kaum erblüht, uns rasch entschwand.

Und, wo wir wandeln, wo wir gehen,
Vor unsern Augen liegt das Grab,
Und Alles, was wir um uns sehen,
Welkt mit dem Lauf des Zeitstroms ab.

Vergänglich ist das Glück der Erde,
Und jeder Tag der uns erfreut;
Es spricht ein Gott sein mächtig Werde,
Den Inhalt einer Ewigkeit.

Jetzt schwelgen wir in süßer Wonne,
Jetzt fühlt das Herz die höchste Lust,
Da trübt sich plötzlich unsre Sonne
Und füllt mit Kummer unsre Brust.

Was wir so warm, so innig lieben,
Reißt oft sich plötzlich von uns los,
Wir sind allein zurückgeblieben,
Beweinend dieses herbe Loos,

Der kam und ging, entschwand den Blicken,
Ihn deckt des Grabes heil'ge Ruh',
Er lebt dort drüben voll Entzücken,
Hier ging er seinem Elend zu.

Groß ist der Gott! als Vater waltet
Er liebevoll mit weiser Huld,
Der Gott ist groß, ihr Menschen haltet
Stets sein Gesetz und flieht die Schuld!

Unter den Linden.

(auf Loretto bei Freiburg im Breisgau geschr.)

Stille wird's, des Waldes Sänger schweigen;
Sieh' die Sonne feiert ihren Niedergang!
Und so seht ihr mich denn nun als treuen Zeugen,
Daß die Zeit die schönste Lust mir niederrang.
Vieler Menschen freudige Gestalten,
Manches Pilgers Schutz in Regensturm und Wehr,
Find' ich noch in euch des Lebens Mai enthalten
Und so Vieles schon ist nimmermehr!

Stolze Linden, ach! ihr habt bestanden
Und kein Sturm hat eure Häupter noch gebeugt,
Und die vielen Jahre, die vorüberschwanden,
Haben nur noch höhern Reitz in euch erzeugt;
Viel des Schönen ist zu Grab getragen,
Manches Edle starb beweint dahin,
Und ich kann es nur bedauern und beklagen,
Daß ich nun ein Zeuge dieses Schicksals bin.

Und ihr seid geblieben! — unter Thränen
Denk' ich an die gold'ne Knabenzeit zurück,
Wo ich bei des Glöckleins feierlichen Tönen
Einstens unter euer'n Schatten fand mein Glück.
Wo die Spur von jenen holden Tagen,
Wo die Freuden, die mir hier geblüht,
Wo die Freunde, die in euern Schatten lagen,
Stolze Linden, die der Jugendtraum durchglüht?

Ach, dies Alles weckt in mir nur Leiden,
Scheucht nur Pein und Qual in meiner Seele auf!
Lebet wohl, lebt wohl, ich will von euch nun scheiden,
Meinen Schmerzen laß ich keinen gößern Lauf.
Gebet Manchem noch die süßen Wonnen,
Die ihr mir als Kind so oft und treu gebracht,
Und wenn alle Hoffnung, alle ihm zerronnen,
Nehmt ihn auf in seines Kummers Nacht!

Erinnerung an Sie.

Silbern aus des Himmels Räumen
Schaut Selene's trautes Bild,
Wie's so schön dort in den Bäumen
Das verjüngte Laub umhüllt!

Ruhe liegt auf Wald und Fluren,
Die ein Nebel leicht umwallt,
Von Getümmel nirgends Spuren,
Nur des Friedhofs Glöcklein schallt.

Ach, mit holden Zaubertönen
Grüßt mich die Vergangenheit,
Weckt in mir ein endlos Sehnen
Nach verlebter Wonnezeit.

Kann ich nimmer dich erreichen,
Meiner Seele stolzes Glück,
Muß schon jede Hoffnung weichen,
Jeder frohe Augenblick?

Meines Lebens junge Tage
Trübt ein namenloser Schmerz,
Und es füllt die bange Klage
Schwer mein pochend Männerherz.

Einem Sittenprediger.

Was ziehest du die Stirn in düstre Falten
Und zürnst der muntern Jugend losem Scherz?
Du sahst vorüberzieh'n des Lebens Huldgestalten
Und die Erinnerung erpreßt dir Schmerz.

Einst, als du noch im leichten Flügelkleide
Ein Freund des Balls und and'rer Tändelei'n,
Dich hoch ergötzt — dich eine Nachbarin erfreute,
Du glücklich warst, von ihr geliebt zu sein!

Ha, eitler Thor! Wenn damals dich bekritelt
Des Jugendscherzes abgeschworner Feind,
Du hättest höhnend jeden Tadel abgeschüttelt,
Der dir so angemessen jetzt erscheint.

O laß der Jugend ihres Lebens Rosen
Und denk zurück, daß dich sie auch beglückt,
Und tadle nicht der Liebeswonne trautes Kosen,
Das selbst dich einst, Vermessener, entzückt!

Wohl, wer in seines Lebens jungen Tagen
Sich an der Unschuld Freude gern ergötzt,
Durch sie allein lernt seine Last er leichter tragen,
Die ihm das Alter oft zum Ziele setzt.

Die Menschen laß in ihren süßen Träumen,
Nur einmal blüht des Lenzes goldne Lust.
Die Engel findest du dort in den ew'gen Räumen,
Hier Menschen, die sich ird'schen Seins bewußt!

Auf dem Friedhofe zu Ueberlingen.

(Als ich im Dezember 1844 das Grab meiner Mutter besuchte.)

Friedhof! wo der Sterblichen so viele Leichen
Stumm und starr dahingestreckt zum ew'gen Zeichen,
Daß der Allmacht Niemand trotzen kann,
Heil'ger Boden! mir entstürzen Thränen,
Da vergeblich nur mein glühend heißes Sehnen
Nach der Mutter zu durchdringen mich begann. —
Schlummre denn, die ich zu Grab getragen,
Deren Blick des Schicksals Donner brach;
Meine Leiden will ich gerne duldsam tragen,
Doch, es weint ein gramgebeugter Sohn dir nach.

Lange hab' ich nimmer hier gestanden,
Da, wo hingemordet, Söhne Mütter fanden,
Schwestern oft um Schwestern laut geweint,
Brüder einen Bruder schwer beklagten,
Väter ihrer letzten Seligkeit entsagten
Und die Hyder ach! so viele schon vereint.
Mutter, Mutter! bangend hier bei Grabestrümmern,
Wie vor Jahren wieder steht dein Sohn,
Stürme brausen und des Schneees Flocken schimmern,
Stürme brausen — sprechen meiner Klage Hohn!

Wie ein Fremdling nun mit seinem Wanderstabe,
Wie verbannt vom Heimathland ein Waisenknabe
Furchtsam, zitternd, als gereifter Mann
Wiederkehrt, nach längst verfloss'nen Jahren,
Seine Sehnsucht opfernd drohenden Gefahren,
Schleich' zu deinem Hügel bang' ich mich heran.

Keine Blumen von ihm zur Erinnrung kann ich brechen,
Nimmermehr mit dir ein trautes Wort,
Nicht von Freud' und Qualen mit dir darf ich sprechen,
Taub sind Ohren hier an diesem Friedensort!

Ach! die Wonnen, die ich alle einst gefunden,
Als im Lenz ich bunte Kränze dir gewunden,
Mit dir froh an Bodams Ufern ging!
Deinen Kummer, deine Freuden theilte,
Wie ein Seliger an deiner Seite weilte,
Mutter! und voll treuer Liebe an dir hing!
Nun dahin das goldne Glück — du bist gestorben,
Ich der Zeuge einer grausen Macht,
Gott befohlen! Alles, alles, was ich hier erworben,
Ist das Blut, das in mir Qual nur angefacht.

Bergmannslied.

Hinab, hinab in den schaurigen Grund,
Mit muthigem Blick und Vertrauen!
Heil künde des Tages jegliche Stund',
Laßt Alle den Schacht uns beschauen!
Tief an der Erde verschwiegenen Schooß,
Da kettet den Bergmann das düstere Loos.

Da ist's, wo munter der Hammer erklingt,
Wo keine Sonne mehr waltet,
Wo furchtbare Nacht die Räume durchdringt,
Sich Alles gespenstisch entfaltet,
Wo Spalten und Klüfte sich wechselnd reih'n
Und spärlich nur flimmert der Lampe Schein.

Nicht schrecket den Knappen die schwierige Pflicht,
Mit Freude nur steigt er hernieder;
Es fehlet an Muth ihm ewiglich nicht,
Heil euch, ihr verwegenen Brüder!
Und fröhlich im Dunkel mit festem Sinn,
Geht rasch er durch's irdische Leben hin.

Und wenn sich feindlich die Menschheit bekämpft,
Und nirgends der Friede mehr waltet,
Und keine Gewalt den Hader mehr dämpft,
Der sich zum Verderben entfaltet,
Tief in der Erde verschwiegenem Raum,
Stört nichts wohl des Knappen rosigen Traum.

Und schön erzeugt in dem felsigten Hang
Erglänzen die bunten Metalle,
Jetzt regt sich der Hammer im stillen Gang
Und störet die Ruhe im Falle
Und was sich der Knappe errungen im Grund,
Ihm bleibt es ein ewig willkommener Fund.

Die Enttäuschung.

O, daß ich ewig nur vergebens
Nach einem Wesen mich erschaut,
An dem im wilden Sturm des Lebens
Sich meine Seele auferbaut.
Die Liebe nur kann mich empfinden,
Sie nur allein kennt meinen Schmerz,
Soll ich denn niemals Trost mehr finden,
So meide Hoffnung dieses Herz!

Sie riß mich fort mit ihrer Miene
Ermuthigender Heiterkeit,
Sie trug mich von der Weltenbühne
In das Gebiet der Seligkeit.
Sie weckte in mir die Gefühle
Der gottheitvollsten Harmonie;
Ich sah mich fern vom Erdenspiele,
Doch, ach! zu bald nur floh mich sie.

Und all mein Hoffen, all mein Sehnen
Das ich genährt in meiner Brust,
Ließ mich des Truges Spiel nur wähnen
Und nahm sie hin, die goldne Lust.
Mir solte keine Freude blühen,
Nein, sie mir nicht beschieden sein,
Und mich das Wesen treulos fliehen,
Dem ich ergeben nur allein!

Doch, soll ich weinen, soll ich klagen,
Weil mich der Glaube so betrog?
Und in des Lebens schönsten Tagen
Die Täuschung mich dem Wahn entzog?
Ein schöner Trost auf dieser Erde
Ist dennoch, daß, ich fühl's, ich fühl'!
Man nie der Puppe Spielball werde,
Die sich in Fadhe't nur gefiel!

Jugendbilder.

Voll Jugendfeu'r betrat ich diese Erde,
Schön malt' ich mir des Lebens raschen Lauf,
Ein fühlend Herz blieb immer mein Gefährte,
Die süße Hoffnung gab ich selten auf.
Durch alle Welten wollt' ich oftmals jagen
Zu stolzen Höhen strebt' ich selbst hinauf.
Ich suchte keck oft das Geheimniß zu durchdringen
Der Weltnatur, doch wollt' es nie gelingen.

In grause Nacht riß mich das kühne Streben,
Dem manche wack're Seele unterlag.
Ich kämpfte glücklich, standhaft, ohne Beben,
Um die Geschied'nen weint' ich manchen Tag.
Zum Sieger sah ich oftmals mich erkoren
Und ferne von mir wichen Sorg' und Klag';
Doch zeitlich schien an die Gefahr zu mahnen
Mich meiner Keckheit bangenvolles Ahnen.

Stets blieb mir tief im Busen eingeschrieben
Das Wort von Gott und seiner ew'gen Macht.
An meinen Kräften sucht' ich mich zu üben,
Die Freiheit war schon früh in mir erwacht.
Die Menschen lernt' ich lieben, lernt' ich hassen,
Die Tugend sah ich, wie des Lasters Nacht;
Doch allen möcht' ich's wonniglich verkünden:
Noch kann man manche wack're Seele finden.

An diesem Glauben hing ich voll Vertrauen,
Er schuf in mir des Herzens goldne Welt,
Jetzt lernt' ich tiefer, tiefer sie durchschauen,
Ich fand sie deutlicher vor mich gestellt.

Und wie ich so das Räthsel mehr enthüllet,
Schwebt' ich auf einem bilderreichen Feld;
Doch sah ich ein, daß nie der Mensch zufrieden
Und wär' er König, Kaiser selbst hinieden.

Oft ging ich einsam in dem Sturm des Lebens,
Fand keiner Seele liebende Natur,
Da sehnt' ich mich nach Mitgefühl vergebens,
Denn wenig Menschen ist es eigen nur.
So sah ich herzlos Menschen mich umschweben,
Wie das mit Schreck und Schauder mich durchfuhr!
Des Menschen Würde — soll ich es gestehen?!
So sehr entehret, so befleckt zu sehen!

Da fing ich an zu klagen und zu weinen,
Doch war ich stets von Gottes Wort beseelt,
Mit ihm allein noch konnt' ich mich vereinen
Und meine Brust war wieder neu gestählt.
Und lächelnd, wie des Lenzes junge Sonne,
Die Hoffnung gibt dem Kranken, der gequält,
Umfloß sein Licht mein nachtumwölktes Leben,
Dem nur durch ihn sein voller Werth gegeben.

Der Grafensprung
oder:
des Grafen Töchterlein.)
(Eine Volkssage)

Nach Eberstein
Jahr aus, Jahr ein,
Zieh'n Ritter gar viel und Vasallen.
Das Burgthor knarrt, zum Töchterlein
In Haufen aus Liebe sie wallen.
Sie werben frei um ihre Hand,
Doch Keiner wohl kann sie erlangen;
Der Graf erstaunt, ist darob entbrannt
Zu sehen,
Daß vergeblich sie werben und flehen.

Der Vater glaubt
Er sei beraubt
Der Hoffnung, die Tochter zu mählen,
Nicht liebe die Ehe sie überhaupt,
Sonst möcht' einen Gatten sie wählen.
Ein Knappe doch besaß ihr Herz,
Dem hatte sie Liebe geschworen.
Arm war er zwar, doch schön von Gestalt,
Voll Tugend
Und in Jahren der blühendsten Jugend.

Bald sieht d'rauf ein,
Daß es nur Schein —
Der Graf — und entdecket die Liebe,
Sieht, daß der Knapp' für's Töchterlein
Entbrennet mit zärtlichem Triebe.
Da füllt mit Angst um diese Zeit,

Die Gegend ein Wolf und mit Bangen.
Der Graf schwört laut: der Knappe noch heut
soll fühlen,
Daß sein Feuer ich könne ihm kühlen.

Die Gräfin hört's,
Sie tief empört's,
Das Wort, das dem Vater entquollen,
Zum zweitenmal wieder er aber schwört's
Mit finsterem Blick und voll Grollen.
Der Jungfrau bangt, sie weint, wird bleich:
„Mein Vater, laß nicht ihn entgelten!"
So fleht sie heiß, „dem Knappen allein
„ergeben
„Bin ich innig, — ihm weih' ich mein Leben."

„Laß ab, laß ab!
„Erst soll der Knapp'
„Den Wolf im Gebirg mir erjagen"
So rief er, „und wär's auch sein Grab,
„Um Liebe mag muthig er's wagen."
Und rasch er ihn zu sich erbot,
Ihm kündend, sich noch zu besinnen;
Und ob ihm auch der Untergang droht,
Gewinnen
Will die Gräfin er, ziehen von hinnen.

Schon schwillt der Schmerz
Der Gräfin Herz,
Durchbohrt ihr das Mark in den Gliedern,
Da schauet sie kummervoll himmelwärts,
Verstummet, kann nimmer erwiedern
Den Knappen doch engt keine Qual,
Nicht denket er wohl an Gefahren.
So wie dem Grafen von Eberstein

Ergeben,
Spricht er, will ich selbst wagen mein Leben,

Und schreckenbleich
Vernimmt dies gleich
Die Gräfin und ringet die Hände.
Und zu ihm spricht sie mild und weich:
Bedenket, welch' schreckliches Ende!
Nicht gebet Euch dem Unglück preis,
Ihr könnet das Ziel nicht erringen
Und liebt ihr inniglich mich und heiß,
Verderben
Bringt der Ritt Euch zum Lohne für's Werben.

Der Knappe spricht:
Das schreckt mich nicht
Und stürzt' ich mich selbst ins Verderben,
Und wenn mir die Kühnheit das Herze bricht,
Für Euch kann ich leben und sterben. —
Und sieh! drauf schwingt er sich auf's Roß
Und horch! die Trompeten erschallen.
Und alle Ritter versammeln sich,
Den Segen
Bringt der Burgkaplan noch ihm entgegen.

Und jetzt gewandt
Die Felsenwand
Schon sprengt er hinab ohne Zagen,
Ein Kuß entflieht noch seiner Hand,
Sie soll ihn zum Töchterlein tragen.
Er reitet wild, er reitet keck,
Kehrt wieder den Blick, — doch Erbarmen —
Schon grinzet ihn an des Todes Schreck,
Tief unten
Hat im Sturze sein End' er gefunden.

Und wie ins Grab
Er stürzt hinab,
Im Strome das Roß liegt, der Reiter,
Da schauet die Maid vom Söller herab,
Schaut nimmer den Bräutigam weiter.
Und todesbleich und stumm und starr
Besinnungslos sinkt sie zusammen.
Es mordet sie des Treuen Geschick,
Der bieder
Sie geliebet, — nie sah sie ihn wieder!

An Herrn Professor Dr. Weick.

(Widmung.)

Omnes eodem cogimur, omnium versatur urna, serius, ocius sors exitura et nos in aeternum exilium impositura cymbae. H. L. II. O. 3.

Ich fand in dir den Mann der wahren Würde,
Und länger kann ich nimmer es verhehlen,
Es lieben stets sich gleichgesinnte Seelen
Und stets bleibt Menschentugend eine Zierde.

Bei dieses Lebens oft so herber Bürde
Ist's so erquickend, gute Wahl zu wählen,
Sich zu empfinden, sich zum Stolz zu zählen
Ein fühlend Herz, das frei von nied'rer Gierde.

Was sind wir denn? Blos flüchtige Gebilde,
Jetzt froh, jetzt schon in besserem Gefilde,
Vergleichbar einem unvollkomm'nen Bilde.

So laß mich denn das Bündniß enger schließen,
Geliebter Mann! dich aus der Ferne grüßen,
Der du mein Leid so strebest zu versüßen!

Reminiscenz.
(An Bertha.)

Goldne Träume, süße Freuden
Gaukeln lächelnd um mein Haupt,
Aber all zu früh der beiden
Seh ich leider mich beraubt.
Und wie Blitze eilend flieh'n,
Flohen diese rasch dahin.

Schön're Tage, schön're Zeiten
Tauchten niemals in mir auf;
Jene Zeiten, jene Freuden
Krönen jeden Erdenlauf.
Aber, ach! sie welkten ab
Und schon modern sie im Grab.

Würdest du mich nie mehr lieben,
Würd' ich ewig fern dir sein,
Könnte nichts mehr mich betrüben,
Als der kurzen Liebe Pein,
Denn der Seele herben Schmerz
Fühlt auch selbst ein Männerherz.

War der Liebe Götterfreude,
Bertha, war sie bloßer Schein?
Kann sie schon der Schmach zur Beute,
Edler Seelen Feindin sein?
Ihre goldne Harmonie,
Ruht auf falschen Schwüren sie?

Ein Sommerabend am Bodensee.

Die Sonne flieht, dort hinter jenen Bergen
Liegt ihres Purpurs goldne Majestät,
Dem Freunde der Natur, er mag es nicht verbergen,
Ein Anblick des Entzückens, das ihn heiß durchweht.
Sie steigt herab von Coelus kühnem Bogen,
Vollendend ihres stillen Laufes Bahn,
Da kommt des Abends holde Göttin angezogen,
Die Welt mit ihrem Frieden zu empfah'n.

Jetzt schwingt sich auf mein Geist zu nie geahnten Höhen,
Jetzt greif' ich freudiger ins goldne Saitenspiel,
Ich seh' ein Meer von Himmeln auferstehen,
Steh' an der Wonne hocherhabnem Ziel!
Mich über diesen Erdball zu erheben,
Beseligt von dem herrlichen Gefühl,
Den Zaubern dieser Huldnatur zu leben,
Entfernt vom ränkevollen Stadtgewühl,
Die Großen mag es spärlich nur beglücken,
Mich reißt es unwillkürlich himmelan,
Ich will, o Gott! in Andacht dir mich nah'n,
Gib ihnen Alles jetzt, mir laß nur dies Entzücken!

Ach, wie der Sonne matter Schimmer
Bestrahlt das stolze Burggetrümmer,
Wie schön des Seees Wogen sich
In ihren letzten Gluthen brechen.
Von dieser Pracht darf ich hier sprechen,
Preist mein Gesang, o Allmacht, dich!

Hold zeigen sich in buntem Bilde,
Hold, wie des Lebens junge Pracht,
Ringsum die lächelnden Gefilde,

Die Fluren einer nahen Nacht.
Ha, wie der Bäume schwere Bürde
Vergoldet sich dem Blicke zeigt,
Wie schön sich die gereiften Saaten
In leiser Weste Athem baden,
Die Aehre sich zu Boden neigt!

Schau, wie Constantia's Thürme glänzen,
Wie dort Loretto's Wäldchen lacht,
Wie dort des Schöpfers stolze Macht
Erlabet sich an Florens Blumenkränzen,
Wie nun der abendliche Schein
Umwaltet das Gebirg, den Hain,
Des Tages Ziel das Werk begonnen,
Bewundert in der Pracht zu sein!

Vom Münster tönt die Feierstunde
Weit aus der Glocke eh'rnem Munde
Schwingt majestätisch sich der Schall,
Schwingt hin sich über Bodams Fluthen,
Trägt ins Gebirg den dumpfen Hall.
Stumm wird's umher — die Sterne prangen
Am Firmamente und umfangen
Verklärend heilig die Natur. —
Gott! überall ist deine Spur:
In jedem Blatt das sich beweget,
In jedem Lüftchen, das sich reget;
Dein Athem weht durch Wald und Flur!

Der Greis nach seiner Befreiung.

Mild lächelt des Morgens purpurischer Strahl,
Erquickend dringt durch lichter Buchen Räume
Sein freundlich Licht und füllet rings das Thal;
Vergoldet steh'n die Felder
Und Wiese, Flur und Wälder.
In munter melodischem Morgengesang
Verkünden die Vögel der Jahreszeit Wonne,
Die schon mit labender Sonne
Electrisch ein jegliches Wesen durchdrang.

Sei hoch mir willkommen
O Lenz, der gekommen,
Zu laben die Fluren mit himmlischer Lust.
Dein freundliches Lächeln,
Der Zephyre Fächeln,
Wie stärkend und heilsam der leidenden Brust.

In munt'rer Geberde
Zieht hüpfend die Heerde
Der Lämmer zum Hain.
Die Knaben dort pflücken
Schon Veilchen, entzücken
Sich kosend und herzend am duftenden Rain.

Wie dort in der Stadt schon sich Alles beweget
Und jubelt und jauchzet und mächtig sich reget
Die Schiffe dort ziehen,
Bald nahen, bald fliehen;
Wild rollet die Fuhr!
Die Straßen sich füllen
Und wiehernd hinfort stürzt das muntere Füllen
Verfolgend die Pfade der sonnigten Flur!

Der Ruhe zu leben,
Mir Trost zu erstreben,
Ich alterndes Haupt,
Versagt mir die Erde,
Daß glücklich ich werde,
Bin, ach! ich zu vieler Jahre beraubt.

Send', o Titan, deine Strahlen alle
Und erwärme ringsum die Natur,
Säus'le, Zephyr, kosend nun und walle
Sanft hernieder auf Gebirg und Flur;
Morgen — ach! du weckest
Manches froh beglückte Herz,
Ach! und du, o Abend vielleicht streckest
Meine Glieder ohne Schmerz!

Beim Anblicke des Carl Friedrich Denkmals zu Carlsruhe.

Motto: Selbst des Lebens flüchtig entrollende Zeit
Hält das Grofse und Gute in Ehren,
Wer der Tugend und Weisheit sich liebend geweiht,
Soll des Denkmales nimmer entbehren.

Denkmal Friedrichs, Zier und Stolz dem Lande,
Seliger Erinnerung zum Unterpfande,
Fürstenmonument sei hoch willkommen mir!
Deutschlands Ruhm nach längst verfloss'nen Tagen,
Großer Nestor, der zu Grab getragen,
Laß dem Sänger die Begeist'rung hier!

Werd' ich würdig dich, o Fürst, besingen,
Bin ich fähig, dir der Achtung Zoll zu bringen,
Wie's der Krone wack'rer Fürsten ziemt?!
Schwing dich auf, mein Geist, zu stolzem Liede,
Nimm denn hin, geprief'ner Heimathsfriede,
Meinen Sang, der den Regenten rühmt!

Nicht vermag die Muse da zu schweigen,
Wo Regentengröße innig zu bezeugen,
Eine Nachwelt Monumente weiht,
Wo durch Geist und Herz sich Menschen krönen,
Und in einklangsvollen Jubeltönen
Sich ein Volk entzückt an der Erhabenheit.

Darum freudig greif' ich in die Saiten,
Darum, herrlich Kunstwerk unsrer Zeiten,
Steht begeist'rungsvoll der Sänger da,
Fried' und Ruh' den schlummernden Gebeinen,
Friedrichs Geist in seel'ger Götter Räumen,
Friedrich, den das Volk einst auf dem Throne sah!

Wie der Held im grimmen Kampfgewühle,
Muthig, standhaft bis zu seinem Lebensziele
Mitten unterm Schreck des Donners steht,
So in Sturm und Frieden unerschüttert,
Einem Fels gleich, den die Zeit kaum splittert,
Standest du voll Ruhm, der nie zu Grabe geht.

Edel, den Beförd'rer alles Schönen,
An Gesittung deinen Unterthan gewöhnen
Sah man dich, ein Fürstenideal,
Deiner schweren Pflichten steter Meister,
Groß durch Weisheit auserkorner Geister
Trug die Norne dich in Gladheims Ehrensaal.

Reich durch Schätze deiner Geistesfülle
Wirktest du beseelt, in thatenreicher Stille,
Bis gestiegen zu dem Sonnenthron,
Bis umstrahlet von Walhalla's Wonne,
Deutscher Fürsten unbefleckte Sonne,
Dir Iduna reichte den verdienten Lohn.

Monument, zum Nachruhm dir erkoren,
Standbild Friedrichs durch der Schöpfung Kunst geboren
Das uns Leopold, des Landes Schirmherr, gab,
Das des Bildners Macht so schön entstiegen,
Werde wach doch jetzt, wie von Päanen Siegen,
Schau vergöttert auf dein selig Volk herab!

Gedenke mein.

(An Elisa.)

Gedenke mein, wenn wieder Philomele
Ihr schmelzend Lied in dem Gebüsche weint,
Gedenke mein, wo du mit ganzer Seele
Der meinigen so lieb'voll dich vereint,
Der Baum am Fenster mit begrünten Zweigen
Wird seinen Schmuck im Lenz dir wieder zeigen,
Ihn wird umhüll'n des hohen Pharus Schein;
Elisa, dann, o dann — gedenke mein!

Gedenke mein an jenem stolzen Hügel,
Wo ich so oft mit dir dahin geschwebt,
Wo leichter als des Zephyrs sanfter Flügel
Ein Kuß von dir die Lippe mir umbebt.
Wenn sich vor dir Aurorens Purpurschimmer
Verklärend zeigt, vergiß es ewig nimmer,
Und denke gern noch an die schöne Zeit,
Wo ich so treu mich dir und ernst geweiht.

Gedenke mein, wenn hin zum stillen Haine
Ein Abendgang dich einstens wieder lenkt,
Es ist der Hain — o daß ich jetzt nicht weine, —
Wo du die ersten Küsse mir geschenkt.
Wo ferne dieses Lebens bangen Sorgen
Ich mich geträumt in der Verklärung Morgen,
Wo ich beseelt durch deinen sanften Blick
Allein aus ihm erschaut mein einzig Glück.

Gedenke mein bei der begrünten Halle,
Wo oft ich dein so sehnsuchtsvoll geharrt,
Wo bei der Glocken dumpfem Feierschalle
Entzückt mein Blick in die Natur gestarrt.

Wir sah'n der Sonne letzte Strahlen schwinden,
Die Seele schwamm in seligem Empfinden —
Wir gingen einsam — einsam und allein,
Begeisternd uns im liebenden Verein.

Beim Nachgetön aus jenen gold'nen Tagen,
Da jeder Augenblick uns Kränze wand,
Und die noch jetzt die Blicke mir umragen,
Die mich getragen in ein Zauberland,
Bei deiner Seele edelm Stolz und Zierde,
Bei deiner Tugend schönen Menschenwürde,
Die dir auf ewig hohen Adel lieh,
Ruf' ich dir sehnend zu: vergiß mich nie!

Und wenn dereinst in jenem stillen Haine
In seligem Genuß dein Geist sich wähnt.
Und ich vielleicht gar bitt're Thränen weine
Und sich mein Herz schon nach dem Grabe sehnt,
Dann mag ein herb Gefühl dein Innerstes durchglühen,
Dann mag, siehst du die Lebensgeister von mir fliehen,
Mein letzter Hauch dir noch willkommen sein,
Elise, bis in Tod noch denk ich dein!

Meinem Freunde stud. med. Roß.

Ein schöner Zug aus deinem Leben
Ein edles Werk hat dich zum Freunde mir gegeben.
Du zeigtest mir dein fühlend Herz,
Du zeigtest mir in bangen Stunden,
Wie inniglich du deinen Freund empfunden,
Errettend ihn aus Noth und Schmerz.
Der schöne Bund, der mich zu deinem Freund erkoren,
Erneu're sich und gehe nimmermehr verloren.

In dieses Lebens stetem Würfelspiele
Seh'n wir so oft die schönsten Träume flieh'n
Und unter Freunden, ach! nicht selten viele,
Die nur zum Schein für edle Freundschaft glüh'n.
Oft wähnen wir Gefühl in Menschen zu entdecken,
In ihnen oft den Quell der Tugend zu erschau'n;
Wir nähern ihnen uns schon mit Vertrau'n
Und müssen plötzlich vor der eignen Wahl erschrecken.

Den heißen Trieb, der einklangsvolle Seelen
Electrisch wirkend aneinander reißt,
Der unwillkürlich, ohne selbst zu wählen,
Der Freundschaft süße Wonne uns verheißt,
Der uns des Lebens Sorgen leichter zu ertragen,
Das schlimmste Loos selbst standhaft zu erdulden lehrt,
Der nur dem edlern Menschen angehört,
Hast du gefühlt und konntest ihm nicht mehr entsagen.

Vom gleichen Triebe heiß durchdrungen,
Fand ich in dir, wonach mein Herz schon längst gerungen,
Den theuersten, bewährten Freund;

Ich lernte spät zwar erst dich kennen,
Doch nicht zu spät, um glücklich mich zu nennen,
Daß uns der Zufall eng vereint.
Der Freundschaft stolzes Siegel laß uns würdig tragen,
Zum höhern Glücke näher einen Schritt zu wagen.

Champagnerlied.

Zu der Flasche nun geschritten,
Und vom Stöpsel macht sie frei!
Heute werd' kein Gast gelitten,
Ohne daß er fröhlich sei.

Aus der sonndurchglühten Erde
Stammt der vielgepries'ne Wein,
Daß er uns zur Labung werde,
Schenket, Brüder, schenkt ihn ein!

Charis schweb' auf uns hernieder,
Als willkomm'ner Genius,
Und beim Schall beseelter Lieder
Werd' euch himmlischer Genuß.

Seliger durch die Gefühle
Reggewordner Harmonie,
Leichter führt zum Lebensziele,
Glücklicher beschließt es sie!

Und nun rasch zu dem Pokale
Im vereinten Brüderbund,
Schlürfet aus der vollen Schaale
Mit der Liebe Göttermund!

Als ich sie beten sah.

(An Anna.)

Himmlisch jede Stelle die von ihr betreten,
Himmlisch, wo die Andacht sie umfing,
Anna, Anna sah ich unlängst beten,
Als die Abendgluth der Sonne niederging.
Tiefe Ruhe lag auf Wald und Fluren
Und im Haine, wo sie betend lag,
Hing Verklärung über den Naturen,
Wie ein Geisterreich sie nur umschweben mag.

O sie segnete den süßen Himmelsfrieden,
Der den Tempel der Natur umfloß,
Glücklich, glücklich schon hinieden,
Wer den Abend ihrer Gottesfei'r genoß!
Seelen nur, die von dem Flug durchdrungen,
Den die Andacht ihrer Seele lieh,
Können, wenn zu Gott emporgeschwungen,
Von dem Aufschwung so begeistert sein wie sie!

Wankead ging ich, wie auf Labyrinthenbahnen
Zu der Stelle, wo sie sanft geruht,
Wo sie — mich, mich konnte sie nicht ahnen,
Betete voll frommer Andachtgluth.
Jener Abend, jene Phantasieen,
Die in mir ihr Anblick jetzt gebar,
Trugen mich ins Reich der Harmonieen,
Rissen stürmend mich zum Götterweltaltar.

Der Emporflug von dem gottgeweihten Haine
War ein Meer voll Lust und Seligkeit,
Sanft umwallt vom Abendscheine
Schwebt' ich im Gebiete hoher Göttlichkeit

Ihre Blicke, vom Verklärungsglanze
Eines Engels wunderbar umbebt,
Trugen mich bis hin zum Sternenkranze,
Von der Größe der Unendlichkeit umschwebt.

O wie selig, eine Welt zu schauen,
Die uns über diesen Erdball schwingt,
Da möcht' ich mir eine Stätte bauen,
Da, wo nicht der Mensch mehr mit dem Kummer ringt;
O wie fühlt er hier sich so erhaben,
Wie begeistert von dem stolzen Traum!
Ja, der Mensch muß solche Augenblicke haben,
Ohne diese fühlt er seine Größe kaum.

Atys, der Götterknabe.

Das Meer schwillt an,
Die Woge braust,
Es kommet der Knab'
An's Ufer heran.
Er starret voll Schmerz in die Ferne hinaus
Und denket voll Sehnen ans Elternhaus,
Wo süß er die Kindheit verträumte.

Die Lust ist entschwunden,
Ihm wird es so schwer
Der Hoffnung beraubt
Am fluthenden Meer.
Vergeblich schweifet sein weinender Blick
Nach des Heimathlandes entschwundenem Glück,
Den Wonnen, die dort er verlebet.

Und schluchzend er eilet
Dem Ufer entlang,
Der Busen schon schwillt
In schmerzlichem Drang.
Und sieh! auf dem mächtigen Löwengespann
Naht rasch jetzt die Mutter der Götter heran,
Den einstigen Liebling zu rächen.

Und rasch durchströmt
Ihn heiße Gluth;
Er eilt aufs Gebirg
In rasender Wuth,
Er steiget die schwindelnde Höhe hinauf,
Um seines Lebens verzweifelten Lauf
Der Göttin entmannet zu widmen.

Die Erscheinung.

(An Anna.)

Hier ging Anna! Ewig nimmer
Schwindet die Erscheinung mir,
Sanft bestrahlt von Phöbe's Schimmer,
Sah ihr lächelnd Bild ich hier.
Unter dieser Bäume Zweigen
Wandelte die Huldgestalt,
Ihres Wesens mildes Neigen
Fesselte mich mit Gewalt.

Wie mein Blick an diesem Bilde,
Wie er sehnend an ihm hing,
Das ein Schleier leicht verhüllte,
Und sein Lockenpaar umfing!
So verhüllt in seinen Schleier
Wallt auf dieser Erde hie,
Zu der Muse stolzen Feier
Nicht ein Wesen mehr wie sie.

In den grünen Laubengängen,
Durch der Blumen Pracht geschmückt,
Sah ich, unter Festgesängen,
Sie von sanfter Huld umzückt;
Dort an jenem schönen Teiche,
Jenen Pfad entlang sie zieh'n,
Dort der Anmuth Engelgleiche
Ach, zu frühe wieder flieh'n!

Jedes Plätzchen, jede Stelle,
Wo ihr holder Fuß geruht,
Ist mir neuer Wonnen Quelle,
Bleibt mir ein geweihtes Gut.

Ihres Blickes volle Seele,
Ihrer Sprache Zauberton,
Führten mich, wie Philomele,
Zu des Himmels Götterthron.

Seid gepriesen mir, o Bäume,
Unter denen Anna ging,
Und du Tag beseelter Träume,
Dessen Zauber sie empfing!
Hier, hier laßt mich niederfallen,
Wie vor einem Heiligthum,
Und auf jedem Pfade wallen
Hin in mein Elysium!

Am Rheinfall bei Schaffhausen.

Donnernd wälzt sich der Strom in des Bettes brausendem Strudel,
Und im spritzenden Staub malt sich der Schimmer des Tags.
Immer wachset die Fluth und in endlos grimmigem Tosen
Schlingt das Element sich um den behügelten Fels;
Nimmer gelingt's ihm doch, zu hemmen die donnernde Woge
Und es umstürmet ihn kühn ihre wilde Gewalt.
Kühn wie die brausende Fluth, so auch das feurige Streben
Das durch Stürme und Nacht leitet den muthigen Mann.
Ihn glänzt, wie nach dem Sturm eine Sonne Seeen beglänzet,
Nach den Mühen des Kampfs heitere Freude dann an.

Bei Gelegenheit der Vermählungsfeier Ihrer Kön. Hoh. der Prinzessin Alexandrine v. Baden.

Auf Apoll, des Gottes, meisterhaften Saiten
Künd', o Muse, unsern Jubel, unsre Freuden,
Künde eines Volkes trunkene Begeistrung an!
Im Gebiet der ewig holden Pierinnen,
Mög' Empfindung ihren Festgesang beginnen
Und kein Störer nah'n.

Auf! es donnere vom Rhenus die Kanone
Mächtig hin zu Badens ruhmgekröntem Throne
Unserm heißgeliebten Fürsten nun der Tochter Glück.
Von des Bodams anmuthvollen Ufern rolle
Seinen lauten Donner der entzückungsvolle
Unterthan zurück.

Lieder bringet, Gäa's Töchter, zu der Feier
Und um Hymenäus Blumenkranz und Schleier
Schmettre Badens Volkstriumph nun der Posaunen-
klang!
Heil! beim Jubelton entflammter Harmonieen,
Laß, Entzückung, uns zu dem Geheimniß fliehen,
Von dem Orpheus sang.

Und so ist das schöne Loos denn nun gefallen,
Von dem Badens stolze Gauen mächtig hallen,
Eng geschlossen unsers biedern Fürsten Tochterbund!
Heil dem hohen Gatten, der sie auserkoren,
Seinen Himmel hat die Wahl ihm schon geschworen,
Und ihm jauchzt der Mund.

Sagt mir, wird die Sprache hier es wohl vermögen,
Würdig eines wonnerglühten Volkes Segen
Auf der Leyer dem erlauchten Fürstenpaar zu weih'n?
Doch wie soll beim Drang harmonischer Gefühle,
(Führt nicht Harmonie uns stets zu goldnem Ziele?)
Muse zögernd sein?

Um die Tugend schlingt die Tugend ihre Arme,
Durch die Sympathie nur, durch die seelenwarme,
Geht sie ihres süßen Lohnes stolzen Adlergang;
Tugend gibt allein der Liebe wahre Zierde,
Seelengröße leihet ihrer schönen Würde
Göttergleichen Rang.

Hier, erhabner Prinz, soll ich es wohl nicht wagen,
Zu dem Himmel deines Glück's emporgetragen,
Seinen ewigen Triumph zu prophezeih'n?
Deiner hohen Gattin Tugend, Anmuth, Milde,
Deiner Weisheit längst entschiednem Musterbilde,
Könnt' er fehlend sein?

Liebe führte dich zum heil'gen Tranaltare,
Liebe weigert Themis nimmermehr dem Paare,
Das durch Tugend sich errungen Seelensympathie.
Tyche schenkte dir die seltene Juwele,
Welche, daß sie sich den höchsten Stolz erwähle,
Dich erkor durch sie.

Segnend walte über dem geschloss'nen Bunde
Gottes Allmacht und des Zeitstroms jede Stunde
Lohne mit Entzücken, Edle, schönen Sinn,
Lohne einer Krone Volk beglückend Streben;
Volk, was kann ein Thron dir Schöneres wohl geben,
Als dein Heil und Blüh'n?

Ewig Heil Carl Friedrichs hochgesinntem Sohne,
Heil und Jubel, Bürger nun der Landeskrone,
Diese Feier, nennet mit Verehrung sie!
Liebe lehret uns ihr unablässig Walten,
Ihre Größe sehen rühmlich wir entfalten;
Jubelt, jubelt: Leopold, Sophie!

Auf dem Jägerhause.
(Bei Freiburg im Breisgau.)

So bin ich hier! — bin wieder bei euch Bäumen
Der schönen wildromantischen Natur!
So kann ich einmal wieder von den goldnen Tagen träumen,
Die mir geschenkt der Schöpfer dieser Flur!

Sei mir gegrüßt, o Stelle meiner Wonne,
In deinen Frieden nimm den Sänger auf!
Nimm auf ihn bei des holden Morgens Frühlingssonne,
Doch seinem Geiste laß den ungestörten Lauf!

Dort seh' empor des Münsters Thurm ich ragen,
Vom leichten Nebelflore sanft umwallt,
Und herrlich, immer herrlicher beginnt es nun zu tagen;
Des nahen Dorfes*) dumpfe Morgenglocke schallt!

Dort wälzt die Dreisam sich in lichtem Strahle
Und zieht an holden Ufern rasch dahin;
Und dort — dort seh' ich Leute wandeln schon im Thale,
Die Lämmer hüpfen auf der Matten jungem Grün.

Jetzt denk' ich mich in alle Tage wieder
Der Jugendlust und Erdenseligkeit,
Jetzt fühl' ich's tief, rausch' Harfe, rausche der Begeist'rung Lieder,
Wie kurz die Lust im Leben der Vergänglichkeit!

*) Herdern, ein in der Nähe Freiburgs anmuthvoll gelegenes Dorf, welches namentlich im Sommer häufig besucht wird.

Am heiligen Christabend.

Sei mir gegrüßt, o Abend, sei willkommen,
Ihr Glockentöne schweiget nah und fern!
Die Ruhe walt', es ist die Fei'r herangekommen,
Verklärend naht die heil'ge Nacht des Herrn.
Nur Gedanken tiefer Ehrfurcht sollen
Nur der Andacht stumme Opfergluth,
Die der unbefleckten Seele sanft entquollen,
Flammen, wo des Weltenbaus Getümmel ruht!

Eilig, eilig! fromme Herzen! wallet
Zu des Tempels festlichem Altar!
Und ihr Diener Gottes nieder, fallet
Nieder mit des heil'gen Glaubens Schaar!
Weht mich an, ihr Lüfte tiefer Schauer
Und zum Himmel schwing dich, Geist, empor!
Heit're, Stirne, dich der tiefen Trauer
In der Nacht, die uns zum Heil erkor!

Dithyrambe.

Ewig, vertraut mir,
Auf irdischem Pfade,
Wechselt das Loos.
Heute umwölkt sich die Stirne mit Sorgen,
Da schon verherrlicht die Hore den Morgen,
Windet Aurora sich aus ihrem Schooß.

Schon hebt sich der Busen,
Schon schwindet die Sorge,
Schon lächelt der Blick;
Aus himmlischer Quelle
Schlürfet der Mund schon
An blühender Stelle
Des duftenden Nektars rosiges Glück.

Wie denn, ihr Götter,
Ihr himmlischen alle,
Fei're ich euch?
Stammelnd lobpreis' ich mit wonnigem Beben
Euch, daß den Sterblichen neu zu beleben,
Ihr ihm erschlossen das göttliche Reich!

Die Wonne verherrlicht
Die irdischen Qualen,
Den folternden Schmerz,
Und streuet uns Rosen,
Führet durch Grabnacht
Bei Scherzen und Kosen
Hin ins Elysium jegliches Herz.

Gebt mir die Wonne,
Finde beim Sänger,
Lieber, dich ein!
Daß er hinauf zum Olympus sich schwinge,
Charis, die lächelnde, um ihn sich schlinge,
Eros er könne, dem Trauten, sich weih'n.

Schon wall' ich getragen
In göttliche Räume,
Schon schweb' ich im Reiche
Begeisternder Träume!

Ein Unzufriedener an seine Heimath.
(S o n e t t.)

Ich hab' im Busen dich so heiß getragen,
Ich glaubte nur bei dir mein Glück zu finden,
Doch schon will von mir jede Hoffnung schwinden
Und schmerzlich muß ich jedem Trost entsagen.

Für dich allein sucht' ich mich zu bestreben,
Nur dir allein mit aller Macht zu weihen,
Doch willst du mir die Wahrheit nicht verzeihen
Und kärglich soll zum Lohn ich hiefür leben.

Was hab', o sprich! ich Schlimmes denn begangen?
Bin ich nicht stets dein treuer Freund gewesen?
Bin ich dein Feind, weil ich dem Frevel fluche?

O Vaterland! mir ist es nicht entgangen,
Nicht jeder ist zu deinem Sohn erlesen,
Ich bin ein Thor, weil ich vergebens — suche!

Meine Zuversicht.

Herr, dir allein will ich vertrauen,
Hier flehet, der Verzweiflung nah dein Sohn,
Auf dich, auf dich, o Vater laß allein mich bauen.
Auf dich allein, du magst auf den Verlass'nen schauen,
Und ihn erhören vor dem Herrscherthron.

Dich ruf' ich an in meines Lebens Stürmen,
In meines Busens jammervoller Pein,
Des Unheils Wogen sind es, die sich vor mir thürmen,
O Vater, du allein nur kannst mich jetzt beschirmen,
Du wirst mein Trost in meinem Mißgeschicke sein.

Du wirst allein mich aufrecht noch erhalten,
Zu dir, zu dir send' ich den Thränenblick,
Gott! deine Liebe ist in jedem Werk enthalten,
Du waltest gütig über allen Erdgestalten,
Du willst ja nur des Menschen Wohl und Glück.

O schau herab auf deinen Sohn voll Leiden,
Sieh seinen Kampf und sein zerriss'nes Herz!
Nimm ihm des Lebens, nimm ihm die letzten Freuden,
Herr, wie du willst und sollt' ihn Alles Alles meiden
Gern wird er dulden den ihm auferlegten Schmerz.

Die Leiche einer Mutter.

Aus umwölkten Räumen
Schaurig brüllt der Sturm dort in den Bäumen,
Schäumend steigt des Seees wilde Fluth,
Sterbeglocken hallen,
Leute wallen,
Weil von Sorgen eine Seele ausgeruht
Ernsten Blickes melancholisch, düster
Wallt im grausen Leichenflore dort
Langsam unter heimlichem Geflüster
Eine schwerbewegte Menge fort.

Weinend auf der Brücke,
Wer, durchwühlt vom marternden Geschicke,
Auf den Zügen bleiche Qual und Schmerz,
Schwankt einher mit Thränen in dem Blicke
Und ergießt in Klägen das zerriss'ne Herz?
Stöhnt es «Mutter!» hohl aus einem Munde,
Diese Worte wiederholen dreimal sich,
In dem Busen eine Höllenwunde,
Tönt die Klage eines Sohnes fürchterlich.

Aufgeschreckt von dieser Klagenschauer,
Wild verzerrt, verzweiflungsvoll,
Mischt sich wimmernd in die Todestrauer
Eine Schwester, und die Thräne quoll.
Hingestreckt vom harten Loos der Erde,
Starr und stumm, ein blasses Leichenbild,
Ruhst du, Mutter, auf ein mächtig Werde!
Starr und stumm vom harten Loos der Erde
Hingestreckt bist du, vom Tod umhüllt!

Lieblich, wie Lenze uns wonnig entzücken,
Wenn sie mit Blumen Ceres beschenkt,
Hoffnung und Liebe in traulichen Blicken,
Die sie beseelend erhob und gesenkt,
Wandelte sie mit erhabener Tugend
In der Horen geflügeltem Tanz,
Durch den Himmel der rosigen Jugend,
Bis ihr die Engel gespendet den Kranz.

Muthig, ein Beispiel von weiblicher Stärke,
Stets in dem Busen die Größe der Welt,
Kämpfte im Dienste erbaulicher Werke
Sie mit den Stürmen des Lebens — gestählt
Durch der Unendlichkeit göttliches Walten
Flog sie, wie Hehra, den lieblichen Flug.
Was sie vom Traume des Lebens erhalten,
War die Erhebung, die aufwärts sie trug.

Horch doch, Schwester, horch! des Sturmes Brausen,
Horch des Wogendonners wild empörte Wuth!
Sieh, die Wolken, wie ins Grabgewölb' sie grausen,
Sich zum Friedhof drängt und wälzt die Menschenfluth,
Nein doch! nein doch! stürz' du Strom der Thränen!
Gehe, Mutter! freudig deinem Ziele zu!
Denn umsonst nach dir geht unser Sehnen,
Nein doch, Mutter! schlummre deine Ruh'!

Ueber dieses Lebens ödem Strande
Aufgeschwungen zum Verklärungsreich,
In der seligen Vollendung Lande,
Mutter! Mutter! Engeln Gottes gleich,
Wo des Elends Thräne nimmer quillet,
Wo die Seele in der Wonne Schooß,
Wo Vergött'rungstraum das Herz erfüllet,
Der Gedanke, wie erhaben, groß!

Aus umwölkten Räumen
Schaurig brüllt der Sturm dort in den Bäumen,
Schäumend steigt des Seees wilde Fluth;
Sterbeglocken hallen,
Leute wallen,
Weil von Erdensorgen eine Seele ausgeruht,
Schwer und dumpfig überm Grabeshügel,
Schwer und dumpfig sinkt mit polterndem Geschwank'
Nun der Sarg ins Grab, des Sturmes Flügel
Brausen wie um die Geschiedne ihren Zank.
Dumpf und dumpfer schollert's über'm Hügel,
Jetzt auf ewig birgt sie Grabesnacht;
Nur vergeblich löst des Sarges Riegel
Eines Menschen schwache Macht!

Beim Wegzuge des Herrn Hofrath Dr. Welcker von Freiburg im Breisgau.

(Im Sommer 1844.)

So stoßet denn die blinkenden Pokale
Zum Heil des Wandrers an,
Der nun bald scheiden wird aus diesem Thale,
Des Neckars Strom zu nah'n.

Er trennet sich von Freiburgs holden Gauen,
Von Freund und Feinden los,
Sein stolzes Recht im Busen und Vertrauen,
Durch Bürgertugend groß.–

Der Wack're zieht, die feigen Thoren spotten
Und feiern ihren Sieg!
Schon haben ihre Schmach sie feil geboten,
Doch Welcker ging und schwieg.

Dich leite durch den Sturm der schlimmen Zeiten
Dein Genius zum Glück,
Dein off'ner Sinn bereite dir nur Freuden
Und ein verdient' Geschick.

Das schöne Neckarthal wird dich empfangen,
Das seinen biedern Mann
Entzücken wird, so lang noch sein Verlangen
Nach ihm ihn fesseln kann.

Dort wirke in der Männer großem Kreise
Für Gott und Vaterland,
Nach deines Herzens angeborner Weise,
Wenn gleich so oft verkannt.

Daß dich dein heller Geist noch lang umschwebe,
Daß er dir folge bis zum Grab,
Und für die Wahrheit immer mehr das Feuer dich belebe,
Das dir die eigne Größe gab!

Die Untergegangenen bei Feudenheim.

(Am 31 März 1845)

Motto: **Rasch kömmt das Unglück oft gezogen,**
Das Leben, eine Spanne Zeit,
Gleicht wild empörten Meeres-wogen,
Die das Verhängniss uns gebeut.

Noch heulte und raste der heftige Sturm,
Noch schäumten und zischten die Wogen
Des Neckars, da tönt' es kaum Mittag vom Thurm,
Kommt ein Hauf' auf den Marktplatz*) gezogen.
Und es füllet die Luft ein Stimmengewirr,
Das durchdringet mit Folter die Seele mir,
Und donnernd verhallt es: laßt sehen,
Was oben am Strom dort geschehen!

Da leihet ein Jeder das lauschende Ohr
Dem Rufe mit heimlichem Grauen,
Und zur Brücke nun tummeln siehet man vor,
Viele Männer und Mädchen und Frauen.
Dort wandelt, gebeuget vom Alter, ein Greis,
Umringt von der Menge still lauschendem Kreis
Und kann sich der Fluth seiner Zähren
Vor Jammer und Schmerz nicht erwehren.

Wohlan denn! so rufet die harrende Meng',
Laßt hören, was Euch so beweget!
Und größer und größer wird schon das Gedräng,
Und in Allen sich bang es schon reget.

*) Dieses Gedicht schrieb ich, als ich noch in Mannheim lebte und am dortigen Marktplatz wohnte.

Da öffnet der Greis jetzt den bebenden Mund
Und kündet des Unfalls entsetzliche Kund',
Erzählet und deutet: dort drüben
Sind Sieben im Strome geblieben.

Und plötzlich gibt furchtbar ein Schrei sich jetzt kund,
Wie Donner durchbebt das die Glieder,
Da öffnet von Neuem der Greis seinen Mund,
Aus dem Blick stürzt die Thräne hernieder.
Ich ging an des Stromes hochfluthendem Strand
Da stiegen rasch Männer und Weiber ans Land,
Betretend darauf einen Nachen,
Zur Heimath die Fahrt wohl zu machen.

Noch hatte ich kaum dieses Fahrzeug erblickt,
Noch strich es wohl kaum durch die Wogen,
Da ward ich von kläglichem Rufe durchzückt,
Und das Schiff sah hinab ich gezogen.
Und vom Strome erfaßt mit grimmiger Macht
Hat den Schiffenden Tod sein Sturz jetzt gebracht,
Und weh! im unseligen Nachen
Blieben Wen'ge nur, die noch wachen.

Das war wohl entsetzlich, ein grausend Geschick,
Ich fing an zu zittern zu beben,
Drauf wendete ab ich den starrenden Blick,
Die Kräfte mir neu zu beleben.
Doch sah ich zwei Mütter noch ringen die Händ',
Sie jammerten schrecklich, sie schauten ihr End',
Die Woge braust — sie tauchen nieder —
Die Armen rettet Niemand wieder.

Und nimmer erfüllet die Lüfte ein Schrei,
Und nimmer sind mehr sie zu schauen

Jetzt fluthen fünf Mädchen, ein Fischer herbei,
Es befällt mich ein eisiges Grauen.
Sie tauchen hinab und urplötzlich hinauf
In des Wassers gewaltig drohendem Lauf,
Sie hängen sich fest in den Armen,
Doch der Tod hat nimmer Erbarmen.

Vergeblich! — der Himmel verschonet sie nicht,
Sie alle umstricket Verderben.
Nicht sehen sie wieder das rosige Licht
Der Sonne, denn sie müssen jetzt sterben.
Und es brauset nnd wüthet die grimme Fluth,
Zu verschlingen sie endlich mit gier'ger Wuth
Und man siehet sie schon verschwinden,
Die Todten könnt jenseits ihr finden.

Wohl standen die Schiffer am brandenden Strand,
Bereit, sie vom Tod zu erretten,
Vergeblich! — sie steu'rten — doch plötzlich ans Land
Gebannet sie nun sind wie in Ketten.
Da strebte vergeblich der männliche Muth,
Ihn hemmte der Wasser laut donnernde Fluth,
Da stockten die Pulse — Gefühle,
Und die Kraft kam nimmer zum Ziele.

Und horch! Acht sind ein Opfer schon,
Nur ein Fischer erraffte den Nachen,
Und ein Mädchen, flehend zu Gottes Thron,
Entging noch des Elementes Rachen.
So lautet des Greises traurige Kund',
Und staunend vernimmt sie die Menge,
Schon gehet sie jetzt von Munde zu Mund
Und durchläuft des Volkes Gedränge.

Und mit Schauder erfüllt sie jegliches Herz
Und bereitet ringsum entsetzlichen Schmerz.
Wer ein Unglück noch niemals empfunden,
Der kennt nicht des Schicksals tief blutende Wunden.

Der Stern der Liebe.

(An Anna.)

Ein Sternchen blinkt so freundlich
Zu mir ins Fensterlein,
Es muß das Lieblingssternchen
Der Vielgeliebten sein.

Das Sternchen ist voll Milde,
Wie meines Liebchens Blick,
Ist meines Lebens Wonne,
Ist meines Herzens Glück.

Ich spend' ihm tausend Küsse,
O brächt' es sie der Maid,
Die ich so innig liebe,
Welch hohe Seligkeit!

Ein Sternchen blinkt so freundlich,
So mild und hold mich an,
Viel tausend, tausend Grüße
Bring doch zu ihr hinan!

Bring all mein heißes Sehnen,
Bring allen Schmerz ihr zu,
Sag ohne sie fänd' nimmer
Ich meines Herzens Ruh';

Dann neige dich hernieder
Und bring ihr meinen Kuß,
Auch spend' ihr, eh sie schlummert,
Von mir stets einen Gruß.

Betrachtungen beim Jahreswechsel.

Hier stehen wir schon wieder an des Jahres Neige
Und schauen in der Zukunft düst're Abendwelt;
Vor uns die Schöpfung mit dem Palmenzweige
Als ein Geheimniß ew'ger Wahrheit hingestellt.
Ein feierlicher Ruf der großen Gottheit spricht:
Sohn der Natur, dein Geist erforscht mein Wesen nicht!
Das Nebelmeer der Zeiten zu ergründen,
Das Labyrinth der Lebensbahnen aufzufinden,
Sohn der Natur, ist was nur Hohn dir spricht.

Vor diesem Rufe beuget sich mein ganzes Wesen,
Im unbegreiflichen Vorüberflug der Zeit;
Er spricht geheimnißvoll, daß er ein Wink gewesen
Der unleugbar erhab'nen Ewigkeit.
Vorüberzieh'n des Lebens flücht'ge Schatten;
Ein Himmel schließt sich auf und eine Hölle winkt,
Hier sehen wir am Ziele uns glorreicher Thaten,
Dort, daß wir schwer getäuscht in Hoffnungen uns hatten,
Und jeder Zweifel an dem ew'gen Wechsel sinkt.

Was weint in uns so laut, wenn in sein Grab ge-
stiegen
Das rasche Jahr, wie die Minute von uns zieht?
Wenn mitten unter Lust und Hochvergnügen
Ein Traum von uns der Seele milde Gottheit flieht?
Ist's nicht der Ahnungssinn, der ewig unserm Geist
Die Unbeständigkeit des Erdenheils verheißt?
Der selbst gebeut in unsern Lebenstagen,
Dem Herrlichsten der Welt, dem Glücke zu entsagen,
Das uns der Allmacht Machtgebot anweist.

Die Tugend siegt! hier kann kein Zweifel sich entfalten,
Sie bleibt im Schicksalssturm, wie eine Ewigkeit,
Wir gehen und es kommen andere Gestalten,
Auch sie rafft nieder die Vergänglichkeit.
Erschüttern mag, o Mensch, dich der Gedanke,
Daß wie ein Nebelmeer das Schicksal dich umzieht.
Hier nimm den Kranz und steh! hier freue dich und danke,
Dann folge deinem Gott, o Sterblicher und wanke
Zum Grab, die Stunde schlägt — jetzt hast du abgeblüht!

Hymne

zur Vermählung ihrer hochfürstlichen Durchlaucht der Prinzessin Pauline von Fürstenberg mit seiner Durchlaucht dem Erbprinzen Hugo von Hohenlohe-Oehringen
(am 15. April 1847)

Freude tönt durch alle Hallen
Und durchs offne Brautgemach
Sieht man schon das Brautpaar wallen,
Lauter Jubel donnert nach.
Mit der Anmuth reichen Blüthe,
Mit dem hochzeitlichen Kranz,
Naht die Braut, die wonnerglühte,
Lächelnd mild, wie Maienglanz.

Chor.

Sei willkommen in dem Bunde,
Mit Gott Hymenäus weih',
Tochter, dich der Feierstunde,
Jedes Herz bleib sorgenfrei!

Einer.

Wem das große Glück beschieden,
Seiner Gattin sich zu freu'n,
Wem ein innig Herz hinieden
Schlägt, der soll gepriesen sein.
Ja — wem eine Brust gegeben,
Die von reiner Liebe glüht,
Preise dieses Erdenleben,
Dem ein solcher Himmel blüht.

Zieh auf Hymens Blumenwegen
Tochter, ins Elysium!
Unter deiner Eltern Segen
Weih' dich seinem Heiligthum!
Rauscht, Gesänge, Jubel schalle!
Mächtig rühr' es jede Brust!
Und der Töne Zauber halle
Fesselnd mit bacchant'scher Lust!

Chor.

Wer die hohe Fei'r empfunden
Und des Fürstenhauses Glück,
Werfe einen heitern Blick
In den Himmel solcher Stunden!

Einer.

Freude schlürfet in Pokalen,
Jubelt der beglückten Braut!
Leert die Weinesgluth der Schaalen,
Heil dem Paar, das sich getraut!
Heil dem hocherlauchten Gatten,
Der solch wack're Tochter freit,
Heil ihm, bis der bleiche Schatten
Des Avernus ihn bedräut!

Selig, wer den Bund geschlossen
Mit Gott Amors Zaubermacht,
Mitten durch des Lebens Nacht
Geht er muthig, unverdrossen.
Selig, selig durch die Liebe,
Wenn sie ihre Seele fand,
Und dem Himmel ihrer Triebe
Folgte bis an Grabesrand!

Chor.

Donnernd an der Tafelrunde
Jubelt dem erlauchten Paar!
Heil dem Hause, Heil der Stunde,
Heil dem Bund am Brautaltar!

Einer.

Fürst Carl Egon, dir zum Ruhme
Einen rauschenden Toast!
Der du diese stolze Blume
Treu gepfleget ohne Rast,
Der mit väterlicher Milde
Zärtlich über ihr gewacht,
Bis der Himmel sie erfüllte
Deiner hohen Tugendpracht!

Der Freiburger Münster.
(S o n e t t.)

Ein Weltkoloß ragt deine Pyramide
Erbaulich in die blaue Nebelferne,
Schon flimmert über ihr der Glanz der Sterne
Und ringsum wird es Ruh' und wird es Friede.

Rausch, Harfe, rausch zu dem entflammten Liede,
Ich sing' vom grauen Alterthum so gerne,
Was ich im Vaterland bewundern lerne,
Bleib' in des Geistes ehrendem Gebiete!

Wie majestätisch deiner Kirche Bogen,
Es hält ein heil'ger Schau'r sie überflogen,
Ich fühl' zu ihnen mächtig mich gezogen.

Und hoch verklärt aus seinem Geisterreiche
Tritt still einher des Mondenschimmers Bleiche,
Du Frommer, geh'! du Frevler aber weiche!

Bei der Nachricht des am 28. Februar 1847 ausgebrochenen Theater-Brandes zu Carlsruhe.

Motto: Entsetzlich ist des Feuers Grimm,
Wenn es entfesselt losgestürmt,
Es stürzt, ein wildes Ungethüm,
Einher und alle Kräfte weichen;
O Mensch! in dieser Erde Reichen
Ist's höh're Kraft nur, die beschirmt.

Feuersturm!
Durch der Straße lange Zeile
Tönt des Rufes Klaggeheule.
Von dem Thurm,
Schwer und bang,
Kündet's schon
Der Glocke Klang.
Und plötzlich wälzt sich dort die Menge
Und wogt durch die gewölbten Gänge
Dort schau, mit Sturmesbrausen fort.
Hu! eine mächt'ge Wolkensäule
Strömt dort heran mit Blitzeseile
Und Feuer lodert aus dem Bau!
Durch alle Gassen wogen Schaaren
Des Volk's; der Reiter auf dem Roß
Sprengt jetzt mit flatternd wilden Haaren
Hin durch den dichten Menschentroß.
Die Trommeln wirbeln — ungeheuer!
In wilden Zungen wächst das Feuer,

Und tausend Stimmen werden laut;
Entsetzlich bricht in Jammertönen
Die Menge aus, und kläglich Stöhnen
Erfüllt die Luft, horcht! horcht! und schaut!

Herbei! herbei!
Ihr Männer alle!
Ergeht der Ruf in grausem Schalle,
Zur Rettung eilt mit aller Macht!
Verderblich und auf raschen Schwingen
Naht uns der Schreck, in ernsten Dingen
Nehmt rasche Hilf' in Anbetracht!

Und Alles springt und rennt und eilet
Und keine Seele zaudernd weilet;
Die Hände spornt der rege Fleiß
Von Jung und Alt zur eil'gen Wehr!
Schon hört man bang und thränenschwer
Die Weiber all', die Männer klagen;
O, unaussprechlich ist zu sagen
Des Jammers Noth, das tobende Gewirr,
Des Herzens Angst, die folternden Gefühle,
Die bleiche Qual im wachsenden Gewühle:

Grauser Schreck!
Kühn und keck
Dürch des Baues weite Pforte
Stürzt der Hauf' zum Unglücksorte:
Dampf umwallt
Ringsum Alles mit Gewalt.
Prasselnd steigt, ein Ungeheuer,
Durch die Hallen wild das Feuer;
Wie aus einem Höllenrachen,
Lechzend und mit Donnerkrachen
Speit das gift'ge Element.

Säulen bersten, Bogen dröhnen,
Kinder ächzen, Weiber stöhnen,
Weh! in Trümmern
Hör' ich Greise, Mädchen wimmern;
Alles wogt und hilft und rettet,
Aber schon das Grab gebettet
Ist so Vielen und es stürzt
Schaudernd in des Todes Arme
Vätern, Müttern nun zum Harme
Ach, der Jüngling und der Knab'!
Sieh! die lichterlohen Flammen
Prasseln über ihm zusammen,
Donnernd kreuzt sich das Gebälk,
Nun denn, nun in Gottes Namen!
Rettungslos
Trifft sie das furchtbare Loos,
Sinken stöhnend sie ins Grab.

Gewatig brausen Wasserwogen
Hoch im Bogen,
Zu hemmen des Verderbens Wuth,
Nimmer tilgen sie die Gluth,
Nah'n sie auch wie Sturm geflogen.
Zeterschrei!
Starren Blick's,
Seh' ich dort ein Mädchen fallen;
Durch die flammumsprühten Hallen
Seh' ich, wie es plötzlich winkt
Seinem Theuern und dann sinkt.
Fürchterlich wird die Gefahr,
Feu'rumwüthet stürzt ein Paar
Dort, um unter grausen Wehen
In des Todes Schreck zu gehen.

Horch! die Mauern dröhnen!
Welch Gewirr! welch banges Stöhnen!
Weh! des Hauses Giebel fällt!
Flackernd zu des Himmels Höhen
Steiget, sieh! das Ungeheuer,
Das entfesselt wilde Feuer!
Ach! der Eimer lange Kette
Wirkt vergebens,
Und es weichen schwach, der Stärke
Dieses Unglück's, alle Werke,
Die der Mensch zur Wehr gebracht.
Fenster klirren!
Einen Jüngling seh' ich irren,
Bleichen Schreck im Angesicht,
Hin zu eines Fensters Bogen
Sich zu flüchten vor der Gluth;
Doch umzogen
Von der Flamme grimmen Wuth,
Schwinden seine Lebensgeister,
Nimmer wird er seiner Meister
Und es reißt ihn schon hinab
In das all zu frühe Grab.

Wehe! wenn des Feuers Macht
Seiner Fessel sich entrafft,
Wenn mit seinen wilden Wogen
Stürmisch es einhergezogen,
Lodernd in die dunkle Nacht,
Droht mit seiner vollen Kraft!
Wenn es, ohne Widerstand,
Aus der Schreckniß grimmem Schooß,
Riesengroß
Vor sich wälzt den heißen Brand,

Prasselnd in gewalt'ger Flucht
Gierig seine Opfer sucht.
Wehe! wenn zu Himmels Höhen
Seiner Zungen gift'ge Gluth,
Roth wie Blut,
Wälzet sich bei Sturmeswehen!

Abgebrannt
Seh' ich schon Thalia's Tempel,
Oede Mauern!
O, sie wecken schwer Bedauern!
Jung und Alt seh' ich dort trauern;
Namenlos ist der Verlust
Von den Opfern, die gefallen,
Viele mögen unter Trümmern
Jetzt noch stöhnen, kläglich wimmern
Ob der Qual in ihrer Brust!

Einen Blick
Auf die Stätte noch zurück!
Wolken schauern,
Ueber den zerstörten Mauern
Grinzt des Lebens Mißgeschick,
Schwebet der Zerstörung Bild;
Gramerfüllt
Eilen Mütter, Töchter, Brüder,
Händeringend, bleich, entsetzt
Schon herbei, zu Boden nieder
Beuget sie der tiefe Schmerz.
Ach! in einen Strom von Thränen
Bricht so manches edle Herz,
Und vergeblich ist das Sehnen
Nach den Opfern — himmelwärts

Rief von diesem Pilgergang
Vieler Leben grauser Tod,
Und der eingebrochnen Noth
Tönt umsonst der Grabgesang.

So zieht oft schnell vom Pfad der Erde
Der Mensch mit dem geträumten Glück,
Ein Wink, ein Ruf, ein mächtig Werde
Und folgen muß er dem Geschick.
Und nimmer und nimmer erforscht er das Loos,
Das ahnungslos über ihm waltet.
Die Hoffnung des Menschen, wie stolz oft, wie groß,
So klein er, die Macht zu erkennen
Des Himmels, die aus verborgenem Schooß
Ihn plötzlich vom Erdball zu trennen,
Oft schrecklich und graus sich entfaltet!

Winterlandschaft in der Schweiz.

(Sonett.)

Die Erde ruht, umbebt von kalten Schauern,
Verödet ringsum stehen Wald und Fluren,
Erloschen sind der Sonne letzte Spuren,
Der Nordwind brüllt und die Naturen trauern.

Horch! wie es heult in den verfall'nen Mauern,
Wie aufwärts dort in Wirbeln steigt der bleiche Schnee,
Wie die Lawine niederdonnert von der Höh',
Ach, für das ganze Dörfchen zum Bedauern!

Es klirrt das Eisen an des Friedhofs Gittern,
Aus dem Gewölke schaut des Mondes Bleiche
Und hüllt die Gegend in ein schaurig Licht;

Die runden Scheiben der Abtei erzittern,
Das Eis dröhnt bang dort auf dem nahen Teiche
Und seiner glatten Masse Decke bricht!

Mein Harren.

(An Anna.)

Carpe diem quam minimum
eredula postero. H. L. I. O. XI.

Seh' ich dort nicht Anna wallen,
Winket mir nicht ihre Hand?
Ach! die Abendglocken schallen
Und des Tages Fackel schwand.

O sei gegrüßet mir, gewölbter Gang,
In dem ich traulich oft mit ihr gegangen,
Durch eure Kronen, Pappeln, rausche mein Gesang,
Der ihrer harrt, sie liebend zu empfangen.
Driaden, lispelt leiser, wenn sie naht,
Ihr Weste, haucht ihr zu mein Gluthverlangen,
Sie zu empfah'n, wenn ihre Huldgestalt
Durch jene Pforte mir entgegen wallt.

Ei! dort hör' ich plötzlich plaudern,
Naht sie mit der Freundin schon?
Kann sie denn noch länger zaudern
Und ist's ihrer Sprache Ton?

O! komm heran, du längst ersehnte Stunde
Und gönne mir der Liebe goldnes Glück,
Ein gütiges Geschick walt' über unserm Bunde,
Es meide uns des Lauschers neid'scher Blick!
Die Liebe sehnt sich nach des Abends Frieden
Und sucht der Dämm'rung göttliche Magie;
Allein, vom Weltgetümmel abgeschieden,
Schwelgt sie im Himmel ihrer Harmonie.

Still! was rauscht dort im Gebüsche
Und bewegt sich eilig fort?
Nahend jenem Marmortische,
Meiner Wonne stolzem Hort!

Umgaukelt fühl' ich mich von bunten Träumen,
Um meine Sinne schwebet bilderreich
Des Eros Macht und schon in höhern Räumen,
Wähn' ich mich einem Erdengotte gleich.
Der Cytisus senkt seine stolze Krone
Die Rose sendet in die milde Luft
Nun ihr Aroma und die Anemone
Der Wiesenflur beglänzt des Thaues Duft.

Kommt sie nicht dort durch den Bogen,
Rauschend in eiligem Gang?
Ist's mein Ohr, das mich betrogen
Oder geht sie dort entlang?

O, welch Gefühl, die Wonne zu empfinden,
Die Liebenden gewährt der Seele Harmonie!
Und doch umsonst späh' ich sie aufzufinden,
Noch naht sie nicht, noch zögert sie!
O komm heran, du liebliche Gestalt,
Mit deines Wesens seelenvoller Milde,
Mit deiner Anmuth zaubrischen Gewalt,
O du, die meinen Schmerz stets zärtlich stillte!

Und plötzlich, wie mit Geisterschweben,
Da wandelt die Huldin einher,
Und lispelt und haucht ins umdüsterte Leben
Mir meiner Liebe Wonnenmeer.

An mein einziges Kind Pauline.

(Sonett.)

Was kann, mein Kind, zum Erbe ich dir geben,
Was And'res, als den väterlichen Rath,
Was Beſſ'res, als vom Himmel ich erbat,
Daß immer du in Tugend möchteſt leben.

Ward es auch ganz verkannt, mein eifrig Streben,
Hat nie das Glück ſich freundlich mir genaht,
In dir erblick' ich meines Lebens Saat
Und ruhig mag ich nach der Heimath ſchweben.

Doch — wenn du einſt an einem Hügel weileſt,
An Gräbern ſolcher, die nun ſind verweſen,
Dann denk', wenn du den Schmerz um Todte theileſt,

Wenn du von mir kein ſteinern Lob wirſt leſen,
Durch ſtille Thränen deine Wehmuth heileſt,
Daß, der da ſchläft, dein Vater iſt geweſen.

Dr. Hermann Walchner.

Erwiederung.

Du folterst mich — laß ab von deinen Klagen!
Dem Dichter blühet schwer ein freundlich Loos,
Bist du auch wirklich freud- und wonnenlos,
So wolle nicht der Hoffnung ganz entsagen!

Bist du nicht Mann? — Bist du der Welt zerfallen,
Well sie so oft den Edelsten verkennt?
Weil sie so oft erhaben, rühmlich nennt,
Woran sonst seichte Köpfe nur Gefallen!

Bei Jenen, welche Recht und Wahrheit lieben,
Bei Jenen wird nicht leicht verkannt dein Streben;
Horch! dort ist auch Gerechtigkeit, dort drüben!

Das schönste Erb', das du dem Kind magst geben,
Ist, deiner Lehre Gutes stets zu üben,
So muß es glücklich wandeln durch das Leben.

Mailied.

Chor.

O windet
Und bindet
Die lieblichen Kränze
Eröffnet die Tänze
Im herrlichen Mai!

Einer.

Seht der Sonne milden Schimmer,
Seht ihr wonnig Rosenlicht,
Und wie über's Burggetrümmer
In das holde Thal sie bricht!
Alle Wälder, alle Fluren
Malen sich in ihren Gluthen
Und der Rhein trägt ihre Spuren
In dem Silber seiner Fluthen.

Chor.

O windet
Und bindet
Die lieblichen Kränze,
Eröffnet die Tänze
Im herrlichen Mai!

Einer.

Wie der Jugend ros'ger Morgen,
Lächelt schön nun die Natur,
Von dem Herzen flieh'n die Sorgen,
Wo es weilt auf ihrer Spur.

Jedes Auge schwelget trunken
In des Frühlings üpp'ger Fülle
Und der Geist, in ihr versunken,
Schweift zu Gott in Andachtstille.

Chor.

O windet
Und bindet
Die lieblichen Kränze,
Eröffnet die Tänze
Im herrlichen Mai!

Jünglings Klage.

Grünen schon die Fluren wieder?
Lächeln wieder Thal und Hain?
Muntre Lerchen trillern Lieder
Und Gott Phöbus kehret ein.
Von den Strömen, von den Seeen
Flieht des Winters lästig Eis,
Auf den Hügeln, auf den Höhen
Sprosset schon das zarte Reis.
Blaue Lüfte, reges Leben,
Alles freut, Natur, sich dein
Und der Hirt und Hirtin geben
Traute Küsse sich am Rhein.

Ach, wie lang schon sehn' vergebens
Ich mich nach dem theuern Bild,
Das, die Wonn' einst meines Lebens,
Jetzt mich nur mit Gram erfüllt.
Niemand weiß mir zu verkünden
Von des Wesens Huldgestalt,
Nimmer, nimmer kann ich finden,
Was mich band mit Allgewalt.
Hat ein Dämon es entzogen
Meinem sehnsuchtsvollen Blick?
Oder ging durch Schicksals Wogen
Unter mein alleinig Glück?

Ließ das Bild mir keine Spuren,
Mir kein süßes Pfand zurück?
Grüßt mich denn bei euch, ihr Fluren
Nimmermehr sein trauter Blick?

Rauschend lispelt dort die Quelle
Wie ein Gruß aus ihrem Mund
Und aus jeder Silberwelle
Gibt ein süßes Wort sich kund.
Nein, nicht ganz ist sie entschwunden!
Nein, der Glaube täuscht mich kaum!
Die mein liebend Herz gefunden,
Läßt der Qual nicht länger Raum!

Wo ich wand're, wo ich walle,
Bin von ihr ich hoch erfüllt,
Der Erinn'rung Tage alle
Leben nur in ihrem Bild.
O so laß dich froh begrüßen,
Froh, du viel Geliebte mein!
In die Arme will ich schließen
Dich, und ewig glücklich sein,
Will den Kummer gern vergessen,
Den ich nährte in der Brust,
Wenn ich wieder dich besessen,
Meine süße Erdenlust!

Eitler Wunsch! thörichte Klagen!
Ewig steht der Allmacht Schluß!
Und es ist das Loos zu tragen,
Wenn die Hoffnung weichen muß.
Darum will ich mich ergeben
In das waltende Geschick,
Darum wieder mich beleben,
Fliehet, Thränen, meinen Blick!
Flieh', du Quelle meiner Klage,
Dieses sehnsuchtsvolle Herz,
Und ihr Freuden meiner Tage,
Wecket keinen neuen Schmerz!

Als ich sie das erstemal sah.

Noch schau' das Bild der Anmuth ich und Milde,
Noch seh' ich seinen zaubervollen Blick,
Ich schwebte jetzt auf paradiesischem Gefilde,
Und fühlte meines Daseins schönstes Glück.
Es riß mich fort, ich konnte nimmer weilen,
Als ich das Wesen vor mir wandeln sah,
Und rasch und rascher, wie mit Windeseilen,
Trieb's plötzlich wieder mich der Huldin nah'.

Was in der Seele jetzt wohl vorgegangen,
Und wie mir war, umsonst nur spricht's mein Sang,
Ein neues Leben schien mir aufgegangen,
Das mich erfüllt mit nie geahntem Drang.
Die Seele war's, die nun zu überströmen
Begann und mich in süßem Taumel ließ,
Und ihren Aufschwung zu dem Herrlichsten zu nehmen,
Mir einer Gottheit Seligkeit verhieß.

Und als ich staunend in das Bild versunken
Und sprachlos sinnend lange vor ihm stand,
Da fühlt' ich mich von heil'ger Regung trunken,
Bis meinem Blick es wieder rasch entschwand.
O, dürft' ich einmal zärtlich es umfangen,
O, seinem Himmel ungestört mich weih'n,
Ich stillte meiner Seele glühend'stes Verlangen
Und würde sel'gen Glückes Zeuge sein!

Der rege Drang, den warme Liebe nährt,
Und der gehemmet, plötzlich auszubrechen,
Ist eine Qual, die nach der Lust begehrt,
Das Innerste der Seele auszusprechen,

Und doch ist Manchem nicht dies Glück bescheert,
Am Herrlichsten will oft das Loos sich rächen.
Die höchste Wonne fühlt allein das Herz,
Dem Liebe stillt der Lieb' entquoll'nen Schmerz.

Die Insel Mainau.

Du, o liebliche Fluth, bannest das Weltgewühl!
Darum labte mich oft wonniglich hehr dein Sitz
Und der Frühling, o Insel,
Deiner traulichen Ländlichkeit.

Wo, am lockeren Fels, unter der Bäume Laub,
Die Silphyde geschwärmt über der blauen Fluh,
Weilt' oft glücklich ich einsam
Auf des Ufers verlass'ner Bank.

Da nur fühlt' ich mich froh! eiligen Fluges schwand
Jede Sorge von mir. Herrlich, wie Uranus
Nach dem Rollen des Donners,
Glüht' ich, voll von Beseeligung.

Oft mit wonnigem Blick, schaut' ich beim Sternenschein
Nach dem fernen Gestad', in das Gebirg der Schweiz,
Voll der hohen Begeist'rung
In die friedliche Abendpracht.

Veilchen dufteten süß — säuselnder Blüthenstaub
Wogte über mir hin, schimmernd im Mondesglanz,
Der mich traulich umfangen,
Wie die wallende Brust der Maid.

Sinnend unter dem Laub prangender Ueppigkeit
Weil' ich, Insel der Lust, wehmuthsvoll nun bei dir,
Ach, nur einmal noch möcht' ich,
Eh' ich sterbe, dich wiederseh'n!

Die Veroneserklause.

Wo find' ich in meinem gewaltigen Heer
Den kecken, verwegenen Ritter,
Der gerüstet mit Bogen, mit einem Speer,
Das Burgschloß dort oben im Felsenmeer
Ersteige und werfe in Splitter?

So fraget der Kaiser mit sprühendem Blick
Und schauet sich um in dem Kreise:
Wagt's Keiner? Ich gebe ihm Ehre und Glück,
Ja alles, was ihm beliebet zurück,
Dem glücklichen Sieger zum Preise!

Doch Keiner wohl tritt aus den Reihen hervor,
Den Preis will noch Keiner erwerben,
Und Jeder nun blickt zu den Felsen empor,
Die mächtig gethürmt wie des Himmels Thor,
Herabschau'n mit Graus und Verderben.

Und horch nun! von Oben, da tönen Schalmein!
Da hört man ein Lachen, ein Höhnen,
Sie schleudern hernieder wohl Stein jetzt auf Stein,
Sie zerschmettern der Ritter markig Gebein,
Zerstören die eisernen Sehnen.

Und als vergossen viel köstliches Blut
Und manches der Häupter erschlagen,
Entbrennet wild Otto's von Wittelsbachs Wuth,
Erfassend so Friederichs Banner mit Muth,
Sieht hin man zur Höhe ihn jagen,

Und stürmend von Felsen zu Felsen hinauf,
Begleitet von seinen Getreuen,
Hemmt nichts mehr des Kühnen gewaltigen Lauf,
Hemmt nichts der Begleiter kampfdurstigen Hauf',
Des Kaisers Heer schnell zu befreien.

Da fasset die winzigen Männlein ein Graus,
Sie jammern und heulen zusammen,
Da denket wohl Keiner an Spiel mehr und Schmaus,
Denn Wittelsbach stürmet mit Saus und mit Braus,
Es sprühet sein Auge in Flammen.

Nun höhne noch ferner du teuflische Brut!
Ihr sollt mir! — Auf Ehre und Leben!
Und rasch in des Eifers gewaltiger Gluth
Besprengt er den Boden mit rauchendem Blut
Und nimmer wird Gnade gegeben.

Schon prasseln die Flammen im stattlichen Schloß,
Schon stürzt es in lodernde Trümmer!
Es jammert von Innen der frevelnde Troß,
Ein Jeglicher bebt vor dem grausenden Loos
Im funkelnden Feuergeflimmer.

Was blinkt aus dem dampfend auflodernden Brand?
Was drohet dort, schau! mit der Linken?
Es ist eine Jungfrau in lichtem Gewand,
Sie nahet — schon eilt sie zum äußersten Rand
Und rufet mit strebendem Winken:

Er ist nun gemordet, er ist nun dahin,
Er schwebet in seligen Landen;
Empfang' in der Flammen gräßlichem Sprüh'n
Die Braut nun im Himmel, wo Freuden nur blüh'n
In ewigen rosigen Banden!

Und siehe! da sinkt sie von Flammen verzehrt,
Da sinkt sie ins Grab schon der Gluthen!
Und ringsum ein gräßliches Stöhnen man hört,
So muß sie, vom schwindelnden Wahne bethört,
Im lechzenden Brande verbluten.

Und als der Kaiser vernommen die Kund',
Da rief er mit funkelndem Blicke:
Es schloß mit der Falschheit die Treue den Bund!
Nun kränzet die Becher in fröhlicher Rund',
Daß Herz und der Geist sich erquicke!

Der verirrte Jüngling.

Im reichgeschmückten Saale ein schöner Jüngling sitzt,
Wie aus dem Augenstrahle so tiefe Trauer blitzt!
Wo bin ich hingekommen, entfernt von meinem Lieb?
Wie mag sie kläglich weinen, die dort zurücke blieb!

Ihr heiß geliebten Fluren, du herrlich Heimaththal,
Du schöne goldne Sonne, mit deinem holden Strahl,
Wo seid ihr hingeflohen vor meinem Sehnsuchtsblick?
Ihr alten, theuern Wesen, kehrt nimmer ihr zurück?

Was soll mir das Gepränge im kühlen, öden Saal?
Führt mich zur Heimath wieder, ins vaterländ'sche Thal!
Ihr bunten Edelsteine, gereihet Schicht auf Schicht,
Was seid ihr gegen jenes so helle Sonnenlicht?

Schenkt mich der Liebe wieder, die Liebe nur meint's treu,
In ihren trauten Armen allein nur athm' ich frei,
Wenn Herz an Herz sich schließet, wenn Lipp' auf Lippe ruht,
Doch der allein nur fühlt es, der kennt der Liebe Gluth.

Und horch! wie tönen plötzlich so schöne Melodei'n?
Wie Ton an Ton sich reihet, wer mag der Sänger sein?
Der also stürmt und brauset ans kühne Herz heran,
Der also traulich flüsternd von Liebe singen kann?

Und voller, immer voller wird schon die Melodei,
Und süßer, immer süßer zieht sie das Herz herbei,
Die bald, wie Glockenklänge zum Brautgang laden ein,
Die bald wie Wogen brausen, die das Gestad' bedräu'n.

Der Jüngling jedoch sitzet, das bleiche Haupt gesenkt,
Zur Heimath hat den Sinn er, zum Liebchen nur gelenkt,
Und süße Träume steigen aus seiner Brust empor,
Und stille Seufzer dringen aus seinem Mund hervor.

Was soll mir das Getöne, was soll der süße Schall?
Hört' ich in fernen Wäldern den Sang der Nachtigall,
Hört' ich aus ihrem Munde der Liebe süßen Ton,
Was wäret denn ihr Töne dagegen noch für Lohn?

Und wie vom Hauch verwehet ist der geschmückte Saal —
Er steht auf einem Felsen so nackt nun und so kahl,
Und neben ihm die Norne in wilder Majestät,
Aus deren gift'gem Munde dies Donnerwort ergeht,

Und willst du mich nicht lieben, so sterbe nun mit mir,
Wie es mein Fluch geschworen der Liebe Frühlingszier!
Dumpf brüllen jetzt die Wogen, es braust der tiefe See,
Das Sonnenlicht schaut nimmer der Jüngling und die Fee!

Der alte Schiffer.

Seht ihr den Schiffer dort mit seinem bleichen Haar?
Er lenket seinen Nachen schon viele, viele Jahr.

Aus seinem Auge blickt ein namenloser Schmerz,
Umsonst ist jede Frage, verschlossen ist sein Herz.

Die Leute sprechen viel von diesem alten Mann,
Deß Herz nicht eine Seele seit langem trösten kann.

Das macht, weil einst sein Lieb ihm in das Wasser fiel,
Für ihn ein ewig Leiden, für ihn ein herb Gefühl!

Er fuhr einst mit ihr fort im milden Maienglanz,
Hielt treu sie in den Armen, bei hohem Wogentanz!

Da öffnet in der Fluth sich schnell ein weiter Spalt —
Hinab reißt sie das Liebchen, hinab die Huldgestalt.

Es schwand schon vorüber seitdem gar manches Jahr,
Doch fährt an jener Stelle der Schiffer immerdar.

Und wenn er kommt an die unsel'ge Stell'
Dann blinket eine Thräne aus seinem Blicke hell.

Und jedesmal ruft er mit schauderhaftem Ton:
O harre, Vielgeliebte, ich komme, komme schon.

Vergeblich aber dringt der Ruf zu jenem Ort,
Er bleibt, die Woge fluthet den Greis nicht mit sich fort!

Mein letztes Ständchen.

(An Sie.)

Zum letztenmale nah' ich mich,
Hold Liebchen, mit der Leier!
Und singe, singe inniglich
Zu deines Schlummers Feier!
Wach auf! wach auf! ich rufe dir
Und gönne nur ein Weilchen mir!

Zur späten Stunde kam ich an,
Bei Sturm und Regenschauer,
Und dieser Gang, den ich gethan,
Erfüllet mich mit Trauer.
Wach auf! wach auf! ich rufe dir,
Dein Treuer, Liebchen, harret hier.

Gar mancher süßen Stunde freut
Sich oft der Mann mit Wonne;
O manches, manches Pärchen weiht
Sich seiner Träume Sonne
Wach auf! wach auf! ich rufe dir
Und gönne nur ein Weilchen mir.

Wann endlich ist es mir vergönnt,
Daß ich ans Herz dich drücke,
Daß meine Lippe mein dich nennt,
Ich nah' bin meinem Glücke?
O süße Lust, wann blühest du,
Wann führst du mich dem Frieden zu?

Wie wollt' ich doch so zart und treu
In meinen Arm dich schließen!
Wie wollt' ich durch dich sorgenfrei
Die Stunden mir versüßen!
Hab' Acht! vielleicht naht bald die Zeit,
Die Zeit der goldnen Seligkeit!

Jetzt, Liebchen, ruft die Stunde mich,
Jetzt ruft sie mir, zu scheiden,
Ich bleibe treu dir sicherlich,
Ade, du Herz der Freuden!
Ade! mit deinen Aeuglein fein,
Ade! und denke gern auch mein!

Ritter Kuno und sein Liebchen.

(Ballade.)

Gräfin, euer mildes Lächeln
Hat mich oft entzückt,
Als ich, bei des Zephirs Fächeln,
Dort ins Thal geblickt.
Gerne sah ich Euch erscheinen,
Gerne hieher zieh'n,
Doch jetzt muß ich heftig weinen,
Denn ich soll euch flieh'n.

Und er spricht's mit bangem Klagen,
Thränen in dem Blick,
Kann ihr kaum ein Wort mehr sagen,
Denn es floh sein Glück.
Mit dem zärtlichsten der Triebe
Drückt er sie ans Herz,
Weint ihr noch den Gram der Liebe,
Weint ihr seinen Schmerz.

Kaum, daß er sie hält umfangen,
Tönet Kriegsgeschrei,
Und ein Knapp' mit bleichen Wangen
Stürmet rasch herbei:
Ritter, zögert keine Stunde,
Denn der Feind ist nah',
Spricht er, höret meine Kunde,
Darum bin ich da.

Und bei diesem Donnerworte
Schluchzt die Gräfin laut,

Schaut hinab zum Jammerorte,
Beter und vertraut!
Drauf gibt er noch ihrem Munde
Einen zarten Kuß,
Segnet sie, bis er der Kunde
Endlich folgen muß.

Eilig setzt er sich zu Pferde,
Sprengt zu seinem Heer,
Das, gerüstet bis zum „Werde“
Stand, mit Schwert und Speer.
Als er so von ihr geschieden,
Hört man neu Geschrei,
Denn gebrochen war der Frieden
Und die Rache frei.

Nimmer kann sie länger weilen,
Nimmer, ach! vor Gram
Weinend, sah man sie enteilen,
Als er Abschied nahm.
So kehrt sie zu ihren Lieben,
Schluchzet Tag und Nacht,
Denn nichts ist ihr mehr geblieben,
Das ihr Trost gebracht.

Muthig sieht das Heer man wallen
Hin zum Donaustrand,
Und die Kriegsdrommeten schallen
Fluch dem Feindesland.
Ritter Kuno's Heldenthaten
Schrecken weit und breit;
Aber ach! auf seinen Pfaden
Flieht ihn jede Freud'.

Aber kaum ist er gezogen
In die blut'ge Schlacht,
Kam die Kunde wie geflogen,
Ihn hüll' Todesnacht.
Wie die Gräfin dies vernommen,
Engt sie Qual und Pein,
Einsam schließt sie sich beklommen
In ihr Kämmerlein.

Und ein Jahr lang klagt sie bitter
Meidet sie die Welt,
Bis der Vater einem Ritter
Endlich sie vermählt.
Aber ach! den er gewählet,
Liebte nicht ihr Herz,
Und so ward sie neu gequälet,
Neu durchbohrt von Schmerz.

Boten laden bald zum Feste,
Zu dem Hochzeitsmahl;
Nah und ferne kommen Gäste
Ohne End' und Zahl
Jubel jauchzt die frohe Menge,
Und Posaunenton
Mischt sich unter das Gedränge
Von dem Festbalkon.

In dem Kreis der muntern Zecher
Reget sich der Wein,
Unablässig füllt die Becher
Jetzt der Mundschenk ein.
Alles athmet Lust und Freude,
Nur die Gräfin ruht
Ihrem Gatten stumm zur Seite
Ohne Lebensmuth.

Schon erfüllt des Hauses Hallen
Lieblicher Gesang,
Mächtig höret man erschallen
Jetzt der Harfe Klang.
Wie der Sänger in die Saiten
Stürmisch rauschend fällt,
Wie die Töne sich verbreiten,
Stürmt herein der Held.

Ritter Kuno kam geschritten,
Den man todt geglaubt,
Ach der Held, deß sie inmitten
Schon so lang beraubt!
Plötzlich sieht ein Jeder schweigend
Sich verwundernd an,
Wie der Tafel, sich verneigend,
Er beginnt zu nah'n.

Das Gerücht, daß er geblieben,
War nur ausgestreut,
Um ein Herz noch mehr zu trüben,
Das sich ihm geweiht.
Ritter Kuno! tönt's im Saale,
Mächtig schreckt die Menge auf,
Stürmisch reißt sich vom Pokale
Der entsetzte Hauf!

Sieh da eilt in seine Arme
Jetzt die Gräfin schon,
Ach und mit furchtbarem Harme
Und mit Jammerton

Stürzt sie, eine starre Leiche,
Auf das Haupt zurück,
Um die Wangen Todesbleiche,
Ewig Tod im Blick.

Lebensmuth.

Muthig und trotzig ins Leben hinaus!
Was auch die himmlischen Mächte uns spenden,
Ob sie die Boten des Glückes uns senden,
Ob auch die Wonne zum Harme sie wenden,
Rufen in Kampf sie und Sturmesgebraus;
Muthig ins stürmische Leben hinaus!

Muthig und freudig ins Leben hinein!
Ob dich des Bösen Gewalten umstürmen,
Ob die Gefahren auch mächtig sich thürmen:
Müssen die Götter die Tugend doch schirmen;
Wahre den Glauben im Busen nur rein!
Muthig, o Jüngling, ins Leben hinein!

Kämpfend und liebend das Leben hinan!
Rettend, wo Jammer und Klage ertönet,
Ruhend, wo Freiheit und Tugend man höhnet,
Fröhlich, wo Frühling die Erde verschönet,
Muthig empor auf der irdischen Bahn,
Liebend und rettend das Leben hinan!

Blick' in die Tiefen des Lebens hinab!
Ist auch die Pforte des Glück's dir verschlossen,
Hast du den Himmel der Liebe genossen;
Biete den Busen den Todesgeschossen,
Kränzet doch weinend die Liebe dein Grab;
Blicke d'rum freudig ins Leben hinab!

Otto Walchner.

Die Geister der Ruine.

Ein altes Schloß am Bodensee
Taucht aus der klaren Fluth;
Es ragte einst zur Sternenhöh',
Nun aber liegt's in Schutt.

Da blühte einst beim Schwerterklang
Und fröhlichen Turnei
Der süße deutsche Minnesang
Der Ritter frank und frei.

Nun ruhen sie im Grabe kühl,
Nun deckt sie Leichenduft,
Doch steigt bei bangem Lautenspiel
Nachts Einer aus der Gruft.

«Treuliebchen komm und labe mich,
Ich harre hier schon dein,
Es ruft dein treuer Buhle dich,
Komm an den Busen mein!»

Und eine bleiche Jungfrau tritt
Aus dem zerfall'nen Thor,
Sie wankt mit leisem Geisterschritt
Stöhnend zu ihm hervor.

«O Buhle treu, o Buhle süß,
Nur noch den einz'gen Kuß,
Dann wieder in das Burgverließ
Ich tief hinunter muß.»

«Ach Liebchen, nein das sollst du nicht,
Bei Gott, das nimmermehr,

So lang beim hellen Mondeslicht
Ich schwinge meinen Speer!»

Da öffnet sich der Erde Schlund,
Es steigt herauf ein Greis
Mit bleich verzerrtem Geistermund
Und dem Gewande weiß.

Schon klirret in der Scheide stumpf
Das alte rost'ge Schwert,
Ein wilder Kampf erdröhnet dumpf,
Der Ritter keck sich wehrt.

Sie kämpfen, bis um Mitternacht
Des Dorfes Glocke ruft,
Dann sinken sie mit Donnermacht
Hinab in ihre Gruft.

Das sind die Geister auf dem Schloß,
Das ist der Schwerterklang,
Der sich ins stille Thal ergoß —
Und das des Jünglings Sang.

An Sie.

Mag noch so wechselvoll das Leben sich gestalten
Und Traum an Traum und Weh' an Weh'n vergeh'n,
Mag auch des Mannes glühend Herz erkalten,
Und Bild an Bild versinken und ersteh'n:
Ein Traum wird sich in treuer Brust erhalten,
Den wird kein Sturm und keine Zeit verweh'n:
Ich habe meines Lebens schönste Stunden
In deiner Näh', an deiner Brust empfunden.

Was mich empor zur Sternenwelt getragen,
Das bebt der stumme, schmerzverfloss'ne Mund,
Und leise mag's der kühne Blick dir sagen:
Es ist des armen Lebens schönster Fund.
Er rettet uns vor gänzlichem Verzagen
Bei des Geschickes unglücksel'gem Bund;
Und wer sich nicht das süße Glück gezogen,
Der ist um seine Seligkeit betrogen.

Was ich gefühlt, was mächtig mich durchdrungen,
Was mir im Blicke sehnsuchtsvoll geglüht,
Was meinen Saiten liebend sich entrungen,
Was in dem Traum der Hoffnung mir geblüht,
Wohl ist es schon, o Freundin, dir verklungen,
Wie alles Schöne, alles Zarte flieht,
Drum schlag' ich aus den treuen goldnen Saiten
Ein halb verklungen Lied aus fernen Zeiten.

Otto Walchner.

Das Bündniß.

(Er an Sie.)

Hast du's bei meinem Anblick nicht empfunden,
Was mir so ungestüm das Herz bewegt?
Ich hab' in dir mein ganzes Glück gefunden,
Das mich mit raschen Schwingen aufwärts trägt.
Geheimnißvoll schwebt über Herz und Geist
Der Genius, der die Bestimmung weist.

Nimm einen Kuß zu unserm schönen Bunde,
Nimm ihn zum Danke hin, geliebtes Bild,
Daß du geschaffen mir die schöne Stunde,
Die mit Begeist'rung mir das Herz erfüllt:
So schlinget rasch, mit unsichtbarer Hand
Um Liebende die Sympathie ihr Band.

Du, die gleich einer holden Morgenröthe,
Mild lächelnd mich mit deinem Blick umschwebst,
Die meine Wonnen zauberisch erhöhte,
Die du mit Hochentzücken mich belebst,
Du Schöpf'rin meiner ganzen Seligkeit,
Nimm dieses Pfand, als Pfand der Ewigkeit.

An der Gruft eines Tyrannen.

Auch dich traf, wie viele Millionen
Das uns festgesetzte Loos;
Du gebotest über Nationen,
Dünktest dich, gleich Göttern, stark und groß.

Eine Krone trugst du auf dem Haupte;
Doch Verwesung längst zerstörte sie;
Die Unsterblichkeit an die dein Wahn hier glaubte
Ha, Tyrann, war eitle Phantasie!

Dich gerichtet hat der Weltgebieter,
Ihm gehorchen muß, was Odem hat;
Beugen muß sich ihm der Schlachtenwüther,
Jedes Wesen auf dem Erdenpfad.

Haben Länder unter dir gezittert,
Nicht der Tod erzitterte vor dir!
Wehe! deine Macht, sie liegt zersplittert,
Deinen Leichnam seh' ich unter mir!

Kalt, erstorben jede Schmeichlermiene!
Wie, der vielberedte Höfling stumm?
Ach! er blieb noch auf der Weltenbühne,
Ein verspottet Fürstenheiligthum.

Hier, im engen Sarge, den die Leiche
Der gewes'nen Herrlichkeit erfüllt,
Schläfst du einsam unter deinem Reiche,
Mit dem Pompe deines Purpurs überhüllt.

O, wie furchtbar, furchtbar straft der Himmel!
Hier der Leichnam einer Majestät!
Abgeschieden von dem Weltgetümmel,
Wo des Menschen höchster Glanz vergeht.

Wie, wenn Fürstenprunk nicht auch verschwände,
Selbst noch schmücken soll er dich im Grab!
Einen todten Körper, starre Hände,
Zur Verwesung riß ihn Wahn hinab.

Mög' Vergessenheit den Schleier hüllen
Ueber deiner Frevel grause Schmach;
Bange Schreckniß aber dich erfüllen,
Weckt dich schlummernden Erinnrung wach!

Grabesstille, nun erhebe Klage,
Den gefallnen Herrscher wimmre wach!
Donnre ihm die Laster seiner Tage
Und die Flüche seines Volkes nach!

Sieh, da rieselt's mir durch die Gebeine,
Grauser Leichenschauer faßt mich an;
Geister der Gefall'nen auf dem Haine
Blut'ger Marter seh' ich mir jetzt nah'n.

O, sie waren einst beglückte Wesen,
Väter, Brüder deiner Schreckenszeit,
Die zu deinen Opfern auserlesen,
Sich vielleicht des Lebens nie erfreut.

O! verflucht sei, wie ein Gottesspötter
Der Tyrann auf seinem Herrscherthron;
Aus der Gruft noch schleppe ihn der Tödter
Seines Lebens vor des Volkes Hohn.

Und das Weltenbuch erhebe Klage
Und das Weltenbuch sei dein Gericht.
Es verkünde deines Volkes Plage,
Schwarzer Frevler, dich verschon' es nicht!

Ha, es zeigt, es kündet deine Laster,
O, sie klagen dich entsetzlich an,
Ha! es zeigt sie, wie ein Alabaster
Fürstennachruhm einem Unterthan!

Doch mich rieseln jetzt von morschen Trümmern
Bessrer Herrscher kalte Schauer an.
Lasset mich, ihr Götter, laßt mich kümmern,
Daß die Edeln Niemand retten kann!

Ihr, o ihr, die nicht des Volkes Flüche
Donnernd angelln, schlummert in der Gruft!
Bis, daß euch zum großen Weltgerichte
Des erhabnen Schöpfers Stimme ruft!

Hymne an den Schöpfer der Erde.

In der Lüfte Gebiet, unter der schimmernden Pracht
Eos, wandle ich voll der Bewunderung;
Winde fächeln
Und die Naturen lächeln;
Und es steiget der Vögel Chor
Lieblich melodisch zum Himmel empor.

Wonne jauchzt die Natur unter der göttlichen
Wölbung des Himmels! Du o allmächtiger,
Gepriesener Gott!
Sei mir dreimal gegrüßt!
Deine glänzend erhabene Macht
Feire das Thier in der Gebirge Schacht!

Sieh! es nahet Gewölk, Blitze leuchten hervor,
Donnernd schon ängstiget Gott das Menschengeschlecht.
Eingegraben
Steht der Meißel der Schreckniß;
Weltgeschöpfe, horchet ihr mir?
Ende doch, Schöpfer, wir erzittern hier!

Die Waise auf dem Friedhofe.

Kummervoll mit leisem Tritte
In der Trauer grausem Kleid,
Floh Marie aus der Hütte
Zu des Friedhofs Einsamkeit;
Und so ging sie zu dem Grabe
Ihres Vielgeliebten hin,
Brachte ihm als letzte Gabe
Rosen, und beweinte ihn.

Nacht war's, eine ernste Stille
Rings umher in der Natur,
Und es senkte sich die Fülle
Phöbe's über Hain und Flur.
„Und so bin ich denn beim Jüngling,
Und so steh ich sinnend da,
Seh mich in des Lebens Frühling
Der Verzweiflung bald schon nah."

Also sprach die Jungfrau bange,
Streute ihm die Blumen hin.
Hörte drauf mit dumpfem Klange
Plötzlich Friedhofs Glöcklein ziehn.
O das Glöcklein! o sein Schallen!
Rief sie, und sank hin zum Grab;
Ihre blonden Locken wallen
Jetzt auf ihre Brust herab.

„Warum kommst du Lenz denn wieder
Und bringst allen Freud und Lust?
Wozu doch beugst du mich nieder,
Meines Kummers unbewußt?

O verschling mich Grabeshügel,
Götter, nehmet jetzt mich hin!
Daß ich auf der Sehnsucht Flügel
Zum Geliebten könne flieh'n.

„Staune Niemand, daß ich klage
In der Jugend goldnen Zeit,
Denn die Freud' all meiner Tage
Hält die Göttin: Ewigkeit."
Sprach's und wie der Morgen graute
Und der Gräber trat einher,
Und er hin zur Jungfrau schaute,
Traf er lebend sie nicht mehr.

Gemsenjägerlied.

Auf schreckenden Pfaden zur riesigen Höh'
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen,
Zu gähnender Klüfte heimtückischer Näh'
Hat's oft schon den Jäger getragen,
Und soll er vom schwindlichten Pfade nicht gleiten,
So muß ihn der Schutzgeist, der himmlische leiten.

Doch nimmer — der Furchtsame bebet zurück,
Der Muthige kennt nicht Gefahren,
Zu würfeln stets freut's ihn nur mit dem Geschick,
Sein Muth, der muß stets ihn bewahren;
Und selbst in der Berge entsetzlichsten Tiefen,
Verlangts ihn, die Milde des Himmels zu prüfen.

Und höher und höher treibt es ihn hinauf
Im brüllenden Donner der Winde,
Es spinnen ein Netz schon dem eiligen Lauf
Viel tausend gigantische Schlünde.
Und lau'rte der Tod auch selbst rings seinen Spuren,
Er freute sich dennoch des Grimms der Naturen.

Jetzt stürzt sich wild sausend der lockere Stein
Zerberstend vom Felsen hernieder,
Sieh da haben die zackigen Felsenreih'n
Erreicht schon des Gemsbockes Glieder!
Er schaut die Gefahr nicht, die ihn will bestricken,
Er schaut nicht den Jäger mit tödtenden Blicken.

Und diesen im Schnellauf von Klippe zu Klipp',
Für den Gemsbock das Leben zu wagen,
Auf des hängenden Felsen schaurigste Ripp',
Schwinget, sieh! das vermeſſne Jagen.
Und das grause Geschick
Auf das Thier nun zurück
Schauet plötzlich; jedoch dem Balle zu weichen,
Läßt nimmer der Jäger die Flucht es erreichen.

Der Sturm.

(Ein Naturgemälde.)

Kalt ist der Morgen und eisig
Brauset der Nordwind
Ueber die falbigen Stoppeln;
Trüb ist der Himmel,
Düster die Wolken und schwärzlicht,
Die Sonne, verhüllt von den Wolken,
Leuchtet der harrenden Gegend nicht.
Schon rauschen die Blätter der Eichen,
Es zittern die Erlen,
Es schwanken die Tannen,
Sie neigen die Wipfel
Im Grauen des Windes.
Kalt ist der Morgen, und eisig
Brauset der Nordwind
Ueber die falbigen Stoppeln.

Horch!
Drüben vom Ufer der See
Tönet es mächtig herauf,
Laut heulend und kläglich
Tönt es wie Todtengesang,
Mächtig und furchtbar
Rafft es sich auf,
Und murmelt so düster
Und ächzet so kläglich;
Mitunter ein schallendes Brüllen
Und Toben der Windsbraut.
Es stürmt —
Dunkel und düster erstehet die Nacht
Und hüllet die Gegend ein.

Himmelan wirbelt der Staub,
Himme'an fliegen die Blätter,
Laut heulet der Sturm,
Pfeift durch die Haine,
Braust in den Wipfeln,
Durchprasselt die Aeste,
Heulet in Klüften,
Pfeilschnell peitscht er die Wolken
Von Norden gen Süd.
Todtbleich und ahnend
Sieht der erschrockne Schiffer
Des Sturmes Ankunft.
Blaß, stürzt er die Segel
Vom Maste herunter,
Stemmt rasch sich an's Ruder,
Und strebet laut keuchend dem Lande entgegen.

Umsonst! umsonst! —
Vergebens sein Streben,
Vergebens sein Ringen,
Der Nordsturm ereilt ihn,
Laut heulend bewegt er die See;
Sie trübt sich,
Es schwanken die Wasser
Wild peitschend die Wände des Schiffes,
Verhallend am Ufer.
Finsterniß ringsum, und dunkle
Nacht bedecket die See.
Laut brüllet der Sturm
Tief in die kräuselnden Wogen,
Und tobet und wüthet und raset.
Es wälzen sich Wogen auf Wogen
Und thürmen sich schäumend empor,
Es öffnet die Schlünde des Todes
Die schäumende, wetterempörte See.

Thurmhoch empor,
Tief in den Abgrund
Schleudert das Fahrzeug,
Hängt an der schäumenden Woge,
Stürzet hinunter! —
Halbtodt ach! heber mit bebenden Lippen
Der Schiffer die Hände zum Himmel empor
Und flehet um Rettung.
Aber die Wogen — ach! singen ihm
Sein Sterbelied.
Der Sturm pfeift über den Scheitel
Und kündet ihm — Tod!
Jetzo schwebet wieder
Hoch oben das Fahrzeug.
Schnell reißt zum Abgrund
Eine gewaltige Woge es hin;
Zerschmettert die Wände,
Zerknacket den Mastbaum
Und schleudert den Schiffer —
Ach — Rettung — zückt noch die Lippe —
Unter den Trümmern
Hinab!! —
Der Sturm braust über ihn hin,
Er ringet in Wogen,
Die ihn gähnend verschlingen,
Sein Auge mit Nacht umhüllen,
Die Sinne mit ewigem Starren;
Bettend in grau'nvollen Abgrund
Sein schauerlich Grab.
Sein sterbendes Ach
Verwehet der Sturm,
Die Seufzer des Todes
Verhallen im Wogengebrause.
Düster und schwarz ist der Morgen,
Von fernher tönet noch laut

Das Wogengeheul der tobenden See.
Laut brüllen am Felsengestade
Die schäumenden Fluthen empor,
Dumpf heulet unter die Wogen
Der Nordsturm und rasselt
Wie rollende Wagen am Ufer
Die Felsen hinan.
Furchtbar und schrecklich bist du,
O Herr! —
Mit deinem gewaltigen Grausen
Berührest du den Spiegel der See
Und laut auf kochen und sieden die Wasser.
Dein Wink gebietet dem Sturme:
Es sauset sein Odem
Ueber die Felder,
Durchbrüllet die Wälder,
Zerknicket die Tannen,
Zermalmet, zerstreuet die Wipfel
Weit in der Gegend umher.
Furchtbar und schrecklich bist du,
Im Rollen des Donners,
Im Brüllen des Sturmes,
Im Zücken der Blitze,
Im Toben der Fluthen,
Im Brausen des Waldstroms! —
Furchtbar und schrecklich bist du
In deinem gewaltigen Grimme.

Dr. Hermann Walchner.

Elegie.

Auf der Heidelberger Burgruine geschrieben.

Prachtvoll, in der Abendsonne goldnen Strahlen,
Schaut das Trümmerwerk aus längst versunkner Zeit,
(Keine Künstlerhand vermag es so zu malen)
Der Bewundrung von Jahrhunderten geweiht,
Altersgrau die Burg von steilen Felsenhöhen
In der Ferne zaubrische Natur,
Ernste Stille schwebt auf Wald und Flur
Und nur eines Zephyrs bäumekosend Wehen
Flüstert in die tiefe Ruh'
Mir der Labung Frische zu.

Staunend steh' ich an dem halb verfallnen Baue,
Eines Alterthumes stolzem Denkmal da,
Fühle, wenn ich in sein Eingeweide schaue,
Mich dem Ritterthume grauer Vorwelt nah'.
Sinnend stürz' ich fort und stürz' an seine Mauern,
Denke der Vergangenheit, beginn zu trauern,
Denke der Ruine vor'gen Zierde, Pracht
Und des Sturzes, den der Zeitstrom ihr gebracht.

Hier, wo sich Gebüsch um das Gestein geschlungen,
Und des Bogenfensters Gitter wild umrankt,
Um das längst vom grimmen Zahn der Zeit durchdrungen,
Das Gezweige einer Tanne schaurig wankt,
Harrete vielleicht ein Weib einst seines Gatten,
Den zum Kampfe Schwur und Pflicht gerufen hatten,
Drückten vielleicht beide segnend sich die Hand,
Und der Krieger sah nie mehr sein Heimathland.

„Geh mit Gott!“ rief dann das Weib und riefen Söhne,
Stürzten, flogen schluchzend hin zu seinem Mund;
Und die herzzerreißend schmerzlichsten der Töne
Gab der Abschied einem theuern Vater kund.
Und der alte Held nun zog mit seinem Schimmel
Oder Rappen muthbeseelt ins Kriegsgetümmel,
Zog, ein Löwe schwergerüstet in die Schlacht,
Von der Kampfgier wildem Feuer angefacht.

Dann mit Blitzesschnelle flog der Held von dannen,
Durstig, wie ein Attila, zur nahen Schlacht,
Und es zitterten und bebten und begannen
Wild zu flieh'n die Feinde, wo er Halt gemacht.
War vielleicht er selbst der Tod von Millionen
Und sein Schwur, kein Menschenleben zu verschonen
War es, daß er Lorbeern um die Stirne wand,
Trug ihn endlich doch der Tod ins ferne Land.

Ach, des Kummers seiner Gattin nicht zu denken,
Die für ihn oft Tag' und Nächte lang gewacht,
Rosse sieht sie muthig in die Heimoth lenken,
Ohne Kunde von ihm naht die bange Nacht.
Auf dem Schlosse dumpf verhallt die zwölfte Stunde
Und ein Knappe bringt des Helden Todeskunde;
Mutter, Tochter, Söhne springen plötzlich auf
Und es rinnt der Thränen heißer Schmerzenslauf.

Todesnacht umgähnt jetzt das Gebein der Ahnen,
Eines Ritterstammes ruhmgekrönte Macht,
Von der Zinne flattern nimmermehr die Fahnen
Und zum Mahle wird kein Feuer mehr gefacht.
O der Aendrung! Wildniß schaut aus allen Ritzen
Der Ruine und im Säulengange sitzen
Stumme Zeugen der Zerstörung früh'rer Kraft,
Eulen, wie vom Raube später Nacht erschlafft.

O der Schauer! ringsum nichts, als Schutt und Oede
Und verschwunden vor'ge Pracht und Herrlichkeit!
Und kein Laut, kein Ruf mehr einer Kriegsdrommete,
Ernste Stille — Trümmer der Vergangenheit!
So versinkt, was ewig scheint Bestand zu haben,
Wär' es Eisen selbst, im Lauf der Zeit,
Einer Nachwelt ehrfurchtsvoll geweiht,
Züge, die der harte Meißel aufgeschrieben
Zeichen jeder That und Macht,
Durch des Menschen Kunst vollbracht!

Sehnsucht.

Im Frühling auf dem Kaiserstuhl bei Heidelberg geschrieben.

O, auf diesen steilen Höhen,
Die des Lenzes Pracht umhüllt,
Möcht' ich einmal dich nur sehen,
O, wie wär' ich wonnerfüllt!
Dort seh' ich in weiter Ferne
Der Natur entzückend Kleid.
Könnt' ich zu dir, ach wie gerne,
Ach, wie gern wär' ich bereit.

Leises Säuseln kühler Winde
Und der Vögel muntrer Chor
Dringet, ach! so sanft und linde
Und so lieblich mir zum Ohr.
Holder Blumen Düfte wallen
Durch der Lüfte blauen Raum
Und des Hirten Lieder schallen
Unter jenem Lindenbaum.

Ach, wie schön des Lenzes Tage,
O, wie golden die Natur!
Doch auch sie wird mir zur Plage
Und ich trau'r und klage nur.
Nach der Theuern geht mein Sehnen,
Zu der Theuern möcht' ich flieh'n!
O der Sehnsucht bittre Thränen,
O der Liebe brennend Glüh'n!

Leichte Wagen hör' ich knarren,
Bunte Schiffe seh' ich zieh'n
Ach, sie alle, alle fahren
Zu der holden Heimath hin.
Ich muß fliehen, ich muß meiden
Meiner Seele Götterlust,
Und der Liebe herbe Leiden
Stürmen meine bange Brust.

Emma, wenn sie singt.

Emma singet, Seelen, zur Verklärung aufgeschwungen
Geister, die Endymions Seligkeit errungen,
Augen, die sich eine Sangaris erschau'n,
Herzen, die des Kummers folternd Uebel schlagen,
Mienen, die das Abbild der Verzweiflung tragen,
Müssen jetzt an dir sich auferbau'n!

Emma, wen durchdrungen deine Melodieen,
Muß er nicht von hier zum Himmel fliehen,
Eine Weltvollendung vor sich sehn?
Müssen da nicht Leid und Sorgen schwinden,
Ihre Heilung kranke Wesen finden,
Schwere Frevler zur Bekehrung geh'n?

Bei dem Wohlklang deiner Harmonieen
Fühlt' ich mich vom Wonnenmeer durchglühen,
Das der Gottheit Räume nur durchfleußt,
Als wär' ich im Reich der Heliaden,
Als ob Engel Gottes sich mir nahten,
War mir und Entzückung trank mein Geist.

Jetzt stand ich auf Paradies Fluren,
Unter mir sah ich die sterblichen Naturen,
Feenwelten schlürfte da mein Blick;
Emma! Emma! wer vermag dies zu beschreiben?
Jenen Welten möcht' ich ewig eigen bleiben,
Und ich träumte mir das höchste Glück.

Des Alten Klage.

Schon in meiner Kindheit Tagen
Traf mich herben Schicksals Schmerz,
Und die Quelle aller Klagen
War allein mein fühlend Herz.

Noch ein Knabe schied vom Thale,
Zog vom Vaterhaus ich fort,
Irrte weit vom Weltensaale
Ab von meinem Heimathort.

All mein Sehnen, all mein Hoffen
Ging nach Jenseits Frieden hin;
Doch das Dort stand mir nicht offen
Und mich hieß es weiter zieh'n.

Und ich folgte dem Geheiße
Und ich stand im fernen Land,
Arm, verlassen auf der Reise,
Mit der Welt noch unbekannt.

Tage flohen, Jahre gingen,
Pfeilschnell schwand die Jugend hin;
Doch ein Ziel mir zu erringen,
War vergebens mein Bemüh'n.

Zu den Leiden, ach! geboren
Hatte mich der große Gott;
Qual nur ward mir zugeschworen
Und noch schonet mich der Tod.

Fraget nicht, was mich bewogen,
Von der Heimath fortzuziehn,
Fragt nicht, was mich fortgezogen,
Um für immer sie zu fliehn!

Des Schicksals Wechsel.

Kaum, daß uns winket die rosige Freude,
Hüllet auf einmal sie stygische Nacht;
Aber bei schwer uns getroffenem Leide
Ist es die Wonne, die himmlischer lacht.
Ewig folgt der Wahn
Unsrer Lebensbahn.
Täuschung umflügelt an Wonne den Glauben,
Willst du Irene, die göttliche rauben,
Kehret schon Eris, die hadernde ein.
Bald nahen, bald fliehen die göttlichen Tage;
Kaum jauchzet die Freude, stöhnt wieder die Klage.

Fruchtlos nur ringst du nach bleibendem Glücke,
Ewig verschwindet und nahet es dir;
Wunderbar bietet dem bösen Geschicke
Charis, die Holde, die offene Thür.
Aus verborgnem Schacht
Steiget ihre Pracht.
Kämpfend durchtobet das flüchtige Leben,
Fürchtet und zweifelt, beginnet zu beben
Oft vor dem launischen Schicksal der Mensch.
Bald nahen, bald fliehen die göttlichen Tage,
Kaum jauchzet die Freude, stöhnt wieder die Klage.

Aber mit männlich energischem Muthe
Tret' in des Fatums wild sprudelndes Meer,
Nimmer, o glaub' es, versinket der Gute,
Nimmer vergebens hofft Besserung er.
Aus des Schicksals Nacht
Blickt ein Gott, der wacht.

Kämpfend durchtobet das flüchtige Leben
Fürchtet und zweifelt, beginnet zu beben,
Oft vor dem launischen Schicksal der Mensch.
Bald nahen, bald fliehen die göttlichen Tage;
Kaum jauchzet die Freude, stöhnt wieder die Klage.

Aber mit männlich energischem Muthe
Tritt in des Fatums wild sprudelndes Meer,
Nimmer, o glaub' es, versinket der Gute,
Nimmer vergebens hofft Besserung er.
Aus des Schicksals Nacht
Blickt ein Gott, der wacht.
Auf zu dem Himmel stets richte die Blicke:
Liebend umschlingt dort die lohnende Dike
Dich mit des Friedens beglückendem Band.
Bald nahen, bald fliehen die göttlichen Tage,
Kaum jauchzet die Freude, stöhnt wieder die Klage.

Edel zu leben,
Nimmer zu beben
Bei biederem Sinn;
Zu scheuchen die Grille,
Sei stets unser Wille,
Sei stets unser Trachten mit männlicher Kraft,
Bis all' uns vom Erdball der Tod hinwegrafft.

Hymnus an die Freiheit.

Heil'ge Freiheit! hingesunken
In begeisterndes Gefühl,
Greif', von deinem Zauber trunken,
Kühn ich in mein Saitenspiel.
Götterfunke! kühner, freier
Schwang mein Geist sich nie empor,
Als bei deiner Hoheit Feier,
Die zu singen ich erkor.

Freiheit! deine Wonne schwebet
Ueberall durch die Natur,
Was in deinem Reiche lebet,
Zeugt von deines Segens Spur.
Wo du wandelst, reifen Früchte,
Haucht die Luft auch noch so rauh,
Und verklärt von deinem Lichte,
Keimt und grünt die öd'ste Au.

Was in Gründen, was auf Hügel,
Was in Wäldern frei sich regt,
Hast du das erhabne Siegel
Deiner Würde aufgeprägt.
Durch der Wälder Schattengänge
Wandelst du voll Hoheit hin,
Ihrer Kinder Weihgesänge
Grüßen dich als Königin.

Einfach und in schlichtem Kleide,
Wandelst ferne du von Glanz,
Und statt goldenem Geschmeide
Schmückt dein Haupt ein Lorbeerkranz.
Deine Würde ohne Tadel,
Deines Wesens Majestät,
Künden deines Ursprungs Adel,
Der zur Göttin dich erhöht.

Wo du thronst, da schweigt die Gierde,
So die Knechtschaft frech erzeugt,
Wo du lächelst, blüht die Würde,
Die des Freien Geist erfleugt.
Freiheit! heil'ger Götterfunken,
Ob auch List dich niederschlug,
Ob auch Tausende gesunken,
Nichts hemmt deinen Adlerflug.

Ha! an deinem Siegeswagen
Im erhabensten Triumph,
Den du kühn davon getragen,
Werden alle Waffen stumpf;
Mag die Knechtschaft knirschend toben,
Brüllen rings um dich ihr Streit,
Dennoch bleibst du hoch erhoben,
Siegreich über Tod und Zeit.

Wo du weilst, gibt's keinen Kerker,
Der um Freimuth Ketten flicht,
Wenn im Rechtsgefühl und stärker
Frei ein Edler Wahrheit spricht.
Das Geklirr gedung'ner Schwerter
Bleibt in deinem Reiche stumm,
Keine Schaar erkaufter Mörder
Wagt sich in dein Heiligthum.

An geweiheten Altären
Tönt aus innerm Herzensdrang,
Schallet, Freiheit, dir zu Ehren
Aller Völker Lobgesang,
Preisend dich mit den Verfechtern,
Sei mein Leben dir geweiht,
Töne kommenden Geschlechtern
Harfe! ihre Seligkeit.

Auf d'rum, auf! in tausend Zungen
Preise deine Herrlichkeit
Wer von deiner Gluth durchdrungen,
Furchtlos steht im heil'gen Streit.
Völker! naht des Thrones Stufen,
Wo die Retterin der Welt
Donnerlaut es euch gerufen:
«Heil euch, die ihr mich erwählt!»

Dr. Hermann Walchner.

Herz und Mund.

Es bieten sich im Leben oft
gar freundliche Gestalten,
Erwäge doch ob über dir sie
alle freundlich walten.

Es tummeln der Menschen so viele sich um,
Man höret sie loben und preisen,
Und was sie nur sprechen ist Heiligthum,
Doch will es die That nicht beweisen.
Die Menschen, kennst du nicht ganz sie genau,
Sie tragen der Seele Kleinod zur Schau.

Du hörest auch, öffnen sie einmal den Mund,
Du hörst sie Unendliches sagen,
Man glaubet selbst, geben die Sprache sie kund,
Sie könnten nie Schimpfliches wagen;
Sie nicken dir freundlich und leisten Schwur
Auf Wahrheit und Treu', gelüstet's dir nur.

Und diesen ist nichts wohl zu klein und zu groß,
Sie treten die Tugend mit Füßen,
Und trifft sie nur einmal ein drückendes Loos,
So können sie nie dich vermissen;
Sie schmeicheln dann flehend bei dir sich an
Und sind dein ergebenster Unterthan.

Sie reihen dich, bietest du ihnen die Hand,
Sie reihen dich unter die Götter,
Die Wahrheit bleibt ihnen doch ewiger Tand,
Sie sind deine eigenen Spötter.
Vor jenen Menschen nimm stets dich in Acht,
Die, fehlst du, nie dich mit Tadel bedacht.

Sie ziehen, geräthst du nur einmal in Noth,
Sie ziehen sich ängstlich zurücke,
Und flehst du sie dann an um Hilfe und Brod,
So senken sie höhnisch die Blicke.
Jetzt sind sie nicht Menschen, ein schleichend Gift,
Das süß, doch verderblich das Leben trifft.

Die Pflanze ist oft gar reizend und schön
Und glänzet wie Gold in der Sonne,
Doch willst zu genießen sie einmal nur geh'n,
So bringt sie den Tod dir, statt Wonne,
Nach dem Aeußern, ihr Menschen, urtheilet nur nicht,
Bis das Innere völlig dem Aeußern entspricht.

Mailied.

Es lächelt die Sonne
Mit himmlischer Wonne,
Auf Wiesen und Flur!
Ins Freie! ins Freie!
Daß Alles sich freue
Der holden Natur!

Wie flüstern so linde
Die kosenden Winde
Im blühenden Hain!
Ins Freie! ins Freie!
Es ladet die neue
Naturpracht uns ein!

Mit trillerndem Sange,
Mit lieblichem Klange
Schwingt's Lerchlein sich auf.
Ins Freie! ins Freie!
Dem Mai nun die Weihe,
Beginnet den Lauf!

Es rieselt die Quelle
So silbern und helle
Durch's grüne Gebüsch,
Ins Freie! ins Freie!
Das Jahr, es gedeihe,
Auf, munter und frisch!

Auf, weihet nun Lieder
Dem Mai doch, ihr Brüder,
Zur sonnigen Flur!
Ins Freie! ins Freie,
Daß Alles sich freue
Der holden Natur!

An Lehrer B..ler.

Zur freundlichen Erinnnerung.

Von einer Lust war unsre Brust durchdrungen,
Und eine Seele war's, die uns umschlang;
Die Macht des Einklangs, jener süße Drang,
(Nach dem vergeblich Mancher schon gerungen,)
Der unsrer Freundschaft engen Bund bedungen,

Ihm lächle nur der Erde goldnes Glück,
Kein Sturm des Lebens und kein Mißgeschick
Zerstöre mehr das Band, das uns umschlungen,
Und sollt' uns auch das Loos selbst plötzlich scheiden
Dein denk' ich stets, und wär's im fernsten Land.

Bin ich bestimmt, mein Heimathland zu meiden,
Nur um so mehr bleib' ich dir zugewandt.
Denn wer wie du, die Freundschaft weiß zu ehren,
Dem weih' ich gerne der Erinn'rung Zähren.

An die Nacht.

Wie blickest du so traulich
Auf mich, du süße Nacht,
Wie klar und silbern flimmert,
O Himmel, deine Pracht!

Sternlein mit den holden Blicken;
Solch ein Sternlein möcht' ich sein,
Solch ein Sternlein silberrein,
Mit den milden Liebesblicken.

Schaut hernieder, Sterne,
Schaut, was's Liebchen macht,
Ob mir's treu geblieben
Auch in dieser Nacht.

Sternlein, gebt mir Antwort wieder,
Sternlein, o gesteht mir frei:
Ob mein Liebchen treu noch sei?
Bringt die Kunde mir hernieder!

Weh! die Wolken nähern
Sich den Sternlein mein,
Höre, was sie flüstern
In die Nacht hinein:

„Stille! wollen sanft es hüten!
Wenn die Morgenröthe blinkt,
Sie an deinen Busen sinkt
Mit den welken Liebesblüthen!“

Abschied von den Knabenjahren.

So willst du mich denn wirklich meiden
Mit deiner Miene Heiterkeit,
So schwinden meiner Kindheit Freuden,
Willst du für ewig — ewig — scheiden
Von mir, du Stern der Seligkeit!
Wird deine Flucht denn nichts mehr hemmen,
O meiner Kindheit Götterlust!
So sei's, ich will nun Abschied nehmen,
Des fernen Trostes unbewußt.

Wie sich voll sehnend heißer Liebe
Ein Treuer um sein Liebchen schlingt,
Und mit dem zärtlichsten der Triebe
Um seiner Seele Gottheit ringt,
So rang ich einst mit Gluthverlangen
Um meiner Kindheit goldnen Spiel,
Bis ich des Jünglings Bahn begangen,
Und näher kam des Lebens Ziel.

Wie hab', von wilder Lust durchdrungen,
Entzückt in meiner Jugend Traum,
Ich mich so gern hinaus geschwungen,
Hinaus in Gottes freien Raum!
Bis zu der Sonne lichten Höhen
Empor trug der Gedanke mich,
Ich mochte gehen oder stehen,
Stets zeigte mir die Freude sich.

Es wirkte stets mit neuen Siegen
Auf mich bezaubernd die Natur,
Ich sah im Paradies mich liegen,
Verlor der Erde nicht'ge Spur.
Wie hold umschlang mich meiner Freude
Beseligende Phantasie,
Wie bald erlag sie doch dem Neide
Der Zeit, wie bald verwelkte sie!

Im Schnellflug einst emporgetragen,
Empor zu der Vollendung Reich,
War fern ich allen Schmerzen, Klagen,
Ich dünkte mich dem Fürsten gleich.
Es blühte mir die Gunst der Liebe,
Das stolze Glück der Harmonie,
Der Harmonie mit meiner Triebe
Erflogner Himmelsphantasie.

Ich sah um mich des Lebens Frieden,
Der goldnen Zeit verklärtes Bild;
Ich fand mich niemals so zufrieden,
Nie so beglückt und lusterfüllt.
Doch, ach! zu früh von meiner Seite
Wich meines Lebens Wonnezeit,
Und andre Wesen längst erfreute
Der Himmel der Vergänglichkeit.

Nur einmal gibt in diesem Leben
Der Lenz die große Ewigkeit.
Wollt ihr ihn zu verlängern streben,
Genießet ihn mit Mäßigkeit.

Nur einmal wird der Mensch zum Zeugen,
Wie rasch sein Himmel von ihm wich,
Doch, wenn sich alle Freuden neigen,
Neigt niemals wahre Tugend sich.

Wintersnähe.

Schon werden rings die wilden Stürme wach,
Die dürren Blätter seh' ich niederfallen,
Verschwunden ist des Haines Schattendach
Und seine Lieder hört man nicht mehr schallen.

Sieh dort den abgebleichten Buchenwald,
Wie kalte Nebel ihn so tief verhüllen,
Mit seinen falben Blättern wird er bald
Die Pfade, die du jüngst noch gingst, erfüllen.

Wie traurig rieselt nicht der klare Quell
Durch's öde Thal, scheint er sich nicht zu grämen
Wie kläglich rauscht er nicht von Stell' zu Stell',
Er sah die Blümchen ja den Abschied nehmen! —

Wie trüb, wie traurig ist nicht die Natur,
Der Winter nahet, mit den kalten Armen,
Die Auen rings, die welke Stoppelflur
Mit eis'gem Hauche starrend zu umarmen.

O Frühling! Jugend der Natur, wo glüh'n
Die nie erschöpften Quellen deines Lebens!
O Jugend! Lenz des Lebens, wann erblüh'n
Erneuet deine Rosen? — ach vergebens!

Sie welken hin, kein Lenz bringt sie zurück;
Du Frühling kehrst zwar in die Thäler wieder,
Doch ewig flieht den sehnsuchtsvollen Blick
Der Jugend Lust, die Zeit der frohen Lieder.

Dr. Herman Walchner.

Rückblick auf die Tage meiner Kindheit.

(Auf einer Durchreise durch meinen Geburtsort geschrieben.*)

Des Seees Wogen blinken
Im hellen Mittagsschein,
Und leichte Nebel sinken
Ins Wäldchen dort hinein.
Ich sah die Fischerhütte,
Vom Geisblatt wild umwebt,
Zu der mit munterm Schritte
Als Knab' ich oft geschwebt.

Mit Sehnsucht und Verlangen
Send' ich zum Haus den Blick,
Wo meine ros'gen Wangen
Umfloß der Kindheit Glück;
Wo frei von Qual und Sorgen,
Vom Vater streng bewacht,
Mir lächelte der Morgen
Nach schön verträumter Nacht.

Entflohen und versunken
Ist jene goldne Zeit,
Der ich als Knabe trunken
Der Jugend Lust geweiht,

*) Radolfzell, unfern Constanz am Bodensee gelegen.

Ich seh die Mutter nimmer
Ins Ritterthürmchen*) geh'n,
Um das vom Sonnenschimmer
Beglänzt die Lüfte weh'n.

Mir winkt der Vater nimmer,
Wenn ich mit losem Schrei
Dort an des Nachbars Zimmer
Und schäkernd ging vorbei.
Und keine Mahnung tönet
Nun mehr aus seinem Mund,
Und er nicht mehr versöhnet
Mich, wenn mein Busen wund.

Da, wo bei Sang und Tanze,
In meiner Freunde Schaar,
Im Frühlingssonnenglanze
Ich Räuberhauptmann war,
Da tobt und singet Lieder
Entzückt, beseelt und laut,
Die neue Jugend wieder,
Und scherzt und kost vertraut.

Das Haus, wo die Vertraute
Einst meiner Mutter war,
Bei der ich Häuschen baute
Und Meff' las am Altar,

---

*) So nennt man heut zu Tage noch das auf dem Amthaus zu Radolphzell stehende Thürmchen, was wohl daher rühren mag, weil in frühern Zeiten die Ritterschaft ihren Wohnsitz in gedachtem Hause aufgeschlagen hatte.

Das Haus kann ich nicht finden
Und nicht die Freundin mehr,
Die mir beim Wollenwinden
Oft gab so manche Lehr'!

Der Platz, wohin ich eilte,
Wenn ich vom Bade ging,
Und wo ich gerne weilte
Und Schmetterlinge fing;
Der Platz ist wie verschwunden,
Mit Bäumen angepflanzt,
Um die nun kranzumwunden
Das muntre Mädchen tanzt.

Doch seh' ich noch die Stelle
Dort bei dem Weidenbaum,
Die oft des Bodams Welle
Bespritzt mit ihrem Schaum;
Und wo in Sommertagen
Ich frei und sorgenlos
Die Armbrust hingetragen,
Verschont vom Zeitenloos!

Dort ist noch eine Kette,
An der ein Kahn, bewegt,
Wild in des Sees Bette
Sich mit den Wogen schlägt.
Und noch ist jene Linde
Und noch ist jene Bank,
Wo ich beim Weh'n der Winde
Erquickt oft niedersank.

Der Rain, wo ich und Lotte*)
Und Edgar oft geweint,
Wenn eine Bubenrotte
Sich frech mit uns vereint.
Der Platz, wo Nachbars Rose
Mit Erdbeern uns beschenkt,
Wo Hannchen**) auf dem Schooße
In Schlaf uns süß versenkt.

Ich seh' die kleine Hütte
Und die Kapelle noch,
Wo ich trotz aller Bitte
Oft ängstlich mich verkroch.
Den Strauch, wo meine Mütze
Im Streite einst hinflog,
Wo ich in schwüler Hitze
Den Saft der Beeren sog.

Ich seh' die Kirchhofsmauer,
Des Grabs bemoost Gestein,
Ich fühl' des Glöckleins Schauer
Beim blassen Vollmondschein.
Es girrt das lose Eisen
Am Kreuz so bang und schwer,
Von dannen will's mich reißen,
Nicht rasten kann ich mehr

Die Nische und den Garten,
Den Bau, dem lange Zeit,
Der Kirche abzuwarten,
Die Priester sich geweiht.

---

*) Unter Beiden sind meine Geschwister verstanden.

**) Ein junges Mädchen, welches damals meine Eltern an Kindes Statt angenommen hatten.

Verschwunden, ist der Orden
Und nimmer lebt ein Haupt;
Wo Manchem Trost geworden,
Das hat die Zeit geraubt.

Ich hör' den Lauf der Quelle,
Des Müllers rauschend Rad,
Seh' noch die grause Stelle
Dort an des Sees Gestad'.
Dies Alles führt die Bilder
Der Kindheit vor mich hin,
Wo die Gefahr mir milder,
Als Maiensonne schien.

Vor meinen Blicken wieder
Taucht jenes Haus empor,
Wo unterm Schall der Lieder
Sich Jedes Freundschaft schwor.
Wo bei der Traubenlese,
Wo unterm Tuchgezelt,
Und bei des Sees Getöse,
Man Mährchen mir erzählt.

Ich nah' der holden Wiese,
Zu der ich freudig sprang,
Wenn's Stubenmädchen Liese
Mir seine Lieder sang;
Wenn unser schwarzer Pudel
Muthwillig aufwärts sprang
Und in der Freude Strudel
Sich wacker mit mir rang.

O Knabenspiel, o Wonne,
O Blüthe jener Zeit,
Wo ich mich dieser Sonne
So königlich erfreut!
O väterliche Fluren,
Wie habt ihr mich beglückt!
Wie hatte eurer Spuren
Naturreiz mich entzückt!

Und nun dahin — gestorben
Ist Vater, Mutter, Freund,
Und Mancher hat geworben
Und laut sein Loos beweint.
Mit Wehmuth send' die Blicke,
Mit Grauen ich umher,
Und finde im Geschicke
Der Freuden wenig mehr.

Verbannet war die Klage,
Verbannet jeder Groll,
Und jeder meiner Tage
Stets neuer Wonnen voll.
Es schien des Waldes Hügel
Mir ein erhabner Thron,
Des Bodenseees Spiegel
Ein Blick ins Weltmeer schon!

O Heimathort, o Freuden
Der rasch versunknen Zeit!
Mit namenlosem Leiden
Erfüllet mich das Heut.

Was gleicht den Knabenjahren,
Sagt, was dem Puppenspiel,
Und was den Lockenhaaren
Bei kindlichem Gefühl?

Auf dem Heidelberger Schloßaltan.

(An einem Frühlingsmorgen.)

Freudig eil' ich zu dir und mit Staunen und heißer Begeist'rung
Schweift unentschieden der Blick, süß ist des Lenzes Genuß.
Soll er den Neckar hinauf, an den lieblichen Bäumen sich weiden,
Soll er der lächelnden Fluth folgen in silberner Pracht?
Oder vermessen hinauf zum purpurnen Gewölke sich heben,
Das dem einsamen Bau höhere Reize verleiht?

Alles umschlingen, das möchte der Blick unabläß'gen Eifers,
Alles durchwühlen mit Gluth eines ergriff'nen Gemüth's
Vorwärts eilig das Thal, rückwärts das herrliche Burgschoß,
Dort jetzt die Strassen der Stadt und die wildtummelnde Meng'
Dann die zaub'rische Höh', mild bestrahlt von der lächelnden Sonne
Ach glühend möcht' ich, Natur, dich jetzt umarmen, nur dich!
So mit begeistertem Blick die Wonne des Lenzes zu schauen,

So bei begeistertem Blick, Tellus, dein zaub'risches Bild,
Rein in der trunkenen Seele entzücktes Bereich zu verweben,
Führt zum erhabenen Ziel eines göttlichen Aufschwungs!

Entsagung.

(An Sie.)

Fürwahr, betrogen bin ich, ja, ich bin betrogen
Um meines Herzens warme Innigkeit,
Du vielgewandte Peitho hast mich schwer belogen,
Nicht übst du Themis mehr an mir Gerechtigkeit.

Beschlossen hatt' ich's fast schon, ewiglich beschlossen,
Der Liebe nimmermehr zu huldigen,
Aus ihr ist Spott und Hohn stets nur für mich entsprossen,
Gott! den Beschluß magst du entschuldigen.

Hier lieg' ich, Vater, zweifelnd auf den schwanken
Knieen,
Ob ich im Traume oder wachend sei,
Willst du des Lebens schönste Lust mir nun ent-
ziehen,
So fordre nicht, daß ich mich des Geschickes freu'.

Das mich mit falschem Lächeln hielt so fest umschlungen,
Die goldnen Träume zu entkräftigen,
Das mir des Herzens Flammengluthen nur entrungen,
Mit Wahn mich tändelnd zu beschäftigen.

Wo sind sie hin nun all die heißen Flammengluthen?
Wo bist du denn, du Traum der Seligkeit?
Wo bist du Wahn, wo du mit deinen Wonnefluthen?
Dies sage mir, grausame Ewigkeit!

Zernichtet sei, was du mir feierlich versprochen,
Des Herzens Groll, ich will ihn bändigen,
Der schöne Bund, den du entweiht und frech gebrochen,
Sei mir zur Warnung, der beständigen.

Sie sieht den Gram des weichen Herzens Grund
durchwühlen,
Und meines Auges schmerzumfloss'nen Blick,
Doch kann sie nicht der Liebe tiefe Kränkung fühlen,
Und in dem Meineid findet sie ihr Glück.

Der süßen Träume voll, dem Glauben hingegeben,
Mit ihr allein mich zu entschädigen,
Für mein so oft und tief gekränktes Jugendleben,
Seh' ich des Schwurs sie sich entledigen.

Dem gift'gen Zauber hold, mit dem sie mich umschlungen
Nie ahnend, daß ich einst den Schritt bereu',
Hab' ich mich über Leid und Gram emporgerungen,
Im Wahne, daß hier Mißtrau'n Frevel sei.

Wie rasch, wie rasch, Elisa, glühten unsre Seelen,
Wenn unsre Blicke sich begegneten,
Wer, sage, mochte unsre Pulse alle zählen,
Als wir den Tag der Liebe segneten?

Jetzt floh der gluthbeseelte Kuß zu deinem Munde,
Jetzt gabst du ihn dem meinigen zurück —
Begeist'rung schuf in dir die heiß ersehnte Stunde
Verklärung lag in deinem holden Blick.

Ich zitterte in meines Taumels regem Feuer,
Und Treue war's, die mich erfüllete;
Selbst männlich stark und heilig, hoch und ewig theuer
Hielt ich, was sich zur Schmach enthüllete.

Woher der Pulse unablässig stürmisch Schlagen,
Wenn ich an deinem Busen liebend hing,
Wohl etwa, weil du schon in dir das Gift getragen
Und meine stolze Hoffnung unterging?

Getäuscht von dir — warum hab' Liebe ich geschworen
Zu scheu'n den Drang, der mich befeuerte?
Hier großer Gott, der mich zu schnödem Hohn erkoren,
War's Heuchelei nur, die ich feierte.

O zittre nicht, ich will mich deiner gern erbarmen,
Die Schwäche sei dir ewiglich verzieh'n;
Schon halt' ich eine Würdigere in den Armen
Und sehe von dir deinen Gecken flieh'n.

Orpheus und Euridice.

— — — — avidusque videndi (Orpheus)
Flexit amans oculos et protinus illa relapsa est. Ovid. Metam X

Hymen schwingt im Purpurkleide
Hin sich durch die blaue Luft,
Läßt in Thrazien sich nieder,
Wo durch seine Götterlieder
Orpheus seinen Beistand ruft.
Aber, ach! — mit düsterm Blicke
Naht er sich dem Traualtar,
Mit gesenktem Fackelbrande
Schlingt er seine heil'gen Bande
Um das holde junge Paar.

Blaß und ernst ist seine Miene,
Um sein Haupt kein Myrthenkranz.
Ohne heilverkündend Zeichen
Schimmert auf den düstern, bleichen
Zügen matter Fackelglanz.
Orpheus wähnt mit seiner Gattin
Nun auf ewig sich beglückt,
Aber was er kaum errungen,
Was sein göttlich Lied besungen,
Wird ihm nur zu bald entrückt! —

Von der Schlange Biß getroffen,
Bleicht der Tod ihr Angesicht,
Und in ihrer Nymphen Armen
Sinket hin sie ohn' Erbarmen
Und ihr himmlisch Auge bricht.

Orpheus irrt, von Schmerz zerrissen,
Klagend laut durch Hain und Flur,
Traurig hallen seine Lieder
In des Haines Gängen wieder,
Seine Gattin klagt er nur.

Und entschlossen, sie zu suchen,
Sie von Pluto zu erfleh'n,
Steigt er furchtlos in die Nächte,
Wo des Orkus düst're Mächte
Unerbittlich richtend stehn.
Und er naht dem öden Orte,
Wo das bleiche Grauen wohnt,
Rührt mit seiner Leier Tönen
Radamantus selbst zu Thränen,
Der an Lethe's Ufern thront.

Alles lauschet seinen Klängen,
Stumm die Schatten um ihn her;
Selbst der büßenden Belide
Wird ein kurzer, süßer Friede,
Sisyphus seufzt nimmermehr.
„Deiner Bitte sei willfahren,"
Spricht gerührt Cocytus Fürst,
„Deine Gattin sollst du sehen,
Wieder ihr zur Seite gehen,
Wenn du streng befolgen wirst:"

„Nie nach ihr dich umzuschauen,
„Bis die Nacht der Unterwelt
„Weichend des Olympos Helle
„An des Reiches fernster Stelle
„Vor des Tages Glanze fällt."

Orpheus wandelt voll Entzücken
Mit der Gattin durch das Grau'n,
Durch Avernus öde Gründe,
Muthig hin durch Felsenschlünde,
Ohne nach ihr umzuschau'n.

Und schon weicht das grause Dunkel
Vor des Tages Glanz zurück,
Weh! — vergessend Pluto's Warnung,
Wendet Orpheus zur Umarmung
Der Erflehten seinen Blick.
Und sie schwindet unter Klagen,
Eines Nebels Dunstbild gleich;
Orpheus strebt sie zu umarmen,
Aber ohne all' Erbarmen
Flieht sie hin ins Schattenreich.

Und auf immer ihm verloren,
Nach des strengen Richters Wort,
Eilt, von tiefem Schmerz zerrissen,
Aus Avernus Finsternissen,
Trostlos klagend Orpheus fort.
All sein Lieben, all sein Hoffen,
All sein namenloses Weh',
Klagt er nun mit Trauertönen,
Unter bittern, heißen Thränen
Auf dem Berge Rhodope.

Dr. Hermann Walchner.

Das Kloster Tiefenau*)

(Eine Volkssage.)

Zu Tiefenau pochte in stürmischer Nacht
Gewaltig ein Greis an der Pforte.
„Laßt ein mich zum heiligen Orte!“
So sprach er, da sauset und brauset mit Macht
Der heftige Sturm und das Klosterthor kracht,
Als wollt' es auf einmal sich heben
Aus Angeln und girrenden Stäben.
Und der Greis mit kläglichen Worten
Fleht wieder um Einlaß beim Orden.

Und wie er so klaget und flehet und harrt,
Geht eilig der Pförtner zum Thore;
Er öffnet's mit lauschendem Ohre.
„Was willst du noch, Schurke,“ versetzt er ihm hart,
Trat wieder zurück dann und strich sich den Bart,
„Was willst du mit flehendem Munde,
Sag' an, um die Mitternachtstunde?“
Und der Greis, erschrocken, fleht wieder:
„Herr, gebt mir ein Obdach, seid bieder!“

*) In der sumpfigen Niederung, rechts, an der Straße nach Sinsheim, eine Stunde vom Rhein, liegt die Meierei Tiefenau. Ueppige Wiesen umgeben dieselbe, und ein tiefer Bach fließt langsam durch die Ebene. Der ganze Grund soll früher ein großer See gewesen sein. Vor vielen Jahren stand hier ein Frauenkloster, in welchem aber, wie man behauptet, wenig Zucht und Sitte geherrscht haben soll.

Vergebens! der leihet dem Mitleid kein Ohr,
Der hat mit der Noth kein Erbarmen,
Laut klaffen und klirren die Riegel am Thor,
Es schiebet der Pförtner das Schloß doch nicht vor;
Da nahen zwei Nonnen dem Armen,
Und eine, des Klosters längst müde,
Bat für ihn um Mitleid und Güte;
Die and're jedoch, die voll Tücke,
Wies diese schnell drohend zurücke.
Und der Greis schweigt still,
Ueberläßt sich dem Spiel
Der Unheil drohenden Winde,
Laut donnernd durch Schluchten und Gründe.
Und wie es so saust
Und tobet und braust,
Greift eilig er zu seinem Stabe,
Der Rache entsetzlichsten Habe.

Und den Stab nun, zur Erde wirft er ihn hin,
Und die Stürme, die bangen, sie schweigen.
Hurrah! Hurrah! sieh' wie Gespenster dort zieh'n
Und prasselnde Flammen die Lüfte durchsprüh'n,
Wie die Schrecken des Stabes sich zeigen!
Und schon theilt sich krachend die Erde,
Verkündend ein furchtbares Werde.
Und sieh nun, wie das Weltmeer den Nachen,
Hält sie das Kloster in ihrem Rachen.
Drauf schließt sie sich zu
Und es herrschet drauf Ruh',
Bis, wo die heiligen Zellen —
Zum See sich die Wasser anschwellen,

Bis nahe am Land
Die Nonne nun stand,
Die, als er vor's Kloster getreten,
Mit Flehen um Mitleid gebeten.

Drauf reichet der Greis ihr gleich freundlich die Hand,
Und führt sie ans Ufer hinüber:
„Gehe fort, es harret dein Lieber!“
So sprach er, „geh' bring' ihn heran an den Strand
Des Sees, und kommst du bald wieder ans Land,
So sollst du den Brautschatz hier finden,
Noch ehe die Sterne verschwinden;
Doch sei's in der kommenden Stunde,
Dem Geliebten bringe die Kunde.“

Und wie dies dem Munde des Alten verscholl,
War eiligst sie schon ihm entschwunden,
Den Treuen sie hatte gefunden.
Von Freuden und Wonnen nun mehr doch als voll,
Der Busen ihr mächtig und mächtiger schwoll;
Als endlich sie beide sich fanden,
Drei Schwestern sie kläglich umstanden.
Und zu Boden will beide strecken
Die Angst und der peinliche Schrecken.

Doch eiligst umschlingt sie ihr Treuer warm,
Und schauet jetzt keck die Gestalten,
Des Geldes in Säcken sie halten;
Drauf rasch legen diese sie nieder,
Verschwinden, man sieht sie nicht wieder.
Und fürchterlich tobend erhebt sich der See,
Man höret ein klägliches Aechzen und Weh',

Das erfüllet ringsum die Räume,
Es rauschen die kräftigsten Bäume.
Aber der See,
Wie er zur Höh'
Mit grimmigem Brüllen und Toben
Die fluthenden Wasser gehoben,
So heißt es noch in des Volkes Mund,
So heißt's noch bis zur heutigen Stund',
Schuf um sich zur blühenden Wiese,
Und öfters noch theilet sich diese;
Da sind's dann entsetzliche Nebelgestalten,
Mit Klagruf und Wehegesang,
Die um die schaurige Mitternacht walten!

Abschied von meinen Freunden.

(Als ich in den Herbstferien im Jahre 1842 zu Karlsruhe war.)

Meine Freunde! in dem raschen Strom der Zeiten
Kenn' ich keine größ're, lobenswerth're Freuden,
Als der Menschenliebe sich zu weih'n.
Liebend ihre Liebe zu belohnen,
In der Freundschaft Brüderbund zu wohnen,
Und der Mißgunst ewig fern zu sein.
Wen'ge Tage sind uns hier beschieden,
Und der Leiden sind unendlich viel;
Aber Liebe macht das Herz zufrieden,
Ohne Liebe herrscht kein Trostgefühl.

Vieles hat gar wunderbar sich umgestaltet,
Seit dem Loose, das um mich so herb gewaltet,
Seit mich Zeit und Pflicht von euch getrennt.
Von den Freunden, die ich mir erkoren,
Ging schon Mancher durch das Grab verloren,
Mancher ist, der sich unglücklich nennt.
Nach der Schwesterblüthe dieses Lebens,
Nach der Freundschaft und der Liebe Lohn,
Sehnte, ach! schon Mancher sich vergebens
Und ihm ward dafür nur Spott und Hohn.

Freunde! Nimmer wird dies wohl ein Mensch verkennen,
Daß der Vorzeit Väter glücklicher zu nennen,
Und ein schöner Leben ehmals war.
Würde dies das Weltenbuch selbst hehlen,
Viele Werke könnten es erzählen
Und sein Wohlstand bliebe nur zu wahr.

Doch vergebens — jene Zeit ist nimmer,
Was dahin ist, gibt kein Gott zurück.
Wir beklagen nur noch ihre Trümmer
Und ergeben uns in das Geschick.

Schönres mag der Tod uns noch gewähren,
Als in dieses Lebens qualenvollen Sphären,
Größ'res gibt uns eine and're Welt,
Was uns hier geheimnißvoll verborgen,
Schauen wir vielleicht verklärt schon Morgen,
Wo uns ew'ger Wonne Glück beseelt.
Alles, alles geht zu seinem Grabe,
Und der Mensch selbst ist nur ein Moment,
Und der Mann und Greis und holde Knabe
Nahen unversehens ihrem End'.

Die Rosen.

Blumen der Wonne,
Kinder der Lust,
Unter der verklärten Sonne
Schmücket meine Brust!
Schön hat euch Natur bekleidet,
Holde Kinder, seid beneidet
Um des Kleides stolze Pracht.

Tausend muntre Vögel schallen
Euch der Liebe Glück;
Tausend Blumenfreunde wallen
Zu euch, Wonn' im Blick.
Goß in eures Körpers Hülle
Eine Gottheit nicht in Fülle
Zarter Liebe Lustgefühl?
Holde Tellusschwestern klaget!
Dies Gefühl ward euch versaget
Und ihr misset gar zu viel.

Blumen der Wonne,
Kinder der Lust,
Unter der verklärten Sonne
Schmücket meine Brust!
Habt ihr kein Gefühl der Liebe,
Fehlen euch des Herzens Triebe,
Fehlt euch doch Bewund'rung nicht.

Die Beglückung.

An Emma.

Immer um die Zauber deines Augenpaars zu schweben,
Emma, um in der Beglückung Engelreich zu leben,
Wer enträthselt mir die übersel'gen Wonnen,
Wer mir das Empfinden, wenn in Eins zerronnen,
Unsrer Seelen Sympathie begonnen?

Reißt es zu dir mich nicht plötzlich wie mit Blitzeseile,
Wenn ich lange, wie versteinert, sprachlos um dich weile,
Stürzen nicht, wie auf dem Strom die sturmbeweg-
ten Wogen,
Pochend aneinander unsre Herzen, unerwogen
Von den Sinnen, was sie fortgezogen?

Sprich, was soll des Blutes unaufhörlich wildes Toben,
Wenn zwei Herzen miteinander, wie schon längst
verwoben,
Zitternd ihrer Gottheit Seligkeitenmeer umschlungen,
Ihre Seelen diesem eiteln Weltgebiet entrungen,
Zum Vollendungsreich sich aufgeschwungen?

Schien es nicht, als ob ein unzertrennlich Band ge-
wunden.
Um uns, als das Herz zum Herzen sich so rasch ge-
funden?
Waren vielleicht unsre Wesen schon vor vielen Jahren,
Emma, als wir unbekannt uns noch und Kinder
waren,
Eins mit Geist und Herz, daß sie sich paaren?

Ja, so schien es! — ein Moment war's und er hat
entschieden;
Deine Liebe sah in meiner ihren Seelenfrieden,
Mein Gedanke fand verwirklicht, was dein Herz
empfunden,
In der Thias Göttlichkeiten sah ich mich in Stunden,
Wie in der Minute Strom geschwunden.

Und mit mehr und immer mächtigern Gewalten
Sah ich unsrer Herzen Lieberegung sich entfalten,
Sah ich uns in Träume der Bezauberung versinken,
Mich auf einmal an dem Quell der Hyppokrene trinken,
Dann Appoll den Pierinen winken.

Und wie Ariadne sah gen Himmel ihre Krone schwinden,
Als sie Bacchus raubte, seiner Gottheit Größe zu
verkünden,
Sie als Sternbild über ihrem Haupt begann zu glänzen,
Um der Beiden Seeleneinklang schöner zu ergänzen,
Sah ich eine Krone mein und auch dein Haupt
umkränzen.

Erkennen des höchsten Wesens aus der Zeitgeschichte.

Es weht ein Geist durch unser Wesen,
Ein Geist, der ist, der stets gewesen,
Und der durch alle Zeiten greift.
Ein Funke, der allein dem Leben
Bedeutung, hohen Ernst gegeben,
Durch den allein das Höchste reift.

Der Funke muß aus Jenseits stammen,
Aus jenem Reiche, dessen Flammen
Den Menschen ernst zum Forschen mahnt.
Hinauf! hinauf zu jenen Räumen,
Hinauf, mein Geist, es ist kein Träumen,
Es ist dein Gott, den du geahnt.

Mein reinstes Ich nur kann's erkennen,
Mein Herz allein nur kann ihn nennen,
Der meiner Muse Schwungkraft gab.
Dem todten Wort verleiht er Flügel,
Und frei von jedem starren Zügel,
Schwingt es sich über Zeit und Grab.

Wenn ich vergang'ne Zeit befrage,
Der Freude Zeit, die Zeit der Klage,
Enthüllt sich mir der hohe Sinn.
Aus grauer Vorzeit ernsten Mauern
Durchbebt es mich mit heil'gen Schauern
Und eine Stimme ruft: — Ich bin! —

Enthüllt liegt vor mir die Geschichte,
Was war, was ist, steht zu Gerichte,
Die alte, wie die neue Zeit.
Und überall mit ernstem Walten
Seh' ich's zum Guten sich gestalten,
Indeß die Kraft sich stets erneut.

Die Völker seh' ich vorwärts schreiten,
Es gilt ein geistig kühnes Streiten,
Zum Ziele geht's mit raschem Lauf.
Auf der Erkenntniß lichten Höhen,
Umrauschet von des Urgeist's Wehen,
Pflanzt die Cultur ihr Banner auf.

Und siegreich muß es sich entfalten,
Denn durch das ernste Völkerwalten
Greift eine mächt'ge höh're Hand.
Sie führt den Geist mit eh'rnem Winke,
Erhält ihn stark, daß er nicht sinke,
Und zeigt ihm seiner Hoffnung Land.

Voran — Voran! — so ruft die Stimme,
Und mit erneu'tem heh'rem Grimme
Erhebt sich der Erkenntniß Streit.
Dem Lichte muß das Dunkel weichen
Und auf der edeln Kämpfer Leichen
Wird das errung'ne Gut geweiht.

Wer ist's, der dieses Kämpfen leitet,
Der unsre Zeit zum Ziel geleitet,
Wer ist's, der winket nah und fern?
Lies die Geschichte, du wirst lesen:
«Es ist der Geist, der stets gewesen,
Der Urgeist ist's, der Geist des Herrn.»

Dr. Hermann Walchner.

Meinem Freunde Alphons Venkiser.

Freund! zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Fühlten wir des Herzens gleiche Triebe
Und der Seelen engste Sympathie,
Alphons, ja von deinem Blick durchdrungen,
Hielt ich mich vom Kettenband umschlungen
Einer tief empfundnen Harmonie!

Ewig flieh'n sich gleichgesinnte Seelen,
Ewig, nimmer darf ich es verhehlen,
Freudig, muthig zu im Lebensgang,
Und der Freundschaft wonnige Gefühle
Lenkt der Einklang stets zu gleichem Ziele,
Nähret einer Quelle Feuerdrang.

Glücklich! glücklich! auf den bunten Wegen
Dieses Lebens floh'n wir uns entgegen
Und aus Hunderten erkor ich dich —
Mögen launisch Viele Freundschaft schwören,
Und sie selbst im Bunde sich bethören,
Unser Bündniß löse nimmer sich!

Gram und Kummer legen ihre Lasten,
Leichter von des Lebens Sturm zu rasten,
In der Liebe Seelen ab; —
Bricht nicht oft zur Milderung im Leide
Sich die wehmuthschwere Erdenfreude
Gern im Freundesblick den Lebensstab?

Todte Wesen sind wir ohne Liebe,
Engel, wenn beseelt von heißem Triebe,
Wir der Freundschaft Heiligthum uns weih'n.
Himmelan flieh'n, wie auf Adlerschwingen,
Süßen Fesselzwang sich zu erringen,
Seelen, die sich gleicher Liebe freu'n!

Freundschaft lehrt des Lebens Gram ertragen,
Lehrt mit Lust in Freud' und Schmerz und Klagen
Sich zu weih'n der süßen Sympathie,
Opfert gern der Schwermuth ihre Zähren,
Labt balsamisch bis zu lichtern Sphären
Lebenskampf und Seelenagonie.

Der Schwärmer in der Einsamkeit.

Nimm mich auf in deines Friedens heil'ge Stille,
Göttin, daß mein Wunsch sich nun erfülle,
Einmal wieder froh durch dich zu sein!
Leite mich, zum Troste mir erkoren,
Leite mich fern von der Stadt gewölbten Thoren,
Um mich deiner Ruhe zu erfreu'n.

Auf des Felsens moosbedecktem Kalkgesteine,
Will ich bei der Sonne goldnem Scheine,
Will ich, von dem Weltgeräusche frei,
Dir an deinen zarten Busen fallen,
Dir des Glaubens gluthentbrannte Worte lallen,
Sagen dir, wie sehr ich glücklich sei!

Ueber mir seh' ich in unbewölkter Bläue
Schön das Firmament, durch das die Weihe
Munter wiegend sich hernieder schwingt,
Unter mir hüpft in gewalt'gen Sprüngen
Wild die Ziege und die Hirtenknaben bringen
Unter Spiel und Tänzen ihre Muße zu.

Dort erblick' ich des versengten Klosters Trümmer,
Wo vielleicht mit kläglichem Gewimmer
Einst ein Frommer auf den Knieen lag,
Und mit Gott in seinen Feind gedrungen,
Als er schonungslos und wild sein Schwerdt geschwungen
Seiner spottend, ihm den Todesstoß dann gab.

Dort hat in der Vorzeit schreckerfüllten Tagen,
Ach, vielleicht ein Mann sein Weib erschlagen,
Das mit treuer Liebe an ihm hing;
Dort verfolgte den verruchten Sünder
Racheschnaubend eines seiner Kinder,
Das mit ihm im Abgrund unterging.

Hier, wo kahle Steine mir entgegen schauern,
Hier in diesen eingestürzten Mauern
Trieben Ritter einst ihr teuflisch Spiel;
Und der Boden zitterte von Schlachten,
Und die Kriegerhorden höhnisch lachten,
Wenn vielleicht' des Vaters Liebling fiel.

Ach! im Wechsel der schon längst versunk'nen Zeiten
Schwelgte hier in ausgelass'nen Freuden
Sicherlich manch' wilde Kriegerschaar,
Und das arme Volk erlag in Noth und Peinen,
Und manch' gute Tochter sah man kläglich weinen,
Wenn sie in des Frevlers Macht gerieth!

Dort, wo sich die Pfade von einander scheiden,
Und des Köhlers Lämmer friedlich weiden,
Trennte sich einst ein geliebtes Paar;
Und es sah zuletzt sich dieses nimmer, nimmer,
Und der Liebe goldne Zeit zerfiel in Trümmer,
Die vielleicht nur einmal ihm geblüht.

Dort zu jenes Friedhofs kühn gewölbten Hallen
Sah man Mütter, Väter, Waisen wallen,
Die zur Andacht das Gelübde rief;

Thränen quollen, es ertönten Klagen
Um den Hingeschiednen in des Lenzes Tagen;
Doch er hörte nimmer, denn er schlief.

Ach, wer kann, wer wird die Leiden und die Klagen
Unsrer Väter, Brüder, Schwestern sagen,
Wer den Jammer an dem stillen Grab?
Jammer traf der Menschen schon so viele,
Nach der Erdenfreuden oft ersehntem Ziele
Warf ein Mancher, ach! umsonst den Stab.

Aus der Freude ewig wechselvoller Quelle,
Aus des flücht'gen Lebens schwanker Welle
Schlürfte Mancher seinen raschen Tod.
Und der Tropfen, der den Durst gestillet,
Und der Tropfen war von Gift erfüllet,
Das im süßen Wahn er freudig nahm.

Freundin, Huldin, in dem trauernden Gewande,
Halte fester mich mit dem dir heil'gen Bande
Stiller Ruhe und Zufriedenheit;
Gönne mir an deinen Seelenblicken
Zu vergnügen mich und zu entzücken,
Hinzugeben mich des Herzens Drang.

Nimm mich auf, wenn von des Frevlers Arm umwunden
Ich die zarte Unschuld seh' und tiefe Wunden
Bosheit einer biedern Seele schlägt,
Wenn das Laster seinen Sieg davongetragen
Und die Armuth in der Trauer bangen Tagen
Meinen Busen schwer bewegt.

Nimm mich auf, o Freundin, wenn ich strauchle, schwanke.
Wenn mich wild erfaßt ein sündlicher Gedanke,
Wenn ein feindliches Geschick mich neckt,
Daß ich Trost und Frieden mir bei dir erringe,
Daß ich meinen Arm um deine Gottheit schlinge,
Und in mir sich neuer Muth erweckt!

Melancholicon.

An Elisa.

Elis' Frühlingssonnenpracht
Strahlt auf deinen Rosenwangen,
In dem Auge das Entzücken lacht,
Sprühet unnennbare Macht,
Die noch keine Dichter sangen —
Wen sein Paradies durchglüht,
Wem sein Himmel darin blüht,
O der Mann, der von ihm heiß durchdrungen,
Eines Chirons Zaubermacht hält ihn umschlungen.

Deines Bildes stolze Erdenzierde,
Deiner Anmuth hohe Würde
Schaffen hier noch dir Vergötterung
Menschenqual und Seelenzwist,
Ja — verlieren durch sie ihre Bürde;
Karger Loose düstern Schimmer
Scheucht dein Anblick schon auf immer.
Freuest du dich dieser Zaubermacht?
Und ich starr' ins Meer der Nacht.

Blicke hin zum glanzumfloss'nen Himmel,
Elis', unter seinem Sterngewimmel
Schwanden zu der Menschheit Hohn
Millionen Reize schon,
Zeigten Massen Wunder sich,
Zitterte schon mancher Wütherich,
In den Stürmen dieser Erde
Wird ein Thron Beschwerde,

Beugen König= Kaiserreiche sich,
Denen nichts an Glanz und Größe glich
Auf ein mächtig Werde!

Höre — höre Elis', deinen Sänger,
In sein Grab nur schaut dein schwärmerischer Blick!
Jeder Tag im ewigen Geschick
Webet deines Daseins Grenze enger,
Meine Adern, rufst du aus,
Sprühen von der Jugend wildem Feuer!
O! die Gluthen, die so bald und theuer
Fordert des Tyrannen Moderhaus,
Jenes rücksichtslose Ungeheuer.

Auseinander zerrt der Würger schnell
Unsre Reize, wie ein Sturm die Well',
Wie ein Sturm die riesigsten der Bäume.
Nur vergebens suchst du zu ergründen,
Wo von ihm die Spur zu finden,
Auf dem Schauplatz unsrer schönsten Träume
Wird er selbst niemals verschwinden.

Ach! schon seh' ich deiner Wangen Roth erbleichen,
Deiner Lippen Purpur von dir flieh'n.
Deines Auges zaubervollen Blick,
Nimmermehr mit einem zu vergleichen,
Wird des Zeitstroms düst'rer Schein,
Wird des Looses Donnerwolke trüben,
O dann wird Elisa Niemand lieben,
O kein Jüngling ihrer sich mehr freu'n!
Prahlst du Elis? prahlst du mit der Pracht

Deines Auges, das so zaubrisch lacht,
Weh! der Blick, der oft mein Leid gestillet,
Hat mich schon mit Schreck erfüllet!
O wie irrig! o wie irrig! die da glauben,
Dieser Erde Himmelsharmonie zu rauben!
Ach, die schönste Phantasie
Weicht der Gottheit Größe immer
Und der Menschen engste Sympathie
Gehet mit dem Zeitensturm in Trümmer —
Hingewürgt vom Weltgeschick
Flieht in Nichts der höchste Schwur zurück.
O! schon hör' ich, hör' ich jammern dich und klagen
Und auf ewig dieser Welt entsagen!
Höre — hör', Elisa! und es rollen
Ach! vielleicht in Kurzem über deinem Haupt
Dumpf und schwer des Grabes schwarze Schollen,
Und des losen Spieles siehst du dich beraubt.

Glaubst du's, glaubst du's? — o die Thränen rinnen,
Wirst du wohl in dich zu geh'n beginnen?
Flieh! Gedanke meiner Seelenpein!
Elis' wollte meinen Sinn bethören,
Wollte meiner Liebe Spott nur schwören,
Die einst im Triumphe sich geseh'n!
Wollte, daß ich jener Stunde fluche,
Die mich ihr genähert, daß ich fluche
Meines Lebens süß verträumten Tagen,
Will, ich soll dem schönsten Glück entsage —
Nein! entweiche, herbe Seelenpein!
Tilg' das Herz in seinem wilden Schlage,
Tilg, o Gott, die letzte Reuethräne!
Nimm die Schmach betrogner Liebe hin!
Wie Aurora in der vollsten Schöne
Uns betrüget am ersehnten Tage,
Will mich trügend Dike, die gerechte, flieh'n!

Elegie auf einem Schlachtfelde.

Abend wird es — feierliche Stille
Hüllt des Dorfes friedliche Natur,
Nur das leise Zirpen einer Grille
Stört den Frieden auf der nahen Flur.
Hier steh' ich an jener grausen Stelle,
Die so manches Edeln Schädel birgt,
Hier, wo Mordlust, wo der Wahn der Hölle
Schonungslos gewüthet und gewürgt!
Schlinget um mich euch, ihr Buchenzweige,
Hüllet ein mich, wie ein Sarkophag!
Wimmernd, wie der Schmerz an seiner Lebensneige,
Stöhn' es bang in den erstorbnen Tag!
Hier an diesem moosbewachs'nen Hügel
Wandelt's mich wie kalter Schauer an;
Hier, hier seh' ich jetzt auf kühnem Flügel
Mir das Schreckbild der Erschlagnen nah'n.

Schwerter wähn' ich dort im Abendschimmer,
Wo geschlagen die furchtbare Schlacht;
Aufgehäuft des Lebens öde Trümmer,
Angeschauert von der nahen Nacht.
Friedlich ruhet, wie an Freundes Seite
Hier ein Schädel an des Freundes Brust,
Dort ein anderer, des Todes Beute,
Keiner Rache nun sich mehr bewußt!
O, sie können nimmer sich verfluchen,
Die da ruhen, kennen keinen Groll;
Neid und Haß ist nimmer hier zu suchen,
Freund' und Feinde schlummern friedensvoll;
Haben gern einander dort verziehen,

Was sie blutig schwer und tief entzweit.
Nur der Eintracht und der Liebe blühen
Noch die Rosen der Glückseligkeit!
Unversehens naht die düstre Stunde,
Die des Lebens lichte Fackel senkt.
Liebe sei darum mit euch im Bunde,
Eh' zur Grabnacht euern Fuß ihr lenkt!

Hier um diese schlummernden Gebeine,
Hier auf dieser Stätte ruht ein Grau'n,
Zahllos ist im bleichen Mondesscheine
Moderndes Geripp' umher zu schau'n.
Dort die Stadt mit den zerstörten Mauern,
Ihre Väter stürzten in die Schlacht,
Kämpften muthig, ach! vielleicht betrauern
Enkel jetzt noch ihre Todesnacht.
Vor den Häusern, die verschont geblieben,
Ragt des Schlosses Thurm noch kühn empor,
Nur daß Narben seinen Anblick trüben
Und er seines Hauptes Schmuck verlor.
Prasselnd stürzt um ihn der Bau zusammen,
Der ihm lange friedlich beigesellt,
Ruhig stand er in dem Grimm der Flammen,
Wie ein Feldherr in dem Sturm der Welt.
Düster blickt er in der Geisterschauer
Blassen Mondesschimmer nun umher,
Gleich dem Bild des Schmerzes und der Trauer,
Das bewegt vom bangen Klagenmeer!

Mag, Natur, dein Frühling wiederkehren,
Jeder Lufthauch, der das Laub bewegt,
Ist Gestöhn' aus grausen Todessphären,
Der Erschlag'nen, das noch jetzt sich regt.

Diese Riesin, diese hohe Buche
Deutet selbst des Kampfes blut'ge Spur,
Bleibt ein Denkmal in dem Weltenbuche,
Stumm die Zeugin dieser Leichenflur.
Als der erste Kriegslärm hier ertönte,
Schwebte Jugendfülle um ihr Haupt,
War's der Lenz, der huldreich sie bekrönte
Mit dem Schmuck, deß sie so früh beraubt!

Hier stand einst der kühne Held und sprühte
Tod und Schreck aus seinem wilden Blick;
Hier stand er in voller Jugendblüthe,
Bahnte seinen Weg zu Ruhm und Glück.
Menschen stürzten, klägliches Gewimmer
Tönte wildverworren durch die Luft,
Trommeln lärmten — über Leichentrümmer
Hing der mondbeglänzte Nebelduft.
Hier der Teich und dort des Seees Wogen
Spiegelten zurück die Gräu'l der Schlacht;
Diese Flur und dieser Boden sogen
Ein das Blut der Menschen Tag und Nacht.
Hier der Hain, den Erlen überhüllen,
Wo der Bach sich lispelnd weiter zieht,
Sank ein Mancher, sah die Wunde quillen
Und er schloß sein mattes Augenlied.
Da, wo wehmuthsvoll im engen Thale
Nun das Lied der Nachtigall ertönt,
Ach! da hat vielleicht sein Haupt an kahle
Felsen todesbleich ein Krieger hingelehnt.
Und er lag verlassen von den Seinen,
Durst und Hunger leidend, rettungslos,
Bis der Tod mit ihm sich zu vereinen
Rasch begann und änderte sein Loos.

Und nun schau! was schwebt dort um die Linde,
Still, gespenstisch, wie ein Leichenbild?
Jede leise Störung hier verschwinde!
Diese Stelle ist von Grau'n erfüllt.
Hier laßt wie ein Heiligthum mich feiern
Einen Sänger, der im Kampfe fiel,
Deutschlands Zier und Stolz, laßt mich ihn feiern,
Ihn, der schon an seines Lebens Ziel!
Weinen laßt mich eine heiße Zähre
Um den Jüngling, voll von Geist und Muth,
Um den Edeln in Elysiums Sphäre,
Der beseelt von patriot'scher Gluth!
Hier, aus dieses Hügels zartem Moose,
Wo der Wack're sterbend niedersank,
Hebe sich süß duftend eine Rose
Und die Stelle schmücke eine Bank!
Und im Dickicht dieser holden Bäume
Töne, wenn der goldne Lenz verblüht,
Wenn erstorben er in seinem Keime,
Philomele ihm ein Klagelied
Wimmernd stöhne um den Ort der Trauer,
Um den öden Raum die Abendluft,
Und des Mondes geisterhafte Schauer
Schweb' hernieder auf des Edeln Gruft!

Zwar der Aufgestieg'ne kann nicht kehren,
Nicht entfloh'n doch ist er unserm Blick.
Der Verklärte wirft aus lichten Höhen
Sein verklärtes Bild auf uns zurück.
Ach, so Viele haben Blut vergossen,
Gingen unter in dem Sturm der Schlacht,
Haben kaum der Jugend Lenz genossen
Und erlagen einer grausen Macht!

Hier sank Mancher, der nach Ruhm gerungen,
Und fand ahnungslos sein schnelles Grab;
Fühlte nicht, daß er von Wahn umschlungen,
Der den Todesstoß ihm endlich gab.
Sprecht, was ist ein Held auf dieser Erde,
Was des Menschen Brust, von Muth geschwellt,
Was des Riesen grimmigste Geberde,
Wenn in Staub zurück das Leben fällt?
War's Getön' wohl einer düstern Trauer,
Was am Teiche dem Gebüsch enstieg,
Und mein Herz durchdringt, wie eis'ge Schauer
Und allmählig, sich verlierend, schwieg?
War's das Rauschen einer nahen Quelle,
Was mein Inneres so bang bewegt,
Oder streicht der Nachtgeist um die Stelle,
Wo sein Haupt ein Tapf'rer hingelegt?
Schwebest du dort, hartbedrängte Seele,
Armes Mädchen, dem ein Bruder fiel?
Irrest du dort um die Grabeshöhle,
Heiß durchwühlt von schmerzlichem Gefühl?

Welch ein Grauen! — Hier doch laß dich nieder,
Volksregent, auf diesem Leichenfeld!
Schaue hin auf die zerstreuten Glieder,
Auf die Schädel, die der Tod gefällt!
Blicke hin auf diese Leichentrümmer,
Fühlst du einmal Durst nach Ruhm und Glück,
Dies Gebein hier zähl' beim Mondesschimmer
Und denk' an des Lebens streng Geschick!
Mög' des Kampfes Wuth dich noch umschweben,
Der so manches Leben niederrang,
Ist es denn so lockend, Lorbeer'n zu erstreben,
Auf des Lebens blutbefleckten Gang?

Eine Siegeskron' verschmäh'n, ist ehrend,
Mehr als Feldherrnglanz ist Friedensglück!
Siegeskränze sind gar oft bethörend,
Welken ab im wechselnden Geschick!
Von dem Leben ruft im Augenblicke
Das uns allen gleichbestimmte Loos,
Schlingt um uns sich mit dem Würgerblicke,
Reißt hinab uns in der Erde Schooß!
Und nun ruht der wilde Weltbezwinger,
Fiel vom Leben ab, wie dürres Laub,
War des Ruhmes glücklicher Erringer,
Aber jetzt — jetzt ist er wieder Staub!

Prahlt der Held auch mit der Macht und Stärke,
Die des Lebens Zufall ihm verlieh'n,
Prunkt er mit dem Glanze seiner Werke,
Wenn sie bleiben, er muß dennoch flieh'n.
Einmal ist's der Tod, der aus der Fülle
Uns'res Daseins seine Fäden reißt,
Einmal steht die Uhr des Lebens stille,
Und der Mensch vor seinem Weltengeist!

In das Album meiner Freundin
Auguste R . . . . le.

Ein treues Bild der engelgleichen Milde,
Der Sanftmuth und der Tugend weilst du hier
Auf dieser Welt, der Mutter stolze Zier,
Wie eine Göttin vom olympischen Gefilde.
Froh deines Daseins, das dir ward gegeben,
Voll Liebe in dem anmuthsvollen Blick,
Bezeichnest du dein jugendliches Leben
Mit deiner Tugend würdevollem Streben
Wie deines Alters letzten Augenblick.
Die edle Seele, die dir Gott verliehen,
Den süßen Lohn, den dir die Zukunft gibt,
Das Glück, das deine Mutter sieht in dir erblühen,
Durch keine Sorge werd' es je getrübt!

Frei wandelst du, in wonnevollen Träumen
Der goldnen Jugend anspruchslos dahin;
Des Lebens Mühen sind es, die dich flieh'n,
Du schwebst in der Beglückung Götterräumen.
Erhalte deines Herzens schönen Glauben!
Nie trüge dich der Seele stolzer Wahn!
Was dir die Hoffnung neidisch hier will rauben,
Das rechne dir zu größerm Ruhme an.
Die Würde, die dir die Natur gegeben,
Die Anmuth, die aus deinem Auge blickt,
Die Tugenden, die alle dich beleben,
Die süßen Träume, die dein Herz umschweben,
Sie seien dir, was ewig dich beglückt!

Zweite Abtheilung.

Metrische Uebersetzungen.

Herkules Klage.

(Frei übertragen aus den Trachiniern des Sophokles.

O unaussprechlich quälet mich der Schmerz,
Ich bin erschöpft, der Geist kann kaum ihn tragen,
Nicht Juno's Groll, den nimmer stillt ein Herz,
Euristheus Feindschaft nicht kann solchen Frevel wagen.
Nur das Gezücht allein, des feigen Oeneus Brut
Nichts ahnend, hatte nimmermehr geruht,
Mich mit dem Furiengewande zu bekleiden,
Das meine Schultern drückt und mehret meine Leiden.

Ach, meiner Lunge Athem fast erstickt,
Und dann — (mir bebt die Zung', es auszudrücken)
Bedrohet das entfärbte Blut zu unterdrücken,
Seh' ich mich so in die gewebte Pest verstrickt.
Darum geschieht es, daß das schreckenvolle Gift
Wie Höllenqual des Schmerzes meinen Körper trifft.
Doch schlug dem Leib des Feindes Rechte keine Wunden,
Nicht in dem Schwalle der Giganten hat er sie gefunden.

Im zweigestaltet stürmenden Centauren nicht,
Nicht in der Griechen Kraft, im Kampfe der Barbaren,
In keinem Riesenvolk, ans fernste Land gebannt,
Nach dem ich zog, zu bändigen der Ungeheuer Schaaren,
Durch eines Weibes Arm stürz' ich, es ist kein leer Gerücht,
Es aber sprach bei deinem Fall den Sieg dir nicht.
O Sohn, aus Vaterlieb' sei dir der Name zuerkannt.
Reiß! schleppe sie zu mir mit kindlich frommer Hand!

Laß endlich sehen, ob du mich,
Ob wohl du sie für würdiger befunden,
Auf! wage es, mein Sohn, des Vaters Schicksal rühre dich,
Erbarme dich, ach, Völker haben einst mein Weh' mit tiefem Schmerz empfunden,
O, schwachen Mädchen gleich stöhnt dieser Heldenmund,
Den nie der Feind beim Ungemach erbeben sah,
So schwand die Kraft dahin, hilf, Sohn, und komme nah'!
Und horch den Jammer, schau des Vaters herbe Wund'.

Den Leib betrachte, der von Blut befleckt,
Schaut alle her! und du, der Himmlische gebar,
Wälz' auf mich nun des Blitzes flammenträchtige Gefahr.
Ach schon hat auf mein' Haupt des Schmerzes Qual sich ausgestreckt,
Schon brennt die Gluth, o Hände ihr, die einst den Sieg errungen,
O Busen! Schultern ihr! der Arme Riesenkraft,
Ha! unter euch war einst Nemäos Löw' erschlafft,
Und zähneknirschend sah er sich vom Tod umschlungen.

Mit dieser Rechten traf die Schlang' das rächende Geschick,
Sie sühnte Lerna aus, bezähmt war der Centau'r,
Das Thier, das Erymanth erfüllt mit Schau'r,
Schleicht nimmermehr einher mit mordentbranntem Blick.
Sie zog den Cerberus, der Hydra grause Brut
Tief aus dem nachtbedeckten Tartarus herauf,

Den Drachen, der mit seines Blickes Gluth
Den goldnen Früchtenschmuck des Baums bewacht im Lauf;

Der tausendfach sich wälzt', erlag der Hand.
Die andern Siege mag ich hier nicht nennen,
Kein Sterblicher wohl gleichen Heldenruhms ist mehr bekannt,
Mit Recht darf Keiner dies bekennen.
Wer fühlet denn nicht namenlosen Schmerz,
Wenn wir ein solches Bild des Herkules erblicken,
Wen mag ein solcher Anblick nicht mit Qual durchzücken,
Sagt, bleibt hier ungerührt ein fühlend Herz?

Die Titanen-Schlacht.

(Nach dem Griech. des Hesiod. Vers 666 — 733.)

Als gält' es Alles zu zerstören,
Beginnt der Kampf sich heftig zu entfalten:
Schon sieht man Göttinnen und Götter sich empören
Am lichten Tag in wechselnden Gestalten.
Dort die Titanen, hier, die dem Kronos sind geboren,
Die Zeus herauf vom Erebus beschwor,
So stürzten sie mit ungeheurer Macht hervor,
Zu des Verderbens Schrecknis auserkoren.

Und hundert Riesenarme sind jetzt zu gewahren,
Die aller Schultern fürchterlich entstrebt;
Von fünfzig Häuptern wild belebt,
Nebst ungeheuern Gliedern sie sich offenbaren.
So stellt die Schaar zum Kampfe den Titanen sich
entgegen,
Umklammert steil Geklipp' mit nervenstarker Faust,
Indeß dort drüben diesen es nicht graust,
Die muthig, mit verstärkter Macht sich fortbewegen.

Unwiderstehlich drängt es, wem nur Kraft gegeben,
Es zaudert Niemand zu erscheinen hier und dort.
Das Meer beginnt sich grimmig zu erheben,
Wild braust die Fluth und wälzt sich fort und fort.
Die Erde kracht, den Himmel hört man dröhnen,
Von unten schüttern des Olympos Höh'n;
(Dies Alles war durch Göttermacht gescheh'n)
Ringsum herrscht Lärm und bangenvolles Stöhnen.

Der Wurfgeschosse wechselnd Aneinanderprallen
Und das Geschrei, das sich empor zum Himmel schwang,
Vermehrte jetzt des Kampfes wilden Drang;
Mit grauser Wuth sieht man sie ineinander fallen.
Jetzt wird von Muth Kronions Herz erfüllt,
Jetzt zeigt er sich in seiner schrecklichen Gewalt,
Indessen rastlos blitzend Jovis Donner schallt
Und vom Olymp herab furchtbaren Schreck enthüllt.

Und sieh! mit Pfeilesschnelle schon entflieh'n
Die Wetter flammenträchtig seiner Hand,
Weit kracht in dem Geroll das nahrungsreiche Land,
Die Waldung brennt ringsum, die Lüfte glüh'n,
Laut tobend schäumt der Strom im Ocean,
Das weite Meer, es schrecket die Titanen,
Beengendes Gedünst, das endlos himmelan
Entsteigt, um an die Wuth des Kampfes nun zu mahnen.

Des flücht'gen Blitzes heller Schimmer blendet
Jetzt unwillkürlich selbst den kühnsten Blick,
Zum Chaos ist des Feuers Schwalm entsendet;
Wie wenn gestürzt des Himmels Plan zurück
Zur Erd', beginnt es fürchterlich zu schallen,
Verkündend, wie zum Kampf die Götter aneinander prallen.
Der Boden bebt und in die Lüfte rinnt
Des Staubes Wirbel, aufgejagt vom Wind.

So wüthet Jovis schmetterndes Geschoß;
In stürmendem Tumult, mit feindlichem Getöse
Eröffnet sich der Streiter Macht, des Kampfes Größe,
Der Heldenthaten manche gibt im Streit sich blos,

Bis sich allmählig neigt die grausenhafte Schlacht,
In der zuvor mit heiß entbrannter Macht
Gestritten ward in fluthendem Gemenge
Der Waffen, und begeistertem Gedränge.

Entsetzlich war der Kampf im vorderen Gewühl,
Es schleuderten beständig Kottus, Briareus
Und Gyges ohn' Erbarmen
Dreihundert Felsen mit gewalt'gen Armen
Auf die Titanen mit geschäft'gem Fleiß,
Um zu erreichen das erwünschte Ziel.
So fielen Wurf an Wurf, und ohne es zu ahnen,
Weit vom Geschoß beschattet waren die Titanen.

Und in der Erde finstre Kluft hinab
Bannt sie die Macht der ungeheuern Riesen
In harten Fesseln seufzen sie, es gab
Kein Mittel mehr zur Flucht, sie mußten büßen,
Obgleich ergrimmt und fürchterlich empört
Nach Mitteln ihrer Rettung sie jetzt streben,
Umsonst — das Loos will nimmermehr vergeben,
Das schaudernd ihren Untergang begehrt.

So weit als unter ihr, sind über'm Plan der Erde
Des Himmels kühn gewölbte Bogen,
Denn gleich fern von der Erde ist der Tartarus,
Von schauderhafter Nacht und Grausen überflogen,
Ein Ort, dem die Titanenschaar sich beugen muß;
Wenn nun neun Tag' und Nächte lang
Herab vom Himmel einst ein eh'rner Ambos fiele,
Am zehnten hätt' die Erd' er schon erreicht mit donnerndem Gewühle.

Wenn aber so viel Tag' und Nächte lang
Hinab er von der Erde fiele,
Im Abgrund käm' am zehnten er zum Ziele.
Wo hin zum Tartarus nur führt ein Gang,
Ist er umzäunt von ehernem Gehege,
Dreifache Nacht hüllt seines Eingangs Wege.
Und wuchernd sieht herab von Oben man sich schlingen
Der Erde Wurzeln und des Meers, deß Grimm nie
zu bezwingen.

Aeneas und der Erebus.

Freie Uebersetzung eines Fragmentes aus dem sechsten Buche der Aeneide.

1.

In tiefe Trauer eingehüllt
Und in dem Blick ein Strom von Thränen,
Hört man von heißer Liebesgluth erfüllt,
Beseelt von namenlosem Sehnen,
Ihn sprechen nun: (es fing ihn an zu grau'n)
Unselige! darf ich der Ahnung trau'n,
Hat wohl ein Dolch dein Leben schon geendet
Und dich dem finstern Orkus zugesendet?

2.

Bist du durch mich dem Tode nun geweiht?
O Königin, ich schwör' es bei der Gunst der Sterne,
Genöthigt zog ich von Karthago ferne,
Ich schwör' es bei der Götter Heiligkeit.
Bewogen nur durch ihre hohe Macht,
Beherrscht von ihrem plötzlichen Befehle,
Durchirr' ich nun die Tiefen grauser Nacht,
Das Schattenreich des Schreckens mit empörter Seele.

3.

Doch kann ich nimmer mir erklären,
Wie solchen Schmerz im Busen du genährt,
Daß meine Flucht so vieler Thränen werth:
Halt ein, dem Blick die Sehnsucht zu gewähren.

Wen fliehst du denn? des Schicksals eisernes Gebot
Mißgönnt mir, ferner mich an dich zu wenden;
So sprach Aeneas, um ihr Trost zu spenden,
Indeß ihr grimmer Blick ihm unaufhörlich droht.

4.

Sein Auge brennt von heißen Thränenbächen,
Indessen senkt zur Erde sie den starren Blick.
Vergeblich war's, solch inhaltschweres Wort zu sprechen,
Die Blicke lenkt sie nimmermehr zurück.
Jetzt rafft sie auf sich, hassend ihn und eilet
Schnell ins Gehölz, wo sich mit ihr der vorige Gemahl
Sichäus, neu vereint und ihren Kummer theilet,
Sich hoch erfreuend der getroff'nen Wahl.

5.

So nun erbarmend sich der Unglücksvollen,
Verfolgt Aeneas rasch der Flücht'gen Spur,
Wir sehen jammernd seine Thränen rollen,
Es siegt in ihm die Stimme der Natur;
Und wie sie in die letzte stille Gegend sich bewegen,
Tritt ihnen Tydeus und der Sieger in der Schlacht,
Parthenopäus, Adrast, gehüllt in Geisternacht
Nebst einer Dardanidenschaar entgegen.

6.

Sie war, eh' hingewürgt vom Kriege,
Beweinet von der ganzen Oberwelt,
Aeneas jetzt, den schon ein neuer Schreck befällt,
Durchfliegt mit bangem Blick die langen Schaarenzüge,

Bejammert und betrauert Thersilochus, Medon,
Glaukus, des Antenors drei edeln Söhne,
Selbst Polyböt, der Ceres Priester schon
Erfüllet er mit ängstlichem Gestöhne.

7.

Idäus selbst, den er erblickt,
Der Wagen noch und Waffen in den Händen,
Wird von des Jammers Schrei durchzückt,
Der immer gräßlicher, nicht mehr will enden.
Ihn zu betrachten lagern um und um
Sich ganze Heere grauser Schatten,
Zufrieden nicht, daß sie ihn einmal nur gesehen hatten,
Drängen sie sich um ihn, wie um ein Heiligthum.

8.

Und man erforscht, was ihn hieher gebracht,
Doch als ihn sah des Agamemmnons Heer
Die Fürsten ihn erblickt der Danaer,
Als aus den Schatten blitzte seiner Waffen Pracht
Begann die bange Furcht sie zu entseelen;
Da kehrten plötzlich sie den Rücken,
Das Wort auf ihren Lippen muß ersticken,
Und nimmer können die Bestürzung sie verhehlen.

9.

Jetzt wird Deiphobus er gewahr, den Priamiden,
Zerfleischt sieht er sein ganzes Angesicht,
Die Brust zerfetzt von mörderischen Schlägen,
Die beiden Arm' in einem Strom von Blut gelegen,

Beraubt der Ohren, bleich und starr, wie abgeschieden,
Kaum kennbar noch, erreicht von einem zürnenden
Gericht,
So schaut er ihn, entsetzt, bemüht, ihn zu beleben,
Darauf begann in sanfter Red' er anzuheben:

10.

O Waffenheld aus Teucers edelstem Geblüt!
Wer wagte es, an dir sich so zu rächen?
Durchschauert von der That, vermag ich kaum zu
sprechen,
Welch fürchterliches Loos hat dir geblüht?
Durch welche mordbefleckten Hände
Nahmst du, Deiphobus, solch empörend Ende?
Wer denn erlaubte diesen Frevel sich
Und mordet ohne Mitleid und Erbarmen dich?

11.

Unseliger! mir kündet das Gerücht,
Daß in des Abgrunds schauderhafter Nacht,
Als die Pelasger alles unterworfen ihrer Macht,
Mit deines Körpers lastendem Gewicht,
Du hingestürzt dich auf die Leichenschaar;
Ich säumte nicht, in einem Augenblick sogar
Ließ ich den Grabeshügel dir errichten
Am trojischen Gestad und zwar aus Freundespflichten.

12.

Dreimal mit lautem Donnerton,
Dreimal, ich schwör's, rief deinen Geist ich schon,
Dein Heldenmuth lebt in dem Volke noch.
Dich selbst konnt' nimmermehr ich finden,

Es sah mein Vaterland mich ihm entschwinden,
An deinem Haupt sah es mich nimmermehr jedoch.
Er spricht's und ihm entgegnete der Priamide:
Du hast den Freund bewährt, warst seiner Pflicht
nie müde.

13.

Mich senkte in den Abgrund das Geschick,
Helenens Mordlust und Verbrechen,
(Unmöglich ist's, den Frevel auszusprechen,
Noch blieb in mir die Spur von ihrer Wuth zurück.
Wie unter Freunden wir die Nacht verbracht,
Die uns getäuscht, gewissenlos betrogen,
Im Geiste sicher hast du's längst erwogen,
Gewiß erfaßt' es dich mit aller Macht!

14.

Zu sehr noch blutet mir das Herz,
Zerrissen fühlt' ich mich von Schmerz,
Als über Pergam's Mauern aufgethürmt,
Das Roß verderbentächtig kam einhergestiegen,
Als Krieger es verschloß in seinem Eingeweide,
Sich Eisen ba g im strotzenden Gebäude,
Als Waffen es beschützt, beschirmt,
Um so mit List den äußern Feind zu trügen.

15.

Es zog darauf mit mächtigem Geleite
Als wir geschwankt in ungewissem Streite,
Wild tummelnd durch die weite Stadt,
Mit dreister Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr,

Nun Helena, die nun mit ihrer frechen Schaar
Geberdet sich, als gält' es einem Tag der Ehre,
Als feierten sie Bacchus Chöre,
Und endlich fand das grause Schauspiel statt.

16.

Jetzt schwang sie durch die Lüfte einen Fackelbrand,
Berief von Troja, von des Schlosses Zinnen
Die Griechen drauf, so sah man sie beginnen
Damals, als tiefen Schlummer ich empfand,
(Stets schließt dem Tode gleich mein Aug' der süße
Schlummer)
Als meine Seele fesselte der Kummer,
War ich an mein unseliges Gemach gebannt,
Aus dem die Grausame die Waffen mir entwand.

17.

Doch nicht genug — sie hatte unter meimem Haupt
Mich meines theuern Schwert's beraubt,
Rief Menelas herbei, erschloß ihm rasch die Thür,
Will so mit würdigem Geschenke ihn beschenken.
Im Glauben, vor'gen Frevels Schmach von sich zu
lenken,
Drauf stürmen sie heran, durchfliegen mein Gemach
Da stürzt der Frevler Haupt mit wüthender Begier
Der Sprosse Aeols ihnen plötzlich nach.

18.

Mit dem Verhängniß, das dem Elend mich geweiht,
Mögt schonungslos ihr Götter einst die Griechen
rächen,
Wenn je gerechte Bitte ihr verzeiht,
Und der verhaltnen Rache Schmerz darf zu euch sprechen.

Sag' endlich an, welch' Zufall führte zu uns dich?
Bist du vielleicht vom Meer hieher verschlagen?
Kamst du auf göttliches Geheiß zu uns? o sprich!
Sind's Mißgeschicke, die ins Schattenreich dich jagen?

19.

Er spricht's und in dem Wechsel seiner Rede
Windet drauf majestätisch, groß,
Sich aus der Mitte des Olymp's Aurora los,
Verbreitend ringsum eine milde Röthe.
Sie hätten vielleicht länger noch verzogen,
Wenn die Gefährtin nicht ein mahnend Wort
Gesprochen, das sie reif erwogen
Und unabweisbar hielt sofort.

20.

Sieh! sprach sie jetzt, es naht die Nacht
Und weinend nur verbringen wir die Stunden,
Schon haben wir die Gegend aufgefunden,
Wo in zwei Wege Pluto's Reich sich theilt,
Der Pfad zur Rechten lenkt zu seiner Macht,
Dort ist der Ort, wo ew'ge Wonne weilt,
Dort aber ist die grausenvolle Stelle,
Die Bösewichter rächt, dort ist die Hölle!

21.

Jetzt bricht sie ab, worauf Deiphobus spricht:
O heil'ge Priest'rin, zürne nicht!
Schon muß ich scheiden hin zu den Gefährten,
Zu mei en vielgeliebten, werthen,

Indessen kehre du ins Schattenreich zurück!
O lebe wohl, du meines Ruhmes Glanz!
Es kröne künftighin dich besseres Geschick
Und spende dir den stolzen Siegerkranz!

22.

Dies sagend tritt er rasch zurück;
Mit Staunen weilt und Ueberraschung lange,
Auf ihn geheftet nun Aeneens Blick,
Indeß eröffnet links, am steilen Felsenhange,
Dort eine weite Gegend sich,
Dreifach umgürtet, fürchterlich!
Von hohen Mauern und umschlungen
Von Phlegethon und seinen Feuerzungen.

23.

Ihr gegenüber zeigen sich die Schreckensthore,
Die Pfeiler, die aus hartem Diamant,
Und welcher wohl noch nie im Lauf der Hore
Die Kräfte sich, der Sterblichen bemannt.
Die selbst die Götter nicht vermögen
Mit eiserner Gewalt in Trümmer je zu legen;
Hoch in die Lüfte ragt ein Eisenthurm,
Kühn, unverwüstlich im Gewittersturm.

24.

Hier schützt Tisiphone nun schlaflos Tag und Nacht
Des grausen Eingangs kühn gewölbte Hallen,
Von ihrer Seite sieht man einen Mantel fallen,
Der, blutbespritzt, den Eindruck des Entsetzens macht.

Von Innen hört man klägliches Gestöhne
Der eh'rnen Geißel schauderhafte Töne,
Des Eisens Schall, der durch die Lüfte schwirrt,
Die schwere Kette, die entsetzlich klirrt.

25.

So stand Aeneas nun und das Getöse
Drang wild, betäubend in sein Ohr:
O Priest'rin, nenne mir des Strafgerichtes Größe,
Versetzte er, kaum stell' ich sie mir vor!
Was sollen diese schrecklichen Gestalten,
Sprich, welche Qualen foltern sie?
Sie, die solch schau'riges Geheul entfalten,
In meinem Leben hört' ich dieses nie!

26.

Kaum daß die Rede ihm entfallen,
Bedeutet rasch darauf die Priesterin:
O, Teukrer=Fürst! es darf kein heil'ger Fuß hier wallen,
Zu diesem Qualenorte darf er nimmer zieh'n!
Mir ward der Auftrag von Proserpina gegeben,
Den Wäldern des Avernus vorzusteh'n,
Da konnte nimmermehr sie widersteh'n,
Vom rächenden Gerichte mir belehrend anzuheben:

27.

Sieh', dort herab von jenem Eisenthurm
Gebietet Kreta's Herrscher, Rhadamant,
Bestraft den Frevler mit verdientem Lohn
Und prüfet ihn, bis er die Schuld bekannt.

Rasch weiß Tisiphone den Schuldigen zu schrecken,
Weh' allen, welche diese Löwin wecken!
So droht am linken Arm ein gräßlich Schlangenpaar,
Sie selbst den Schwestern mit entsetzlicher Gefahr.

28.

Und endlich thuen sich die Pforten auf,
Die Angeln rauschen donnernd durch die Bogen,
Siehst du die Hüt'rin an der Schwelle hingebogen,
Und jene Zerrgestalt, gehemmt im freien Lauf?
Entsetzlicher zischt wüthend noch aus fünfzig Schlünden
Die Hyder, und in steilen, finstern Gründen
Oeffnet zweimal so tief der Tartar sich, als man
Mit freiem Blicke den Olymp bemessen kann.

29.

Der Erde alt Geschlecht dort wälzet sich
Die Brüder des Saturnus, die Titanen,
Hinabgeschleudert in die Hölle, fürchterlich
Durch Jovis Blitzgeschoß, kaum mochten sie's wohl ahnen;
Dort sind die abentheuerlichen Riesen,
Die Aloiden, die es selbst versucht,
Mit wilden Fäusten den Olympus zu erschließen,
Welch ein vermessener Gedanke, wie verrucht!

30.

Selbst nach Saturnus mächt'gem Sohne
Sah man gehässig sie verlangen,
Zu stürzen drohten sie herab ihn von dem Throne,
Doch weislich ist er ihrem schlauen Plan entgangen.

Ich sah, wie sie gerächt der Götter Strafgericht,
An Salmoneus mit lastendem Gewicht,
Als er gewagt, die Luft mit Jovis Blitzen zu beleben
Und des Olympiers Donner anzuheben.

31.

Gezogen drauf vom stolzen Viergespann,
Kam er inmitten Elis Mauern an,
Fuhr im Triumph er durch die griech'schen Lande,
Durchschwang die Luft mit seinem Fackelbrande
Und forderte, o der vermess'ne Thor!
Mit Ungestüm sich Götterehre,
Und äffte nach, daß ich dich recht belehre,
Des Jovis Sturm, bis er sich selbst den Untergang
erkor.

32.

Ja dieses Gottes Blitzgeschoß
Aefft er selbst nach, um seine Größe zu beschließen,
Ein schmetternd Erz gab jedoch seine Ohnmacht blos,
Um schrecklich sie mit seinem Sturz zu büßen.
Der Pferde Hufschlag ahmt' er sogar nach,
In ihres Laufes raschem Trabe
Und donnerte, vertrauend seiner schwachen Gabe,
Den tiefsten Groll des mächt'gen Herrschers wach.

33.

Jetzt schleudert Zeus aus dem Gewölk mit berstendem
Geheule
Sein flammendes Geschoß, den grimmen Fackelbrand
Auf ihn hernieder mit verhängnißvoller Hand;
Zerstörung ist in jedem Flammenkeule.

Und weh! auf meinen Lippen stirbt das Wort,
In grausem Wirbel stürmt er ihn schon fort,
(Es hilft kein Widerstand,) er stürzt zur Erde,
Damit das Aufgebot der höchsten Macht vollzogen
werde!

34.

Des Tellus Zögling selbst hab' ich gesehen,
Den Tityos, deß Riesenleib lang ausgestreckt,
Sah seinen Leib zerfetzt und blutbefleckt
Von einem Geier, o ich muß gestehen,
Eiskalte Angst durchlief mein zitterndes Gebein,
Als ich bemerkt, wie in die Leber, ihm zur ew'gen Pein,
Fruchtbar geworden, wild das Unthier sich gewühlet,
Den Schrecken spricht kein Mund, den ich gefühlet!

35.

Mir graust', es sträubte sich mein Haar,
Als ich ihn so in seinem Schmerz erblickt,
Als er von solcher herben Qual durchzückt,
Dem Nachwuchs seiner Fibern kein Gedeih'n mehr
war.
Was soll ich von Pirithous noch und von Ixion sprechen?
Von den Lapithen, die von einem Felsensturz bedroht,
Deß lastendes Gewicht hereinzubrechen
Mit aller Macht scheint jämmerlicher Noth?

36.

An hohen Lagern schwelgerischer Freude
Strahlt majestätisch, schön und hell
Der goldnen Stützen üppiges Gestell;
Jetzt winkt mit Fürstenprunk zu seltner Augenweide

Das fert'ge Mahl, der Furien größte ruht
In seiner Näh' und hemmet jede Hand,
Den Tischen sich zu nähern, schwingt den Fackelbrand,
Erhebet sich sodann und donnert laute Wuth.

37.

Hier sind, begann sie brüllend anzuheben,
Die eignen Brüdern grollend Haß geschworen,
Die zu des Lebens Schmach erkoren;
Am Vater frevelnd, sich den Fluch gegeben,
Mit schnödem Trug den Schützling schwer bestrickt,
Sich einsam an des Reichthums Glanz entzückt,
Den sie mit kargem Wucher sich erzogen
Und davon jeden Theil den Ihrigen entzogen.

38.

Dort, die im Eh'bruch ihren Tod gefunden,
Hier, die des Aufruhrs Dienst gefröhnt,
Der Treue gegen den Gebieter sich entbunden,
Und so schwurbrüchig dem Gehorsam frech gehöhnt.
Im Kerker wartet ihrer die verdiente Straf';
O, deute mir, wie sie ein solches Schicksal traf,
In welches Elend sie gerathen,
Und ob der Götter Gnade keine zu entrathen?

39.

Die Jungfrau spricht: der hänget ausgestreckt
Dort in der Räder weiten Speichen,
Der wälzt zu seines Frevels ew'gem Zeichen
Den mächt'gen Fels, da sitzt, von Jammer aufgeschreckt,

Theseus, um nimmer zu entkommen,
Da mahnt, von Angst und Schmerz beklommen,
Phlegias all' umher, Gehör ihm zu verleih'n
Und nun gewarnt, der Tugend sich zu weih'n.

40.

Der händigte für Gold sein Vaterland
Dem lüsternen Tyrannen ein,
Der gab Gesetze blos zum Schein
Und hob sie auf um eiteln Tand.
Der stürmte in der Tochter Schlafgemach,
Um sich verbotener Umarmung preis zu geben,
So stürzten sie dem eigenen Verderben nach
Und fröhnten ihrem lästerlichen Leben.

41.

Mit hundert Zungen, nein,
Mit eines Mundes donnergleicher Sprache
Möcht' es selbst hier vergeblich sein,
Die Frevel all' zu nennen ihrer Tage,
Welch einem Elend sie geweiht
Und welche Strafen ihrer harren,
Umsonst nur wag' ich sie zu offenbaren,
Umsonst bin ich zu schildern sie bereit.

42.

Als so die Priesterin geendet,
Hob sie von neuem weislich an:
Auf! wandle rascher nun die Bahn,
Die winkende, damit vollführt, vollendet

Das Werk bald sei, wie es gebührt.
Schon seh' die Mauern ich vor meinen Blick geführt,
Die in cyclop'scher Ess' geschmiedet,
Und alles, was sich sonst Gewalt'ges bietet.

43.

Die Pforten läßt das Auge mich gewahren,
Mit ihrer Wölbung kühnem Vorderbau,
Mit ihrer grausen Pracht dort schau!
Wo das Geschick, um dir's zu offenbaren,
Streng die Geschenke abzulegen uns gebeut,
Dies wisse nun und sei bereit!
Sie sprach's und bald darauf bewegen
Sie weiter sich auf finstern Wegen.

44.

Schon an den Pforten angelangt,
Durcheilt Aeneas jetzt die kühnen Hallen,
Besprengt sodann mit Wohlgefallen
Den Leib mit frischem Wasser, wie's die Weih' verlangt.
So stehend an der vordern Schwelle
Und eilig tummelnd ab und auf,
Legt endlich seinen Zweig er d'rauf
Und kehrt zurück von jener Stelle.

45.

Jetzt sieht man sie zum Ort der Freude eilen,
Jetzt in den holden Auen sich verweilen
Belebter Schattengäng, jetzt zu den Frommen zieh'n,
Wo von dem reinsten Purpur die Gefilde glüh'n,

Wo!, mild bestrahlt von einer eignen Sonne,
Der Aether lacht, wo eigner Sterne Schein
Die Nacht belebt mit namenloser Wonne,
Um ewig sich der hohen Gottheit zu erfreu'n!

46.

Im Kampfe übend ihre Glieder,
Sieht man hier einige in heißem Drang;
Im Spiele eifern andre wieder
Und ringen mit einander nach gewohntem Hang.
Dort hüpfet rasch in Reigen
Von lieblichem Gesang belebt,
Noch eine munt're Schaar und schwebt
Dahin, den frohen Jubel zu bezeugen!

47.

In seines Mantels Falten eingehüllt,
Rührt in anmuthigen Accorden
Auch Thraciens Priester, wonnerfüllt
Die siebenstimm'ge Ley'r, man lauscht ihm aller Orten.
Und wie er wechselsweis bald mit dem Finger sie
Bald mit dem Elfenbein geschlagen,
Wird jedes Herz emporgetragen
Und jedes Herz ist voll von Harmonie.

48.

Hier sind des Teukrus edle Söhne,
Der bessern Vorwelt göttliches Geschlecht,
Voll Heldenmuth und tapfer im Gefecht!
Ilus, Assarkus und Dardanus, daß seiner ich erwähne,

Denn er ist es, der Troja auferbaut,
Mit Ueberraschung ferne schaut
Er nun der Helden leere Wagen,
Die Waffen alle an, die sie getragen.

49.

Tief in die Erd' gesteckt
Sieht Lanzen er; zerstreuet auf den Auen
Muß jetzt er led'ge Rosse weidend schauen
Und staunend hat er dies entdeckt.
Die Lust, die sie gehegt an Waffen und an Wagen,
Die Sorge, die sie trugen für ein prunkend Roß,
Für Weid' und Pfleg' in ihres Lebens Tagen,
Begleitet sie bis in des Grabes Schooß.

50.

Noch bieten andere sich seinen Bicken,
Auf grünen Räsen links und rechts gestreckt,
Fühlt ihres Chores trunkenes Entzücken
Am freudigen Päan, entdeckt,
Wie Schmäus' um Schmäuse sie begeh'n
Und sich im Tanz wildtummelnd dreh'n.
Im Walde hört indeß er Eridanus Wogen,
Der unfern jenes Haines donnernd kommt gezogen.

51.

Hier ist die Schaar, die für das Vaterland
Begeist'rungsvoll und muthbeseelt gestritten,
Die Priester hier der Tugend zugewandt,
Die nie des Lebens Tadel noch erlitten.

Die heil'gen Dichter hier, beflissen des Gesangs,
Werth Phöbus hocherhabnen Rangs;
Auch die Erfinder sind hier zu gewahren,
Die lebend schon vergöttert waren.

52.

Wer bei der Nachwelt je sich Ruhm errang,
Hält eine weiße Bind' um seinen Schlaf gebunden,
So sehen alle sich von ihr umwunden.
Jetzt sprach die Seherin und drang
Zur Männerschaar, von der sie dicht umrungen,
Vor allem zu Musäus, der hineingedrungen
In des Getümmels Mitte stand
Und überragend es, den Blick emporgewandt:

53.

O über alles hochbeglückte Seele,
Geprief'ner Seher, o gestehe ein,
Und zögre nicht, mir zu erzählen,
In welcher Gegend mag Anchises sein?
Der Sehnsucht unheilbare Gluth
Treibt ihn zu sehen uns, hieher zu eilen,
Wir konnten nimmer länger weilen,
Und schwammen selbst durch mächt'ger Ströme Fluth.

54.

Als sie der Held von heißer Sehnsucht brennen,
Von wilder Ungeduld sie zittern sah,
Spricht er zu ihr und tritt ihr nah':
O heil'ge Seherin, ich muß bekennen,

Ich mach' es noch mir zur besondern Pflicht:
Im eignen Haus hier wohnet nicht
Von uns Jemand, in schatt'gen Hainen leben,
Auf Wiesen wir, die Bäche frisch beleben;

55.

An schwellend hohen Ufern lagern wir.
Nährt ihr dahin zu ziehen ein Begehren,
Wohlan, den Wunsch, ich will ihn gern gewähren!
Der Weg führt über diesen Berg dahier.
Den besten Pfad werd' ich euch selbst geleiten,
Mit diesen Worten geht er rasch voran,
Zeigt ihnen jetzt des holden Feldes Plan,
Drauf steigen abwärts sie vom Gipfel voll der Freuden.

56.

Kaum angekommen in des holden Thales Schooß,
Durchflog Anchises jetzt mit forschend gier'gem Blicke
Die Seelenschaar, vereinigt durch das Loos,
Anheimgefall'n dem waltenden Geschicke.
Und reiflich übersinnet er das Glück
Der theuern Enkel nun, die Thaten und die Sitten
Der Männer all', nebst dem Geschick das sie erlitten,
Auf alles dies denkt weislich er zurück!

57.

Jetzt überrascht Aeneas seinen Blick,
Jetzt siehet von der Au' er ihn herüber wallen;
O unaussprechlich ist sein Glück,
Schon ist er in die Arme ihm gefallen.

Durchbebt von seligem Gefühl,
Entrollt die Thräne seinen Wangen,
Dem Mund entquillt der Rede Gluthverlangen
Und kaum erreichet sie ihr Ziel.

58.

So kamst du endlich, rief er ihm entgegen,
So konnte deine Treue dich bewegen,
Dem Ungemach der Reise zu vertrau'n?
O Sohn, darf ich dein Antlitz schau'n?
Darf wieder deine theure Stimm' ich hören,
Erwiedern sie und dir gehören?
So dacht' ich es und hab' es fest geglaubt,
Und doch sah deiner ich so lange mich beraubt!

59.

Die Stunden habe ich, die Tage oft gezählt,
Und meine Hoffnung hat mich nicht betrogen!
Wie kann, nachdem du mir so lang entzogen,
O theurer Sohn, der neu belebt mich nnd beseelt,
Der, nach so vielen Mühen und Gefahr,
Zu sehen mich, so glücklich war,
Der preisgegeben unheilvollen Seen,
Ich würdig den Empfang begehen?

60.

O du, nach dem das Herz geschmachtet hat!
Um den so viele Noth ich ausgestanden!
Sei nun gegrüßt, daß wir uns wiederfanden,
Daß dir kein Unheil zustieß auf dem lib'schen Pfad!

Er spricht's, worauf der Sohn voll Milde:
Dein Bild, o glaub', trieb mich in dies Gefilde;
Dein traurig Bild, das öfter mir erschien,
Gebot mir, rasch hieher zu zieh'n.

61.

Die Flotte ruhet im Tyrrhener=Meer;
Laß froh indessen dich von mir begrüßen,
Laß, Vater, deine Arme mich umschließen,
Gib mir die Hand und zögre nimmermehr!
Dies sagend, überhüllt sein Angesicht
Ein wilder Strom von heißen Zähren,
Der unwillkürlich aus dem Auge bricht,
Und nimmer kann er dessen sich erwehren.

62.

Dreimal versucht er nun,
Ihm seine Arme um den Hals zu schlingen,
Dreimal umsonst versucht' er es zu thun,
Dreimal will es ihm nicht gelingen;
Denn wie er hascht nach der Gestalt,
Sieht man sie rasch den Händen sich entwinden
Und ähnlich blitzesschnellen Winden,
Dem flücht'gen Traume gleich, entflieht sie der Gewalt.

63.

Dies sagend hält er seinen Blick
Jetzt auf des Thales Windung ausgegossen,
Ihm hat ein Hain voll säuselnden Gebüsches sich er=
schlossen,
Er schauet Lethe's Strom in einem Augenblick;

Er siehet ihn von endlosem Gewühl umschweben,
Wie Völker und Geschlechter ihn beleben,
Gleich Bienen, die auf blum'ger Au'
Erlaben sich am Wiesenthau.

64.

So wie um Lilienblüthen sich ein Schwarm
Gedrängt, ertönen vom Gesumme die Gefilde,
Erstaunt hierüber frägt nach Gründen milde
Der Held nun, der von Antheil warm:
Welch' Flüsse dorthin schnelle treiben,
Welch' fluthendes Gedräng' und welch ein Treiben
Sich um die Ufer unablässig regt,
Und welche Männer so bewegt?

65.

Anchises spricht: dort sind die Seelen,
Soll ich gestehen dir es und erzählen,
Für die das Schicksal andre Leiber hat bestimmt;
Zum Wasser kommen sie der Lethe,
Zur Stelle, ach, nach der schon Mancher flehte,
Zur Fluth, die Sorgen stillt und nimmt.
Das ist der Ort, wo ewiges Vergessen
Der Leiden harrt, die sie besessen.

66.

Schon längst hat sich mein Herz darnach gesehnt,
Sie deinen Blicken vorzustellen,
Schon längst, es sei in Wahrheit dir erwähnt,
Bekannt zu machen wohl mit ihnen dich,

Des Stammes Enkel, wollte ich,
Kein Zweifel ist zu unterstellen,
Aufzählen dir, auf daß mit mir, weil aufgefunden
Italia, des fernern Grames du entbunden.

67.

Ist es denn wahr, o Vater, sprich!
Daß ein'ge Seelen hier zur Höh' entschweben,
Daß sie in träge Körper wieder wandeln sich?
Welch feurig Sehnen, o nach Licht, mag sie beleben!
Anchises drauf entgegnet ihm und spricht:
O Sohn, es sei, ich will dir alles offenbaren,
Nach Ordnung, so wie ich es selbst erfahren,
Und jetzt beginnt er den Bericht:

68.

Luft, Erde, Wasserwelt,
Das Feuer selbst, das Titan unterhält,
Des Mondes Kugel und ihr Schimmer
Nährt inn'res Leben schon von Ursprung an,
Es sei dir kund und aufgethan.
Durchströmend regt die Glieder immer,
Mit diesem großen Körper eng vereint,
Nur eine Seel' der Welt und trennt sich nimmer.

69.

Es stammt von dort das menschliche Geschlecht.
Den Vögeln und den Thieren
Gehört der Aufenthalt, erzähl' ich recht,
Unmöglich ist's, sie anzuführen,

Den Ungeheuern in des Meeres Schooß,
Furchtbar sich wälzend, scheußlich, groß!
Vom Ursprung sind, vom himmlischen durchdrungen
Nach dem Entstehen sie, und schreckumschlungen.

70.

Belebet so von feu'riger Kraft,
Wenn unheilvolle Körper sie nicht drücken,
Wenn nicht die ird'sche Hülle sie erschlafft,
Mit Gliedern, die vergänglich — die entrücken!
Das ist die Quell' der Furcht, Begier,
Des bangen Grams selbst und der Freude;
Nicht mehr schau'n sie zum himmlischen Gebäude,
Umgibt sie Nacht und Kerker hier!

71.

Ja, wenn des Todes Frost sie überflogen,
Ihr Auge bricht, das Leben flieht,
Es hält dennoch das Uebel sie umzogen,
Und von des Leib's Verpestung sind sie noch durchglüht.
Denn während so sie lang verbunden,
Wurzelten fest sich die Gebrechen
Des Körpers in der Seele ein, um so zu sprechen,
Und hielten nagend sie umwunden.

72.

So büßen sie das frühere Verderben
Durch herbe Mühen, Pein und Qual,
Es bleibet nimmer andre Wahl;
Der Strafe Läut'rung müssen sie erwerben;

Die hängen in den Lüften ausgespannt,
Die sind, um sich von Sünden zu befreien,
Durch's herbe Loos dazu verbannt,
Des Stromes Waschung sich zu weihen.

73.

Die reiniget des Feuers Gluth,
Der Manen Schicksal muß ein Jeder leiden,
Dann kommen wir ins Reich der Freuden,
(Doch im Gefilde solcher Wonne ruht
Nicht Jeder und nicht Vielen ist es eigen),
Bis endlich sich der Tag hernieder neigt,
Die Laster hebt und reiniget des Geistes Funken,
Verderben bannt, in das der Wahn versunken.

An den Bacchus.

B. III. Ode XXV.

Wohin, o Bacchus! willst du mich entführen
Mit deines Geistes fesselnder Gewalt?
In welchem Haine werd' ich mich verlieren,
In welcher Grotte bald?

In welcher Kluft wird mein Gesang erschallen,
Wenn bis zu Zeus mein Lied empor sich schwingt?
Zur Feier des Unsterblichsten von Allen,
Zum Ruhme Cäsars, der mit Göttern ringt!

Laß singen mich, was noch kein Mund gesungen,
Bis, aufgeweckt von steilen Bergeshöh'n,
Thyaden schau'n und tief von Lust durchdrungen,
Vor sich den Hebrus seh'n.

Bis sie die Schneeflur Thraciens gewahren,
Vom lichten Strahl der Sonne schön umhüllt,
Bis sie den Rhodop schau'n, um den in Schaaren
Die Wilden hüpfen auf dem Eisgefild.

O welche Lust für mich, an den Gestaden,
Am stillen Hain mich wieder zu erschau'n,
Zu dir allein, o Herrscher der Najaden,
Zu dir heg' ich Vertrau'n.

Zu dir, der die Bacchantin ewig meistert,
Die kraftlos hohe Eschen in der Hand,
Emporschwingt, reißt es fort mich hochbegeistert,
Wie den Verbannten in sein Heimathland.

Nicht sterbliche Gesänge will ich singen,
Kein sterblich Lied entquille meiner Brust,
Erhabene Gesänge sollen klingen,
Aus voller Seelenlust!

Wie süß, wie süß, dem Gotte nachzueilen,
Wie süß, Lenäus, sprich, ist die Gefahr!
Welch ein Entzücken, bei ihm zu verweilen,
Der mit der Rebe Grün bekränzt das Haar!

An Leukonoe.

(Frei nach Horaz. B. I. Ode XI.)

Des Lebens Ziel, o Leukonoe, erforsch' es nicht,
Denn eine Gottheit hält es uns verborgen,
Hinweg mit Grillen und mit Sorgen,
Flieh' streng Chaldäens Kunst, die nichts verspricht!

Weit edler ist's, sein eigen Loos zu tragen,
Ob Jupiter der Winter mehr uns leih',
Ob es der letzte Sturm selbst sei,
Der schäumend seine Fluth zum Fels emporgetragen.

Viel klüger wirst du dich zum Weine wenden;
Und in des Lebens ewig kurzem Lauf,
Gibst lange Hoffnung du nicht auf,
Wird auch mein Rath dir Ruh' und Wonne spenden.

Schon ist entfloh'n uns ohne Wiederkehr die Zeit,
Da wir noch traulich mit einander sprechen;
Gib mir dein feierlich Versprechen:
Dem Morgen nicht zu trau'n, zu leben blos für Heut!

An die Ruhe.

B. II. Ode XVI.

Ruhe fleht, um sie beschwört die Götter,
Wenn sich Lunens bleicher Glanz verhüllt,
Wer auf offnem Meer bei Sturm und Wetter
Unter Segel geht, von Schreck erfüllt.

Ruhe fleht der Held im Schlachtgewühle,
Sie erfleht der pfeilbewehrte Mann,
Sie, die nicht um Purpur, nicht um viele
Gemmen, nicht um Gold er kaufen kann.

Keine Schätze, die sich hier uns bieten,
Lindern eine sorgerfüllte Brust,
Lindern Stürme, wenn sie uns umwüthen,
Mitten in des Hauses Pracht und Lust.

Glücklich lebt, wen einfach nur genähret,
Noch der alten Väter Wein erfreut,
Keine Furcht, kein niedrer Trieb dann störet
Ihn im Traume seiner Seligkeit.

Ach so kurz, so kurz währt unser Leben,
Und ins Weite schaut der Blick so oft,
Aber wird wohl seinen Wunsch erstreben,
Wer der Heimath flüchtig Bess'rung hofft?

Freund! des Lasters Sorge folgt dem Schiffe,
Weicht vom Reuter im Geschwader nicht,
Schneller als der Lauf des Hirsch's, ergriffe
Sie den Sturm, der das Gewölk durchbricht.

Laß die Gegenwart uns froh genießen,
Heiterkeit im feuertrunknen Blick!
Sie allein kann Leid und Schmerz versüßen,
Ohne Mängel gibt es hier kein Glück.

Froh selbst schwand Achill trotz seinem Ruhme,
Und Tithonus starb des Alters Tod,
Mich vielleicht beschenkt mit einer Blume
Das Geschick, das nie dir Wonne bot.

Dich umbrüllen hundert Rinderheerden,
Wiehernd fliegt dein Roß mit dir zum Hain,
Jubelnd folgen dir die Jagdgefährten,
Einsam in der Wildniß irr' ich und allein.

Dich bekleiden wollene Gewande,
Zweimal eingetaucht in Schneckenblut,
Mich hält das Geschick auf schmalem Lande,
Gibt mir wenig, wenig frohen Muth.

Mich beschenkten grajische Kamönen
Mit der Muse nur geringem Theil;
Nied'rem Volk zu spotten, es zu höhnen,
Streb' ich nach der Tugend Erdenheil.

An Asterie.

B. III. Ode VII.

Was soll, Asterie, dein Weinen
Um deinen Gyges, der von dir geschieden?
O fasse Muth nur, sei zufrieden!
Er wird, so wie der Lenz genaht, erscheinen,

Mit Thyniens reichem Schatze wird er kehren.
Er hat, verfolgt von schlimmer Sterne Wuth,
Als Notus ihn nach Orikum verschlagen,
Dem Schlummer müssen selbst entsagen,
Und ach! mit Thränen in dem Blick nicht mehr geruht.

Er mußte öfters zwar schon hören,
Daß liebentbrannt die arme Chloe schmachte,
Daß sie durch List beständig trachte,
Des Jünglings Herz nun plötzlich zu bethören.

Er hörte, daß den schwachen Mann bewogen
Durch Lästerung einst das verbuhlte Weib
Des Prötus, nachzutrachten nun dem Leben
Bellerophons, der besserm Wandel sich ergeben;
Dies Alles war Gerede nur zum Zeitvertreib.

Daß kaum dem Orkus sei entgangen
Peleus, indem er züchtig sei entflohen
Hippolyt, so schwatzt zur rohen
Sünd' anreizend, er mehr noch unbefangen.

Umsonst! — und unerschüttert dringt die Kunde,
Ikar'schem Fels gleich, hin zu seinem Ohr,
Du selbst hab Acht und hüte dich vor allen
Dingen, damit nicht Wohlgefallen
An Nachbar Enipeus du findest, dies zuvor!

Obgleich Niemand im Marsgefilde
Wie er vermag das muth'ge Roß zu lenken,
Niemand so leicht wie er zu denken,
Der mit der Tusker Fluth behender spielte!

Mit Anbruch dunkler Nacht, Asterie, schließe
Dein Haus — und wenn die Flöte klagend tönt,
Schau nicht herab, mag grausam er dich höhnen,
Bleib' unerbittlich bei den Tönen,
Mit denen sich allein ein thöricht Herz versöhnt.

An Venus.

B. III. Ode XXVI.

In der Jugend goldnen Tagen
War bei Mädchen ich beliebt,
In dem Liebeskampf geübt,
Mußt' ich nie dem Ruhm entsagen.

Doch die Lust, sie ging zu Ende
Und die Leier tönt nicht mehr,
Kampfesmüd' schmück' mein Gewehr
Göttin, deines Tempels Wände!

Stellt, Gefährten süßer Zeiten
Da wo links ihr Bild beschirmt,
Wenn die Thore wir erstürmt,
Fackeln, Bogen, leer an Freuden!

Die du reichlich deinen Segen
Cyperns holden Fluren gibst,
Die du innig Memphis liebst,
Sei gerührt, laß dich bewegen!

Möge Chloes Stolz sich kühlen,
Einmal züchtige ihn doch!
Schwing den Arm, laß sie dein Joch
Eisern mit der Geißel fühlen!

An Diana.

B. III. Ode XXII.

O Jungfrau, du Beschützerin der Berg' und Haine,
Bereit, den angsterfüllten Frauen beizustehen,
Wenn dreimal sie gerufen, besorgt, dem Tod sich nah
zu sehen.
Göttin in Dreiform dir alleine

Sei die erhabne Fichte auf der Villa eigen,
Sie will ich jährlich mit des Ebers Blut benetzen,
Der droht, in seinem Grimm sich fürchterlich zu zeigen;
Um würdig so ein Denkmal dir zu setzen!

An Neära.

B. V. Ode XV.

Nacht war's und zaubrisch sah man Lunen
Im Silberstrahl vom Sternenchor umringt,
Die heil'gen Götter frech zu trügen,
Fand man dich heuchelnd mir am Busen liegen,
Du schworst den Schwur, der noch mein Herz durchdringt.

Du hieltest fester mich umwunden,
Als hohe Pappeln Epheu selbst umschlingt:
Es soll der Liebesbund, mir schworst du's, währen,
So lang der Wolf des Schafs verwegner Feind,
So lang, sprachst du, dem Schiffer noch zum Schreck erscheint
Der Wüth'rich in des Meeres weiten Sphären.

So lang, versetztest du drauf wieder,
Mit Delius unbeschor'nem Haar die Luft noch spielt
Neära, ach wie wird noch kränken
Mein Gleichmuth dich, willst du mir glauben und bedenken,
Daß ich ein Mann — nun deine Schmach gefühlt.

O weihe dem dir Neuvertrauten,
Weih' ihm die Stunden nur der trauten Nacht!
Durch schön're Liebe, glaub', mich rächen,
Neära, glaub'! kann ich in kurzer Zeit.
Bin ich entschlossen fest nur, höre, einmal nur bereit,
Von einer späten Nachreu' nie zu sprechen.

Der du dich triumphirend blähen
Mit meiner Schmach magst, Glücklicher, wer du auch bist,
Ob reich an Ländere i'n, an Heerden,
Ob Hermus, Pactolus zu deinen Himmeln werden,
Ich bin's, der dieses Glück nur gern vermißt.

Und bist du in Pythagors Sprüchen
Erfahren selbst, weicht selbst dir an Gestalt
Ein Nereus, o wie bald beklagen
Wirst du die Liebe, die dein Herz verlor,
Dann aber werd' ich deiner herzlich lachen, glaub' es,
Thor!
Und gerne den Verlust Neära's tragen.

An Pyrrha.

B. I. Ode V.

Sprich, welch ein holder Knabe, Pyrrha, küsset dich,
Begürtet von dem Kranze duft'ger Rosen,
Wer mag in dunkler Grotte wohl dich kosen?
Wem knüpfest du das blonde Haar? o sprich!

Wie oft, einfachen Schmuck's, ach, wird er weinen,
Daß ihn betroffen der Treulosigkeit Geschick,
Wie oft mag seinem überraschten Blick
Die sturmgepeitschte, dunkle Fluth erscheinen?

Wer jetzt bei dir sich dünkt in seligem Genuß,
Sich fest vertrauend deiner steten Liebe,
Daß ihm geweiht nur deines Herzens Triebe,
Weiß nicht, daß er den Wahn bereuen muß.

Weh'! über wen du deinen Sieg getragen,
Dem deine Huld des Herzens Neigung abgewann;
Ich nehm den Tempel zum Beweise an,
Wo ich dem Meeresgotte ohne Zagen
Das nasse Kleid geweiht mit frommem Nah'n.

An Lydia.

B. I. O. XXV.

Nur selten klopft muthwillig noch der Knabe
An deinen dicht verschloss'nen Fenstern an,
Und deinen Schlaf zu stören, däucht ihm Wahn,
Wohl freut die Thüre sich der Schwelle,
Die vormals in den Angeln sich so schnelle
Bewegt und unerwartet aufgethan.

Und seltner tönt der Ruf dir nun entgegen:
«Hörst, Lydia, du noch nichts, bist noch nicht du erwacht?»
Indeß ich schlaflos lange Nächte zugebracht,
Und nur vergebens war zum Schlafe zu bewegen.
Im stillen Gäßchen wirst du einsam weinen,
Ob spröden Buhlen bei des Neumondes Erscheinen.

Wenn Thraciens Winde grimmig werden heulen,
Und deiner Liebe wilde Flammengluth,
(Das Mutterpferd erfüllt sie selbst mit Wuth,)
Die wunde Leber wird umsprühen,
Wenn deine Qualen nimmer von dir fliehen,
Vernehm' ich dich in lauter Klagen Fluth.

Ja, kläglich jammern wirst du, wenn sich freuend,
Des grünen Epheu's und der Myrthe stolzen Pracht,
Der Jugend welken Kranz, dem Eurus dargebracht,
Ihm, dem Genossen dies des grausen Winters weihend,
Der sonst den Menschen lästig ist, den gerne
Sie schmäh'n mit seiner Nacht und seinem Glanz der
Sterne.

An Mäcenas.

B. II. Ode XXII.

Sprich, was entseelst du mich mit deinen Klagen?
Es ist nicht mein und nicht der Götter Wille,
Daß du dem Leben früher sollst entsagen,
Mäcen, o du! — du meines Glückes Fülle,
Ach solltest du — die Hälfte meines Lebens,
Zu früh des blassen Todes Beute werden,
Verweil' ich meine andre nur vergebens,
Hier noch voll Seelenpein und voll Beschwerden.
Mir gram dem Menschenfeinde zu vergleichen,
Ging trostlos ich umher auf dieser Erde,
Nach deinem Tode würd' ich selbst erbleichen,
Bald wäre ich, o glaube, dein Gefährte.
Nicht treulos habe ich, Mäcen, geschworen,
Mit dir, wohin es immer sei, zu gehen,
Und wärest du zum Untergang erkoren,
Mich fändest ewig du in deinen Nähen.
Nicht soll von dir die sprühende Chimäre,
Der hundertarm'ge Gyges nicht mich trennen,
Wenn selbst er schon in unsrer Nähe wäre;
Als den Begleiter darfst du stets mich nennen.
So will es der Gerechtigkeit gefallen,
So wollen es der Parzen dunkle Mächte,
Nicht Angst, nicht Schrecken sollen mich befallen,
Wenn selbst ein Scorpion sich an mir rächte,
Das mich entrüstendste der Wesen;
Und wär' der Herrscher der hesper'schen Wogen,
Der Capricorn, zum Tode mir erlesen,
Einhellig säh'n wir uns der Welt entzogen.

Dem frevelnden Saturn wardst du entrissen
Durch Zeus, des Schützers, Widerschimmer;
Sonst hättest du ihm unterliegen müssen,
Dem Fatum, dem beflügelten, auf immer,
Als einen lauten Freudenschrei erhoben
Ein zahlreich Volk in den Theaterhallen;
Dreimal auf's Haupt mit ausgelassen wildem Toben,
Gebälk auf's Haupt mir drohte hinzufallen,
Wenn Merkurs Günstling Faunus, nicht gewesen
Und mich des Ungemaches rasch enthoben.
Vergiß das Opfer nicht des Tempels, des geweihten,
Dem wir als solches nun ein kleines Lamm bereiten.

Dritte Abtheilung.

Allemannische Gedichte.

Einiges zur Geschichte der Allemannen.

Die Allemannen, die zu den alten Sueven gehören und deren Nachkommen Schwaben heißen, wohnten im Süden der Katten und Hermunduren und waren schon frühe als treffliche Reiter bekannt. Das nemliche deutet auch Tacitus als eine charakteristische Eigenschaft der eben daselbst wohnenden Tenkterer an, die jedoch um diese Zeit sich ganz verlieren, was auch in Gatterer*) die Muthmaßung erweckte, daß diese der Urstoff der Allemannen gewesen seien. Ihren Namen sollen sie nach einigen von der Altmühl, die im Mittelalter Alemon genannt wurde, nach andern aber aus ihrer Mischung mit allerlei Völkern, wie dies vorzüglich der Grieche Agathias behauptet, erhalten haben. Sie erschienen zu Anfang des dritten Jahrhunderts und zwar schon sehr mächtig. Obgleich sie als ein besonderes Hauptvolk von andern unterschieden auftraten, so hatten sie doch keinen festen Staatsverband. Sie waren in viele einzelne Gaue geschieden, wovon jeder unabhängig war. In Kriegen, die sie öfters einzeln führten, wählten sie nur sel-

*) Ein Historiker.

ten einen gemeinsamen Herzog. Im Osten grenzten sie an die alten Senonen, die sich mit ihnen verschmolzen. Sie treten zuerst im heutigen Schwaben auf. Der römische Kaiser Caracalla, der sich aus Liebe zu ihnen sogar ihrer Tracht bediente, soll, wie es heißt, durch den Gesang allemannischer Weiber wahnsinnig geworden sein; mißhandelte jedoch auch diese Deutschen. Als er einst eine Menge junger Allemannen zu sich kommen, um sie vorgeblich in Kriegsdienste zu nehmen, und sie hohnlachend niedermetzeln ließ, entstand im ganzen Lande Aufruhr und die Katten verbanden sich mit den Allemannen. Der Kaiser aber trug den Sieg davon, machte viele Frauen der Allemannen zu Gefangenen, welche, da er ihnen zwischen Tod oder Sklaverei die Wahl ließ, zuerst ihre Kinder tödteten und hierauf sich selbst. Unter seinem Nachfolger, dem Kaiser Alexander Severus, der gegen die Parther zu Felde zog, gingen die Deutschen über den Rhein und schreckten die Römer so sehr, daß der Kaiser schnell zur Rückkehr sich veranlaßt sah, vor dem Feldzuge aber noch sein Leben endete. Sein Nachfolger, der in der deutschen Geschichte mit blutigen Zügen eingeschrieben steht, wurde als der tapferste im ganzen römischen Heere anerkannt, von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen. Es war Maximin, ein geborener Gothe, ein Mann von ungeheuerer Körperstärke. Seine erste Absicht ging dahin, den von seinem Vorgänger begonnenen Feldzug am Rhein fortzusetzen, sodann zu beweisen, daß er deutschen Sinn, Sitte und Gebrauch völlig abgelegt habe und nur Römer sei. Er begann sein eigenes Vaterland auf die entsetzlichste Weise zu verheeren. Vermöge seiner Tapferkeit und seiner zahlreichen Heere, die er von Sei-

ten Afrika's und aus den Steppen der Parther in Asien zusammenzog, gewann er überall die Oberhand, und durchzog auf 400 Meilen Wegs Deutschland, alles versengend und mordend, was sich nicht flüchtete. So bewies er, daß es keinen schlimmern Feind gibt, als einen abtrünnigen Landsmann.

Er wurde mit seinem Sohne, der sich gerade mit der schönsten und vornehmsten Römerin vermählen wollte, noch in demselben Jahre, 235, erschlagen Es war im Jahre 253 als die Allemannen einbrachen. Ein junger Held, Namens Krokus drang mit einer zahlreichen Armee über den Rhein, und zerstörte über sechzig gallische Städte dergestalt, daß fast kein Stein mehr auf dem andern blieb. Er wurde indeß von den Römern gefangen, in einen eisernen Käfig gebracht und zum öffentlichen Spott der Römer im ganzen Land umhergeführt. Dies ereignete sich unter Kaiser Gallienus.

Die Allemannen wurden so mächtig, daß der berühmte Kaiser Konstantin, der erste christliche Kaiser, seine Wahl der Freundschaft der Allemannen und besonders ihres Herzogs Krokus verdankte. Nicht dankbar bewies er sich jedoch gegen die Deutschen und wüthete mit furchtbarer Grausamkeit gegen die Franken: auch baute er zum Zwecke der Unterdrückung der Allemannen am Bodensee die nach ihm benannte Festung Constanz. Sein Sohn Constantius, der wegen der durch ihren Vater heftig ergrimmten Allemannen nur ängstlich um ihre Freundschaft warb, beabsichtigte treulos genug, mit einem Theil der Franken die Allemannen anzugreifen. Indeß rächten sich diese durch Einfälle in das Gebiet der Römer, errangen einen Sieg in den Alpen, wurden aber am Bodensee

durch den römischen Feldherrn Arbetius 355 überwältigt und geschlagen.

Nicht lange nachher erhielt Kaiser Julian, der die Christen verfolgte, den Oberbefehl am Rhein. Mit ihm drang Barbatius, sein Unterfeldherr, in Schwaben und zwar von zwei Seiten ein; allein die Allemannen, keck genug, zogen zwischen beiden hindurch bis nach Lyon, zertrümmerten viele Städte, überfielen Barbatius selbst am Rhein, schlugen ihn, und zogen mit reichlicher Beute nach Hause. Julian erbaute Zabern (tres tabernae), als Waffenplatz gegen die Allemannen; diese drangen über den Rhein und forderten den Kaiser auf, ihnen das Elsaß zu überliefern. Er bekämpfte sie aber bei Straßburg in einer blutigen Schlacht. Als die Römer siegreich zu werden begannen, nöthigte das allemannische Fußvolk die Fürsten und sonstigen Vornehmen ebenfalls zu Fuß zu kämpfen, weil sie ihre Flucht befürchteten. Chnodomar, der bei ihrer Niederlage in einen Sumpf gerieth, wurde gefangen, und seine Waffengenossen, deren er nur noch wenige hatte, ergaben sich freiwillig. Man brachte ihn nach Rom, woselbst er am Heimweh gestorben sein soll. Julian, der den Main hinauf zog verheerte auf dem rechten Ufer das Land der Allemannen und zwang einen Theil desselben zur Unterwerfung. Sie gaben ihm 20,000 römische Gefangene zurück, verschworen sich aber aufs Neue bei einem nächtlichen Mahl 359; wurden jedoch von ihm überfallen und konnten sich kaum durch Flucht retten. Die Allemannen, die sich wieder empörten und im Winter über den gefrornen Rhein gingen, verheerten Gallien, wurden aber bei Chalons an der Marne 360 von Jovinus geschlagen,

der ihren Herzog hängen ließ. Jedoch schon im nächsten Jahr fiel der allemannische Herzog Rhando wieder in der Stadt Mainz ein, worauf Kaiser Valentinian herbeieilte und in Verbindung mit Jovinus einen großen Zug in den Schwarzwald unternahm. Vitikabius, der kränkliche Sohn Vadomars, und Makrian, der einsichtsvolle Kattenherzog, leisteten ihm kräftigen Widerstand. Der erstere wurde von ihm meuchlerisch ermordet, der andere bot ihm Trotz. Es war auf einem hohen Berge, bei Sulz 368, daß sich die Allemannen und Katten verzweifelt wehrten. Nun hetzte der Kaiser die Burgunder gegen sie. Es entstand darauf zwischen den Allemannen und Burgundern ein Streit um die Salzwerke auf ihren Grenzen, was Valentinian recht gut zu benutzen verstand, und die Burgunder, nachdem er sie eingeladen hatte, 80000 Mann stark vorzudringen veranlaßte. Makrian, indessen klug genug, ließ die Katten auf der einen, die Allemannen auf der andern Seite ausweichen, und so wurde jede Schlacht vermieden. Die Römer selbst, die die neuen Gäste fürchteten, hatten nicht im Sinne den Vertrag zu halten. Im Jahr 370 wurden die römischen Gesandten von den Burgundern ermordet und die letzten kehrten in ihre Heimath zurück. Der Kaiser hetzte nun die Franken gegen die Allemannen. Makrian, nicht minder träge, suchte die Oberdeutschen alle in einem Bunde zu vereinigen, wurde aber vom Kaiser zu Wiesbaden, als er eben krank im Bade saß, überfallen, hatte jedoch noch das Glück auf einem Wagen, 371 zu entfliehen. Später marschirten die Allemannen unter Priarius 375 ins Elsaß; doch auch er wurde in der Nähe von Colmar von Melobaudes überwunden und getödtet.

Die Macht der Römer war indessen für immer zernichtet, und die Allemannen, obgleich sie den Franken Gallien überlassen mußten, wandten sich jedoch von nun an gen Süden und bevölkerten die Alpen wo ihre Nachkommenschaft noch jetzt unter dem Namen „Schweizer“ lebt. Die Allemannen weideten nun ihre Heerden auf den Matten und bauten sich zerstreute Hütten. Nichts von der römischen Kultur, nichts von ihren Schätzen blieb im Lande und selbst das Christenthum ward ausgerottet. Die wilden urkräftigen Schwaben brachten ihre ganze eigenthümliche Freiheit und Sitte unvermischt in das eroberte Land. Der See in den der Rhein aus den Alpen strömend sich ergießt, wurde von ihnen vielleicht mit dem alten Namen wieder Bodensee genannt, nach dem Namen Odins (Whodans, Buddha's) und diesem Gott an seinen Ufern eine heilige Stätte gegründet. Daneben lag das Thurgau und Fricktbal, die an die Gottheiten Thor und Frigga erinnern. Daß mit diesem Heidenthum zugleich die ächt germanische Gaufreiheit bestanden, gibt die uralte, auch in später Zeit erhaltene Schweizerfreiheit kund. In dem Dunkel der damaligen Geschichte erblicken wir einzelne allemannische Kriegsfürsten oder Herzoge. In der Folge erhielt das Alpenland den Namen „Schweiz“. Er kommt mit dem Namen Sueven oder Schwaben völlig überein. Das Volk, das in den innersten Alpen wohnt, d. i. in Schwyz, Uri, Unterwalden und Hasli hat eine alte Sage, wonach es durch Hungersnoth vertrieben aus Schweden kam, auch scheint es nicht unmöglich, daß bei der damaligen Vermischung der Völker ein gothischer oder longobardischer Stamm sich in jene Berge verirrt, und mit den Alle-

mannen Eins geworden ist; es müßte denn nur die Sage in ein neues Gewand gehüllt sein und sich ursprünglich auf die urälteste Einwanderung der Sueven überhaupt beziehen. Während Siagrius, ein Sohn des Aegidius in Gallien eine unabhängige Herrschaft behauptete, verfolgte ihn Chlodwig und schlug ihn bei Soissons 486 völlig, so daß von da an ganz Gallien bis an die westgothische Grenze den Franken zukam. Jetzt richteten nebst mehreren deutschen Nachbarn Chlodwigs auch die Allemannen ihre Aufmerksamkeit auf ihn, und erhoben sich, bevor er noch seine Pläne gegen Burgund realisirt sah, gegen ihn, und wie es schien aus dem Grunde, weil nicht nur durch ihn die äußere Unabhängigkeit, sondern auch die innere Freiheit Gefahr litt. So unter mehreren Führern vereinigt, kämpften die Allemannen gegen die Franken um 496, die ebenfalls einig waren. Der ganze Krieg wurde durch die blutige Schlacht bei Zülpich entschieden. Die Einheit der Franken und ein größeres Kriegsgeschick drohte dem Freiheitsenthusiasmus der Allemannen zu unterliegen. In dieser bedrängten Lage rief nun Chlodwig den Gott seines Weibes und der Christen an, und gelobte Bekehrung, wenn er mächtiger als Odin, der mit den Allemannen focht, sei. Er wurde Sieger und ließ sich bald darauf taufen. Seinem Beispiel folgte der Kern seines Heeres, der gleichfalls durch das Wunder bekehrt worden war. Diese Handlung ging zu Rheims vor. Die Taufe verrichtete der heilige Remigius, und rief dem vor ihm knieenden Könige zu: Senke dein Haupt Sicamber, und verehre, was bisher von dir verbrannt worden war, verbrenne, was du seither vergöttert! So sprechen mehrere Chroniken. Man vermuthet jedoch auch, daß der ganze

Vorgang eine List Chlodwigs gewesen, der mit Beihülfe der christlichen Geistlichkeit seine rohen Franken mehr zu bändigen gedachte und nur eine Gelegenheit abwartete ihre Bekehrung in einer Weise zu veranstalten, die für ihn selbst von keinem Nachtheil war. Bald hierauf bekehrten sich alle Franken zum Christenthume und selbst die Allemannen ahmten allmählig diesem Beispiele nach. Damit Chlodwig sich der Alpenpässe im Hochburgund versicherte, leitete er endlich den Krieg gegen Burgund ein, überzeugte sich jedoch bald, daß des Burgunderkönigs Hilderich Bruder einen zu sichern Haltpunkt habe, und nahm ihm daher blos den Vasalleneid ab. Mit weniger Schwierigkeiten schien ihm die Unterwerfung der Westgothen verknüpft zu sein. Alarich, Eurichs Sohn, feig genug, lieferte den sich zu ihm geflüchteten Siagrius in die Hände der Franken und vermochte daher nimmer, diese in Furcht zu setzen. In der Schlacht bei Poitiers trat Chlodwig als Sieger auf und tödtete Alarich eigenhändig. Seines unmündigen Sohnes aber nahm sich Theodorich der Große an, und in einer folgenden hartnäckigen Schlacht bei Arles fielen 30,000 Franken und Chlodwig sah sich genöthigt, sich zurückzuziehen und das Westgothenreich bestehen zu lassen. Durch ihn ging der schon längst bestandene Namen Gallien in den von Frankreich über. Seine merovingischen Verwandten behandelte er eben so treulos als grausam. Seinen alten Bundesgenossen Sigebert von Köln ließ er durch dessen Sohn Chloderich umbringen, aber anstatt ihm sein gegebenes Versprechen zu halten, ließ er auch ihn meuchlerisch ermorden. Ragnachar, ein anderer merovin-

gischer König wurde von ihm eigenhändig erschlagen, nicht besser ging es dessen Bruder.

Im Anfang seiner Regierung waren die Franken noch sehr republikanisch gesinnt. Gegen das Ende derselben blühte schon das Lehnwesen. Seine reich begüterten Getreuen (Antrustiones) umgaben ihn auch im Frieden; aus ihnen entsprangen die Grafen, welchen alle Ehre und Macht und eben so bald aller Reichthum zu Theil wurden. So ward endlich Chlodwig der Urheber völlig neuer Verhältnisse in Deutschland, bis er endlich im Jahre 511 vom Tode hinweggerafft wurde.

Nach dem Untergange der Gothen glaubten die Allemannen, es wäre zweckmäßig sich Italiens zu bemächtigen. Sie rückten daher in zwei großen Haufen, unter der Anführung des Leutharius und Butilinus, der eine am mittelländischen, der andere am adriatischen Meere hinab. Sie waren zu Fuß, mit Schilden und Schwertern bewaffnet, und trugen lange Beinkleider, den Oberleib jedoch nackt. Das Heer des Leutharis aber erlag unter Seuchen, und jenes des Butilinus wurde von Narses bei Capua bis auf fünf Mann vernichtet, 554. Bereits zweihundert Jahre später wurden die Allemannen unter Theudewald, als sie gegen Karlmann und Pipin, die beiden Söhne Karl Martels, kämpften, wieder geschlagen. Bei Kannstadt hiel Karlmann ein strenges Gericht über sie und ließ den Theudewald nebst vielen anderen enthaupten. Es gereuete ihn jedoch wieder seine Grausamkeit, er entschloß sich daher für das Klosterleben und legte alle Gewalt seinem jüngern Bruder Pipin in die Hände. Als Grippo, ein Bruder des ebengenannten, sich ihm widersetzte, flüchtete er sich nach

Baiern, wo gerade Thassilo unter Vormundschaft seiner Mutter Herzog war. Lanfried, ein Allemannen-Herzog, und Suitzo, ein nicht minder mächtiger Allemanne, kamen ihm zu Hülfe; jedoch auch sie erlagen alle Pipin und geriethen selbst in seine Gefangenschaft. So weit die Geschichte der Allemannen. — Unpassend wäre es, sollte die Tendenz dieses Werkchens nicht verfehlt werden, ein Mehreres hierüber zu sprechen weßwegen auch hier nnr das Wesentlichste aus ihrer Geschichte berührt wurde.

's Wienechtbäumli.

'Sisch still, 'sisch still! in Land und Feld und Hof
Du lieblig Närrli streck di nit,
I bring der's Wienechtchindli mit
Und blib mer fest im Schlof!

Zeig nimmer d'Luft und d'Freude nit
I schenk der Zuckerbrödli hüt
Ne Hätteli, ne Zuckerma,
Ne Hampfle Helgli, schön und fi
Und Oepfeli erst hintedri.

Denk wohl ne Baum g'hört au derzue
Und Bire dra und Nüßli g'nue
Ne Gufebüchsli sufer ziert
Mit gel und rothe Bendel dra
De wirsch g'wiß dra di G'falle ha.

Was soll der echt derzue no ge?
Z'viel Zucker chönnt der G'sundhet neh,
Ne Hämpfli Münz, sell bruuchsch no nit,
Ne Röckli und e Sunntighuet
Muesch's au no ha, denn 'sstoht der guet.

So meini, dörf sch wohl z'friede sy,
In Gottis Name 'sblib derby;
I henk der's dra, und bisch verwacht
Gohsch usem Bett und luegsch di um,
Se schüttlesch g'wiß am Bäumli rum

Jetz wär die Chammer usstaffiert,
Doch isch's no z'chalt, i ha's scho gspürt
I mach der gli ne Füürli ri.
Sisch wohr und weger 'sfehlt si nit,
Es schuudert eim um d Wienechtzit.

Schlof, Närrli, schlof, und gueti Nacht,
I ha der jetz di Sächli g'macht,
Und gohsch am Morgen usem Bett,
Se gang zum Baum mit frohem Sinn
Doch chrez die nit 'shet Stachle dinn!

Biwahr di Gott, biwahr di Gott!
Mit dine Bäckli zart und roth.
Mit dinen Aeugli chlor und blau,
Und meinsch am Bett chönnsch Uglück ha,
Se stell der gli ne Schemmel na.

Das ruhige Gewissen.

Ne rüeihig Gwisse
Wer sott's mi Seecht nit wisse?
Sag goht's nit no so licht dur d'Welt,
Dur Stock und Stei, dur Flur und Feld,
Ne redlig, chindlig Herz,
De wirsch mer's glaube, 'sisch kei Scherz
'Sstoht fest und stellt si Ma im Schmerz.

Ne rüeihig Gwisse,
Wer cha's vermisse?
Sag tröstet's nit e jede Ma
Vom Herzog bis zum Bettelma?
Und wem si Stündli endli winkt,
Und wer am letzte Schöpli trinkt,
Goht liichter furt, wenn's Lebe sinkt.

Ne brave Wandel,
'sisch au kei g'fehlte Handel,
Und wer si Gwisse do nit b'schwert,
Isch g'liebt und g'achtet und verehrt,
Ne wacker, ehrsem Bluet
Goht's über d'Stroß au ohni Hut
Und ohni Prunk, s'thuets grad so guet.

Ne Ma von Ehre,
Sell cha me b'schwöre,

Er zittret vor em T—l nit,
Und wenn er vor der Huusthür litt;
Se lang der Aett' im Himmel thront
Un um üs schwebt, un um üs wohnt,
Wird Jedes no sim Wandel b'lohnt.

Der Ma voll Sünde,
Uf Erde cha me's finde,
Sag het er nit z'letzt Schand und Spott
Und chunnt er nit in schweri Noth?
Und in der Cumpanie
Vo Ehrelüt, do jagt mer'n gli
Und wiist em d'Thür — guet Nacht Parthie!

Der Buur im Kittel,
Mit wenig Mittel,
Meinsch 'sseig just nit en Ehrema
Und 'smüeß e Jedes Riichthum ha?
Zeig wür mer gschid und zwifle nit
'sghört oft en Bettler unter Lüt,
Er treit si Schatz im Kittel mit!

Klage über zu langen Winter.

Der Winter will und will nit goh
Und's friert halt d'Lüt gar sölli no
Und uffem Necker, uffem Rhi
Luegt's no so bös und schuudrig dri!
Zwor meine si — und glaube dra
Der Früeihling ruck doch au bal a.

Und Stroße hi, un Stroße her,
G'frierts furt und furt grad handumcher
Wie duurt eim doch nit menge Ma,
Der arm isch und nit bettle cha,
Der nüt meh het im Tschoppesack
Als z'letzt e Pfifli Rauchtuback.

Wie mueß 'serst uffem Schwarzwald sy?
Dört hen si gwiß Noth mit em Vieh
Und finde sell vor Is und Schnee
Ins Huus kei Fueß- und Fahrweg meh.
Aß Gott erbarm, der Wandersma
Isch gwiß au bös und bitter dra!

Und wo me goht litt Schnee uf Schnee
Me meint, es sott viel Unglück ge,
Wenn's Früeihjohr chunnt, und d'Sunne schwitzt
Und uffem Feld und Däch're sitzt

Frau Sunn, loß d Nase nu dervo
Chasch d'Hitze später no uslo.

Do lueg i grad zum Fenster rus,
Es stoht e Storch ufs Nochbers Huus
Er welscht mer öbbis vor si hi,
I mein er müeß im Aerger si.
De chasch, denk wohl au wieder go,
Denn 'sisch doch z'chalt no für di do!

Er mag sie au verrechnet ha
Drum stoht er so verzwiiflet na,
Und pepperet und het kei Rueh
Und schwenkt si Chopf so oft derzue.
I sag der's jo, sisch no nit Zit,
Gang furt bis 'sbesser Wetter git!

'smueß weger doch bal besser goh,
Me chönnt sust s'Libweh übercho.
E menge Ma het nüt im Sack
Er grift vergebli i sin Sack,
Het z'letzt Familli und chei Brod
Und goht schier z Grund vor Hungersnoth,
Isch villicht chrank und het kei Füür
Und wird vor Chummer hintrefür
Zeig, Früheihlig, zeig und stell di Ma,
Aß me's au no prestire cha!

Das allemannische Vater-Unser.

Lieben Aett' im Himmel obe,
Ueberm große Sternezelt,
Priiße wemmer di un lobe
Und verehren uf der Welt.

Bisch e Ma, me cha's nit b'schribe
Vater üser, der de bisch,
Sisch e so und 'swird so blibe
Und 'sisch recht so wienes isch.

Loß di Riich au zuenis chumme,
Zuenis alle, groß und chlei,
Und führ alli Guete, Frumme
Wenn es Zit isch, zue der hei.

Ehre wemmer gwiß din Wille,
Ehre wemmer di Gebot,
Thuenis nu der Hunger stille
Und hilf Jedem us der Noth.

Geb üs Rueh, und geb üs Friede,
Und Versöhnig au derbi,
Aß mers zsemme cha verlide,
s' Bispiel neh cha an der gli!

Gang üs nümme von der Site,
Wenn der Teufel vor üs stoht,

Und si Gift will uf üs schütte,
Bis er von der Hube goht.

Ewig soll us di Wort leite,
In der böse, guete Zit,
Schenk üs Glück und Trost und Friede
Jetz isch's us, sell fehlt si nit!

In die Ferne.

O in d'Ferni
Möcht so gern i
Wieder go;
An mi Schätzli
Und si Plätzli
Denk i scho.

So viel Sorge
z'Nacht und am Morge
Hani nie g'ha;
Gar nüt freut mi,
Sell nit mi Pfiifli,
Denk i nu dra!

O, wie truurig
Und wie schuurig
Isch mi Lag,
Was bringt d'Liebi
Doch für trüebi
Zit und Chlag.

Landmanns Wohlbehagen im Winter.

Sag, liebi Seel, machts eim nit Freud
Im warme Stübli z'sy?
Im Winter wenn es tost und schneit
Und's Pfifli erst derby?

Und wemme so am Ofen isch
Und het si Caffi uffem Tisch
Si Immis und si Gläsli Wi
Se dörf mer weger z'friede sy.

Und justement, und große Dank
Es litt oft menge chalt und chrank
Und het kei Heller meh im Sack
Und in der Rueh blibt d'Pfiff Tuback.

Drum chlag mer cheins! isch's no so arm
Seig z'friede, wenn di Stübli warm,
Sei z'friedi, wenn de weisch wo hi
Wenn d'Hunger hesch und denk an mi!

Und lueg uks Feld und Wies und Thal
Wie stohts nit ringsum ruuch und kahl,
Was stoht nit's Bürgermeisters Huus
Vor Schnee und Schnee für Presten us!

Jetz duurt mi doch der Botema,
Er chunt grad in der Heimet a,

Und schwenkt si Nase hi und her
Und schüttelt sie aß wie ne Bär.

Er henkt voll Schnee, er henkt voll Duft
Und's gschmeckt em schint's nit in der Luft
Er cha vor Last nit schnuufe meh,
I wett, si Rucke thuet em weh!

Do chlopft mer just en Bettler a
Helf Gott! I gib em, was i cha.
Er chunt so eben usem Wald
Und heig si Miethzins no nit zahlt.

Er het e Büle an sim Chopf
Do hesch e Büeßli arme Tropf!
Er het kei Hemd meh uffem Lib
Und erst deheim e chrankes Wib.

Jetz fliegt e Finkli zue mer na
Mer sieht em d'Noth au sölli a.
Gell, Finkli s'goht der d'Nahrig us,
Chum Närrli her, i hilf der drus!

Sag, liebi Seel, machts eim nit Freud
Im warme Stübli z'sy?
Im Winter, wenn es tost und schneit
Bim Pfiffli und Caffi!

Der Mann im Kabinet.

Im Kabinet dinn goht en Ma,
Er isch nit groß, er isch nit chlei,
Er het e schwarzes Fräckli a
Und b'sorgt em Herzog allerlei.
Er goht bim Herren us und i
Und folgt sim Wink und ehrt en gli.

Si Namen isch im ganze Land
Bim Riiche und bim Bettelma
In jeder Stadt und Dorf bikant;
Bim Herzog stoht er oben a.
Er hilft em Herre, wien em Buur
Und's wird em schier ke G'schäftli z'suur.

Er isch bikant aß guete Christ,
Aß guete Trost in Leid und Noth;
E menge scho so hott und hist
Verdankt em jetz si tägli Brod.
Gang, wo de witt, suech Alles us
Find'sch kein meh so vo Huus zu Huus!

Er sitzt bim Herzog an sim Tisch;
Bigleitet'n uf jeder Reiß,
Und wo si Herr just um en isch
Verzählt'rem das, verzählt'rem deis
Z'letzt schnupft der Herzog no derby
No leert'rem au si Dösli gli!

Der Ma het just en guete Chopf,
Vergißt nit liicht, was b'sorgt muß sy
Doch b'schießt en eimol so ne Tropf
Se zeigt'rem d'Thür und jagt en gli.
Er treit e Brill und luegt eim a
Goht hi und her zu Ma für Ma.

Druf git mer em si Schrift in d'Händ
Und überloßt em jetz si G'schick,
No schribt er eim zu Zweck und End
Gli uf's Papier mit scharpfem Blick.
Es wird eim mengmol schwer und bang,
Doch wenn 'sis lohnt, freut eim der Gang.

Im Kabinet dinn goht en Ma,
Vergesse cha mer'n ewig nit!
Chum, Hanns, mer stoßen uf en a
Chum, trink e Schöppli rothe mit!
Ne brave Ma macht wit und breit
Au nooch am Tod no Mengem Freud.

Und wer e Fürst wie üsre het,
So liebvoll jo und so charmant,
Goht au mit frohem Mueth ins Bett
Und denkt mit Lust ans Heimethland.
Erhalt is Gott drüm üsre Fürst
Biwahr is Gott es Herzogs Huus,
Mer trinke gern wenn's eim g'rad dürst'
Druf hi ne guete Schoppen us!

's Gsundheitsbrünneli z'Manne.

Was renne d'Lüt denn scho in aller Früeih
Öb d'Sunn verwacht zu sellem Brünneli?
'Smueß öbbis eineweg z'bidüte ha,
Es goht der Herr Inspecter au oft zuenem na;
Und menge Burst lauft sell mit schnellem Tritt
An's Brünneli und bringt si Schätzli mit.

Do stöhn si und's luegt eis es ander a
Und jedes trinkt was es vertrinke cha.
Druf lengt der Herr Inspecter in si Sack
Und füllt si Nase jetz mit Schnupftuback.
Und eisgangs, zeig, wo rennt er denn jetz hi?
In d'Rhilust, 'smueß em sölli nüechter si.

Und wienes Sechsi schleit, goht's uf und zue
Und mengi Seel het scho im Bett chei Rueh,
Do goht e Greis, e Wib ne Burgersma
Und Jedes will vom Brünnli Wasser ha.
Zletzt lauft en alte Lump au hintedri
Und jagt sin Ruusch dervo am Brünneli.

Und los! uf eimol ruuscht es im Gibisch
Öb's nit der Heiner mit sim Schätzli isch?
Und's fehlt si nit, do bringt ers in sim Arm
I mein em Meidli isch es sölli warm;

Du liebi Seel, i roth der und i bitt'
Zeig blib vom Brunnen und verchält di nit!

Do chunnt e Müetterli zum Wäldli rus,
'swohnt in der Nööchi dört, b'ys Fischers Huus,
I sieh des eitel Ding schier alli Tag
'Strinkt au am Brunne oft mit Weh und Chlag,
Was meinsch, wie wärs, de trinktisch lieber Wi
Würd's nit am End für di viel besser sy?

'Sisch wohr, ne frische Trunk am Morge Früeih
'Sbstärkt eim der Lib und thuet eim guet,
Empfunde hanis sell am Brünneli;
Doch Müetterli, mit dine Runzle merk der's gli
Ans Brünnli gohsch umsust, di Juged isch verby
Drum lauf nu witer mit dim Jumpfrehuet!

Serenade.

Schätzli, jetz guet Nacht!
Der Mo am Himmel wacht,
Und schint der zu dim Fenster ni,
Der lieb' Gott wöll jetz um di sy!
Me bringet dr' e Lied zur Rueh,
I hoff de gisch di Lob derzue,
Schätzli guet Nacht!

Schätzli guet Nacht!
Mi Liebi für di wacht
'Sgoht usem Wirthshuus Ma für Ma,
Denn d'Lumpeglocke rüeft scho a,
Und Menge litt scho in sim Bett,
Und hört nüt meh, i wett, i wett;
Schätzli, guet Nacht!

Stiller zeigt si d'Nacht!
Und wer si Arbet g'macht
Dem thuet der Schlof grad no se guet
Und git em Chraft und neue Mueth
Und macht em wieder Appetit
'Shet all's si Sach' und all's si Zit,
Schätzli guet Nacht!

Schätzli, guet Nacht!
'Sisch Einer, der üs b'wacht.

Zeig leg di jetz uf's Oehrli na
Und denk, de heigsch hüt Musik g'ha.
Der Friederli verloßt di nit,
Und blib der treu zu jeder Zit,
Schätzli, guet Nacht!

Schnupf e wengeli und verzwiifle mer nit!

Verzwiifle nit!
Um was di bitt
O Jergli des zum B'richt!
Lueg d'Sunnen a
Bas Gvatterma
Si schint der hold ins G'sicht.

Zeig, trink ufs Huus
Rib d'Augen us,
Und leng en Priis Tuback!
'Smacht frische Mueth,
'Smacht liichter Bluet
Und gli ne bessre G'schmack.

Bas Gvatterma,
Zeig, lueg mi a
Und runzle d'Stirne nit!
Hesch nit e Wib,
Ne g'sunde Lib
Und Durst und Appetit?

Ne g'sunde Lib,
Ne fliißig Wib,
Ne guete Schoppe Wi,
Ne sufre Frack

Ne Priis Tuback
Wit nit bal z'friede sy?

Lo 'sFinkli singt
Lueg 'sHäli springt,
Und 'sTurteltübli lacht
Verzürn di nit
I bitt, i bitt,
'swird einweg Tag und Nacht!

Winter und Frühling.

Der Winter chlopft em Früeihlig a
Und seit em: „Zeig gang usem Bett!
„I mein, de chönnsch jetz gschlofe ha,
„I wott nit, aß i Unehr hätt!“
Der Früeihlig hört's und rüeihrt si nit
Und denkt zum ufstoh han i Zit.
Blib numme stoh vor miner Thür
I schlof no wohl in mim Quatier.

Der Winter meint so chönn's nit goh
Und sprengt em d'Thür druf eisgangs i;
Do litt der Früeihlig nidsi do,
Und schnarchlet und verstellt si gli.
Der Winter aber b'sinnt si nit
Und schüttlet e druf frech am Hoor
Und seit, stand uf, sust schimpfe d'Lüt,
I gang so bald in d'Todtebohr.

Jetz goht der Früeihlig usem Bett
Und druckt em Winter gli druf d'Hand,
Und seit, du freche Gast, i hätt
E Freud, de gingsch mer vo der Wand.
Drum pack di, oder i verfrier
Und's Holz isch so no sölli thür,
Und i ha d'Hose no nit a
Und erst e hitzig Fieber g'ha.

Der Winter schliicht si druf dervo
Und griift zum Stock und lengt sin Huet
Und seit: B'hüetgott enandermo
Doch wirds em eime gar nit guet
Und wiener achunnt vor sim Huus
Se schüttelt's en, es isch e Gruus.
Er chlagt's em Wib, seit: striich mi a,
Doch battet's nüt — es het en gha.

Jez leit der Früeihlig d'Hosen a
Und lengt e Pfifli usem Sack
Er goht dermit zum Fenster na
Und nimmt e Priis und schnupft Tuback.
Uf eimol riißt er's Fenster uf
Und pfift der Sunn', aß si soll druf
Eisgangs marschiren usem Huus;
Denn meint er mit em Schlof sei's us.

Und weidli volle Glanz und Pracht
Stiigt d'Sunnen us de Wulke vor,
Und het uf d'Hüser abe g'lacht
Und heiter zeigt si d'Luft und chlor.
Und uffem Strom und uffem Bach
Thuets Is druf hi ne lute Chrach.
Und's duurt nit lang, was cha me seh!
Es lüpft si Mantel sammt em Schnee.

Und's Vögeli im Wald verwacht
Und labt si jetz am Sunneschi,
'Shet wie lang scho kei Musik gmacht
Und isch in Noth und Elend gsy.
Es pfift e Lied und seit: „Gott grüeß!"
Wie schmeckt der Früeihlig doch so süß,
Hätts länger duurt, o weh, o weh,
So het i müeße 'sLebe geh!

Wie weiht e frische, gsunde Luft
Wie glitzeret scho's Gras und's Laub
So lieblig jetzt im Morgeduft
So chlor und schön im Silberstaub.
Sisch no so nett und heimli do,
Me schnuuft g'rad no ne mol so froh!
Druf wetzt's si Schnabel frei und frank
Und nimmt dermit si Morgetrank.

Jetz goht in's Feld der Buursma
Lüpft's Chäppli aben und rüeft us:
Herr Jesis Christ, lueg uf mi ra
Und los! i bet min Morgegrueß.
Und guete Tag und große Dank,
I ha schier gmeint i wür no chrank
Sen isch es chalt und schuudrig gsy,
Jetz cha me wieder z'friede sy.

Druf tummlet si der Bettler au
Und ribt si d'Händ und streckt si us
Und goht spatziere mit der Frau
Und setzt si na vor's Nochbers Huus.
Er seit: Gottwilche Früeihligszit
Wie freut mi doch di stille Tritt!
'Swird eim so liicht, me wird so froh,
Me spart doch's Holz enanderno!

Am Grabe eines gelehrten Lumpen.

Do hen si mer en Ma hi trage;
So git's in hundert Johr kein meh,
Er het mit allen Ehre z'sage
Der Mo am helle Tag scho gseh.
Lueg, wo de chasch, sell isch verby,
De find'sch mer so ne Lump nit gli.

Er isch by alle Conferenze
Der gschidest und der wiisest gsy,
Het sell bis na an d'Ungergrenze
Oft Reise g'macht ganz ohni Schi
Er henkt schier gar in jedem Huus
Und 'sgoht e jedes uf en us.

Der Ma het zwenzig Sproche g'sproche
Und 'sVater üser griechisch gschwetzt,
Und dreimol scho si Fueß verbroche
Und uffem Lib oft 'sHemd versetzt.
I sag der's jo, sell isch verby,
Er isch en Lump uf guet dütsch gsy.

Er isch bi alle Potentate
Schier gar scho an der Tafel gsy,
Au heig er gern mit de Soldate
Bier g'soffe und viel Bräntewi.
Und uf sim ganze g'lehrte Chopf
Ke Hoor meh g'ha der Betteltropf

Heig ein dem Ma ne Briefli gschriebe,
So heb er türkisch Antwort ge,
Drum het er's mengem bal vertriebe
Mit em vo siner Suppe z'neh.
Sin eimol fremdi Lüt acho,
So het mer'n gli zum Dollmetsch gno.

E wacker G'müeth, sell muß i sage,
Het er bis uf si Todbett gha
Mer het e chönne pfetze, schlage,
Er isch eim nit uf d'Hube na.
Doch isch em halt nüt lieber g'sy,
Aß si Butelli Bräntewi!

Me heig, woner isch gsi bigrabe,
Chei Chrützer g'funde i sim Sack
Er heig nüt g'ha aß sini Gabe
Und no ne Päckli Rauchtuback
Sisch guet, du Lump, daß d'bisch do dunte,
Me bringt der so no alti Kunde.

Die Ueberraschung.

Als sie mir des Nachts ein Rosenstöckchen in's Zimmer stellen ließ.

Was griif i do in luter Stachle ni?
'Swird doch bim Saferlot kei Igel sy!
Do chrez i mi in d'Händ und thue mer weh;
I denk, i will mi Füürzügli zue mer neh.

Und lueg, do zünd i chum mi Aempli a,
Und renn mit rum, was i verrenne cha,
Und 'swird mer eime sölli schwer und bang,
Bis i zum Igel sell in d'Nöchi gang.

Was meineter? Wie hani aber g'schaut?
I ha mi Seecht den Auge schier nit traut.
Do stoht e Rosestöckli sufer putzt und frisch
Voll Lieblichkeit und Zierdi uffem Tisch.

Wie hesch mi kleine Chretzer doch verschreckt,
I hett mi bald vor Angst im Bett versteckt;
So goht es aber doch Johr us Johr i,
'Srennt an de Freude gern ne Schreck verby.

Und 'sRösli nimm i gli druf in min Arm
Und 'swird mer jetz derby gar wohl und warm;
Verzehl mers numme doch, wie chunnsch do ri
De wirsch mer öbbe ni e Herli sy!

Doch, 's Rösli schwiigt, und denkt: du närrsche Ma,
Weisch's den no nit, daß i nit schwätze cha?
Und bisch e Wundervitz, so suech mi us;
Me schwetzt e so nit grad gern usem Huus!

Und wienis nimm, und wienis visitir'
Se streckt e Brief si Chöpfli hinte für
Und's goht nit lang, se henk i d'Nase dri
Und find der Name drin vom Liseli.

I het's nit denkt, wer zeigt der d'Stubethür?
Du lose Schelm, i wür no hintrefür,
Gell Liseli, de bisch z'letzt in der Cumpani —
I mags nit sagen, aber s'blibt derby.

Wie'ß Meidli doch so sufer schriebe cha,
'Shet au kei Esel zu sim Lehrer g'ha.
Und's mueß im Styl recht guet biwandert sy,
'Sschribt wie ne G'lehrte, drum isch's Liseli! —

's Liseli z'Manne.

Mi Lebtig denk i dra,!
Woni ha gestert 's Meidli g'seh,
Verschwunden isch mer d'Sorg und's Weh,
Jo d'Sorg und 's Weh, und d'Angst und d'Noth
Und besser g'schmeckt het's Obedbrot.

Nen Aeugli het's, es isch e Freud
Ne Müüli volle Liebligkeit,
Ne Müüli gar nett roth und wiiß
Und wemmer's chüßt, wie zuckersüß!

Wo's Meidli goht, wo's Meidli stoht,
Bim Bluest, i weiß nit, wie's mer goht
I ha kei Rueh, 'sisch weger wohr
Und erst im Schlof no chunnt's mer vor.

Und spricht's e Wörtli, lacht's mi a
So lüpft's mi, was 'smi lüpfe cha,
Verzeih mer's Gott, wer cha derfür?
Vor luter Lieb vergang i schier.

I denk mi Lebtig dra!
E G'sichtli het's voll Fründlichkeit,
Si Blick treit eim zur Seeligkeit,
Zur Seeligkeit, zur Himmelsbah,
He, glaubsches nit? lueg's selber a! —

Auf die Ankunft der Schwalbe.

Gott grüeß di, Schwälmli, uffem Dach
Und bi der Chilche und am Bach.
Wie g'schmeckt der wieder d'Gegnig do
Und hesch au d'Brüeder mit der gno?

Gell, Schwälmli, 'sisch e dummi Frog?
'Sfell meinsch und fliegsch an Brunnetrog,
Und gisch dim Schnabel gli si Trank
Und seisch: „Em Wasser g'hört au Dank."

Sisch justement au weger so
Und chasch e Mückli übercho,
De machsch em au di Complament
Und mit sim Lebe het's en End.

Was visperlesch und luegsch mi a
Und stellsch di, wie ne närrsche Ma?
Gell, bisch mer echterst wieder froh,
Daß si di hen passire lo?

De hesch g'wiß recht Moleste g'ha
Uf diner Reis vo Afrika,
Und uffem Meer vor Aengste g'schwitzt
Und zitteret und d'Fegge g'spitzt?

He jo, um di Reiß isch's kei G'spaß,
Me seit just gern, es Meer sei naß

Und 'sheig scho menge sufe g'lehrt
Und zu sim Glaube schnell bikehrt.

Du Dotsch, glaubsch, sell z'letzt 'schönnt so sy
Drum streckſch der Chopf und schüttlesch di?
Gell 'sgruust der g'wiß no ab der Reiß
Und unterm Fräckli isch's au heiß.

Was hesch mer denn für Gschäfte gha
In dem entfernte Afrika?
Wer het di g'heiße 'sLand verlo,
E Reiß zu fremde Völchre z'tho?

Du schwarze Strolch, wie hilfsch der drus?
Sag: Wüssesch's nit, und schnuuf di us
Un hol e Würmli zu dim Tisch,
Hol 'sWürmli macht di wieder frisch!

Was güggelesch di Halstuech a
Und zupfsch mer mit em Füßli dra?
Gell 'sdruckt di öbbe, 'swird der z'schwer
Und d'Sunne seit au, wo si her?

'Sisch wohr, ne Gschöpf, isch's no so chlei,
'Shet sini Preste miner Treu;
Doch Schwälmli schick di duldsem dri,
Schlof d'Presten us, 'smueß gschlofe sy!

Das alte und neue Jahr.

Es alt Johr het zum neue g'seit:
„Zeig, Brüderli, se ruck denn a!
„I cha vor luter Schlöfrigkeit
„De Scepter währli nümme ha.
„Und's schint, i schnuuf zum letztemol,
„Es isch mer näume gar nit wohl!"

Und chum isch's gseit, so goht es na
Und leit si alte Schlofrock a
Und fallt dermit in Schlofstuhl ni.
Guet Nacht, Gsegott! es isch verby!
Und sieder nümme regt's e Glied;
Denn von der Arbet isch es z'müed.

So litt es do, 'swird Mitternacht;
Scho het's si Gang zum Chilchhof gmacht.
Es Neujohr goht jetz usem Bett
Und streckt si us und wäscht si nett;
Es denkt: „I mueß in Ordnig sy,
Es isch sust mit der Ehr verby.

Jetz, won es si het g'wäsche gha,
Se zieht's 'sfrisch Hemd und d'Hösli a.
Und wichst si d'Stiefel sufer blank
Und seit: „'sisch gsche, Gottlobedank!"

Doch fehlt em aber 'sRöckli no;
'Smeint, 'schönnt so nit spaziere go!

Druf lengt es i sin Kaste ni
'Sin drinn viel chofpri Kleider g'sy.
Es nimmt es suferst weidli rus
Und chlopft's no 'mol recht busper us
Und goht dermit zum Spiegel na;
'Shet au wie menge Gfalle dra!

Druf het's em no am Chäppli gfehlt,
Es het just au es suferst g'wählt;
Es isch si's Brueders Ebebild,
Er het au gern de Große gspielt
I siner Juged her und hi,
Se lang si Säckli voll isch gsy.

Do stoht es jetz in siner Pracht
In siner neue Modi Tracht;
Doch möcht es au z'erst g'früeihstückt ha,
'Seit: nüchter stelli nit mi Ma
Und weidli setzt's si na zum Tisch
Und macht si Caffi guet und frisch.

Und wones het si Sächli gha,
Macht's 'sFenster uf, so wit es cha.
Viel Sternli glitz're her un hi
In ihrem bleiche Himmelsschi;

Es luegt in d'Fern, si henn no Schlof
Vom Bettelma bis na zum Grof.

Druf schliicht's si furt in d'Hüser ni
Si sin drin bsoffe no vom Wi.
Und's rüeihrt si cheins — sisch hochi Zit
Verschlofe mer, i bitt ich nit
Jetzt zupft's 'sam Ohr und Gott zum Grueß!
Druf ribt sie Jedes d'Augen us.

Und an de Fenstre henkt es Is
Und ruucher isch's uf Feld und Wiis;
Si chuuchet si e weng in d'Händ'
Und lueg, wies Füür im Ofe brennt!
Jetz heißt's nit lang, was wemmer tho?
Si renne gli der Chuchi no.

Gottwilche heißt's und Grüeß di Gott,
Du lieb Neujohr, und wienes goht,
'Schreit eis em and're lut ins Ohr:
„Willchum, willchum du lieb Neujohr!"
Und jedes zieht si sufer a,
Und jedes möcht si Caffi ha.

Druf öffnet d'Mutter d'Chammer au;
Do stoht si, wie ne Amtma's Frau!
Si het scho d'Ringli all' am Arm,
S isch jedes no gar sölli warm,

Si seit jetz: „reg mer's niemes a;
„Es chönnt si 'sMuul verbrenne dra!"

Und's mueß doch einweg betet sy,
Me sitzt nit gli zum Caffi hi;
Drum chönnener just scho uffstoh
Und's Zeiche zum Gibetli tho!
Und wie si's gseit het, wird es still
Und jedes thuet, wie d'Muetter will.

Druf, wones isch biendigt g'sy;
Se sin si weidli an Caffi
Und alli hen de Gfalle dra,
Aß me's Neujohr anrüefe cha;
Doch, meint's Neujohr, und seit au gli:
„Chlopf jedes d'Sünde weidli us
„Und mach mer cheins e G'schrei ins Huus
„Es muß in Allem Ordnig si!"

'sPfifli Tuback.

Jo, wenn i zu der Arbet gang,
So b'finn mi weger gar nit lang
Und leng mi Pfifli usem Sack,
Der Rauchtuback, sell isch mi G'schmack.

Und, wenn i's Pfifli nümme hätt',
I ging nit z'frieden in mi Bett,
Und an mim Lebe hätti z'viel,
Und sterbe möchti vor Langwil.

Ne Pfif Tuback, wie schmeckt's so guet,
Wie macht's eim nit so frohe Mueth,
Am Morge früeih, und z'Obed spoot
Und erst, wenn's Feld im Nebel stoht!

Und sag mer numme, was de witt,
I tuuscht um d'Suppe 'sPfifli nit,
Und goht mer mengmol d'Münz ans End,
'Sverzürnt mi nit, wenn's Pfifli brennt.

Und wenn der Vogt mit finer Frau
Spaziere goht, so griift er au
Vor allem no sim Rauchtuback
Und lengt en z'underst us sim Sack.

Und wenn der Marggrof 'sSchloß verloht
Und in der Früeih zum Bergwerch goht,

Se henkt er's Pfifli au ans Muul,
Und blost druf los, und isch nit fuul.

Ey, gunn ders Gott, du brave Ma,
Wie stoht der doch di Pfifli a!
He rauch nu zue, und 'sthüe der guet,
Hesch sust gnue Sorgen unterm Huet.

Gar menge, sisch gwiß, wieni sag,
Loßt unterm liebe lange Tag
Sim Pfifli Tuback oft kei Rueh
Und lüpft erst d'Stirne no derzue.

Drum, wer e Fründ vom Pfifli isch,
Dem säg' is frank und frei und frisch:
Er chränk si nit und b'halt de Mueth
Und, wenn au d Münz oft mengle thuet,
Se leng er nu in Tubacksack
Und find't er drin no Rauchtuback,
I stand derfür, es lüpft em's Herz
'Svergoht em d'Noth, 'svergoht si Schmerz,
Er wird z'letzt wieder z'friede sy;
Lauf, Frieder, hol mer's Pfifli ri!

Das Mädchen am Grabe seines Geliebten.

Je, Kätherli, zeig, briegg mer nit,
Und faß di doch, um was i bitt,
Und denk, es müeß emol so sy,
Und sei mer müüßli still derby.

Wie litt si Bett so ung'heit do,
Me glaubt, me heig's em schüttle lo,
O, sisch der wohl unds druckt di nit,
De hesch gwiß sell au Freud dermit.

Er isch e wacker Bürstli gsy;
Doch het er halt Johr us Johr i
Im Hirn e böse Preste gha,
Und Chrämpf nu, was me sage cha.

Er het e stille Wandel g'führt,
Und menge wiise Spruch zitirt
Und nu ei Fehler het er gha:
Er het meh gwüßt, as menge Ma!

Si seige nit gern bynem gsy;
Drum sin si, wenn er gschwetzt het, gli
Enanderno an d'Stubethür
Und henne stoh glo bi sim Bier.

Er het drum mengmol Aerger gha,
Er seit: „Es goht mi nüt meh a,
„Und wenns au Striit und Husche git,
„Gott lobedank, es trifft mi nit.“

Er het e strengi Muetter gha,
Si het em balget, was me cha.
Er denkt: „Gott lob, 'sisch au verby,
I bi lang in den Aengste gsy.“

Er rueiht, unds rüeihrt e nüt meh a;
Er isch mi Seecht viel besser dra
Er seit: O Meidli, truur mer nit
Und freu di, aß 'se Ruehstatt git.

Gang, steck mers Fazenetli i;
Es nutzt di nüt, o Kätherli.
De hülsch und brieggsch vergebli do
Es goht der weger au no so!

Holzhackers Feierabend.

Denk wohl, i gönn mer au ne Rueh
Und griif mit Freud mim Chrüegli zue
Und leng e Pfifli Rauchtuback
Us mim verflickte Tschoppesack.

Es thuet eim weger no so guet
Me fasst zur Arbet neue Mueth
Unds ghört e jedem au si Freud
Sell het mi Muetter mengmol gseit.

Drum will i mer's recht gschmecke lo
I ha für hüt mi Arbet tho;
Und gschwitzt und gschnuufet, was me cha,
Me merkt sell jetz mim Hemd scho a.

Es schint, d'Frau Sunn mueß müed jetz sy;
Si leit si dört uf's Bergli hi,
Und güggelet uf Wald und Feld
Und seit: „Schlof wohl, du liebi Welt!“

Und usem Thal lauft Ma für Ma,
I wett, si hen recht Hitze gha;
Und d'Stirne gwischt und d'Auge drillt
Und z'letzt der Durst nu halbe gstillt.

Gell, Seppli, meinsch, es chönnt so sy?
Zeig, lüpf nit zviel vo sellem Wi

Und thue di Chäppli weidli ra!
Hörsch, d'Betzit fangt scho z lüten a!

Und jetz zum B'schluß en große Dank
Für üser Gsundhet, üser Trank,
Fürs Chrüegli Wi, fürs tägli Brot
Und aß üs Gott verschont vor Noth.

Jo weger, sisch e schöni Sach
Und, litt men unterm Schüredach
Und mueß mer au Strapatze ha,
Het einer zlebe gohts scho a.

Drum frohe Sinn un frohe Mueth!
I lüpf mi Axt und gohts nit guet,
Se leng i halt zum Chrüegli Wi,
I mein, 'sging besser hintedri.

Und ruckt der Obed zuenis her
Und schwitzt e Jedes, wie ne Bär,
Mer schicken is z'letzt duldsem dri,
Und denke, sisch so ewig gsy.
Mer het im Lebe mengmol Noth,
Doch chunnt au d'Zit, wo's besser goht.

'SKätherli's Plätzli.

'Stoht nummen au ne Plätzli
O's Plätzli isch mi Freud
Dört hani z'erst mim Schätzli
Vo miner Liebi gseit.

Und gohsch au na zum Plätzli
Und rüefsch es au mol a,
'Sverroth der doch nits Schätzli
Drum hani G'falle dra.

O Kätherli, wie freusch mi!
I ha ke Wort derfür,
De gohsch mer übers Pfifli
Und übers Schöppli Bier.

Und triff di nit am Plätzli,
Cha niemes um mi sy,
Und wär es nu e Chätzli,
Schwer gings em echt derby.

Mi Meister het viel Ploge,
I bin e Schrinersgsell
Und wemme just will froge,
Se pfusch i gern am Gstell.

Unds schint blos wegem Schätzli
Gohts Gschäftli hintrefür
Zletzt chum i no ums Plätzli
Unds goht no nus zur Thür.

Herr Jegis, was isch z'mache?
Mi Muetter het mer gseit:
Es gäb e Zit zum Lache,
No gings an Truurigkeit.

Doch d'Mutter het der Aetti
Gar heiß und sölli gliebt,
Unds Vreneli, mi Götti,
Umsust isch cheins verliebt!

Nachtwächterlied.

Loset, i han ich öbbis zsage!
Im Chilchthurm het es zehni gschlage;
Jetz göhn mer weidli nu ins Bett
Und wer mer no nit betet het,
Machs Chrüz und stimms Gibetli a,
Er müen au öbbis zschaffe ha.

Loset, was will i euch no sage?
Der Hammer het scho Oelfi gschlage.
Und wer no imme Wirthshuus isch
Und leert si Schöppli amme Tisch,
Dem sagi no zum letzte Roth:
Er gang gli heim, sust wirds em z'spoot!

Loset, i mueß ich no öbbis sage!
D'Glocke het ebe Zwölfi gschlage.
Und wenn de innre Chammer bisch,
Und nümme weisch, wo d'Bettstatt isch,
Schlof uffem Bode 'sRüüschli us,
Und chum nit bsoffe meh ins Huus.

Loset, was will i euch no sage!
In der Chilche hets scho Eis gschlage
Und wer no an're Arbet sitzt,
Vor Arbet schier vergoht und schwitzt,

Der gönn sim Körper au ne Rueh,
Und lösch si Liecht, 'sgit Morge z'thue!

Loset, i han ich no öbbis zsage!
Uff der Glocke het es zwei gschlage
Wenn näumer si im Bett umchert
Und no der Schlag im Chilchthurm hört,
Und Sorg undChummer in si treit,
Stand uf und wart, 'schunnt au si Freud! —

Frühlingsnähe.

Ey, ey, Herr Früeihlig rucksch au a
Us diner wite Himmelsbah!
Me warte scho ne Wiili do
Und hen scho menge Süfzger tho
Und d'Achsle zuckt und d'Ohre g'stutzt
Und uf die Ankunft d'Stube putzt.

Doch hesch is für en Narre gha
Und, meini, erst di Gfalle dra.
Lang hen sie ghofft und so und so,
Hättsch d'Posse chönne blibe lo.
Me füüre scho ne guet Wil i
Und Menge het druf Schulde hi.

Die arme Lüt, gang frog me no,
Hen schier gar gmeint, sie müen vergoh.
Denn mit dim Vorfahr, junge Ma
Will niemes gern z'hantiere ha;
Si hen drum sölli lametirt
Und d'Noth in allen Ecke gspürt.

Gsegott! doch isch der Storch scho do
Und het si Pfifli höre lo
Und luegt, obs Nest no trage wöll;
Er traut nit ganz der Hochmuethsgsell;

Doch cha mer ems nit übel neh,
Denn 'schönnt halt au Familli ge.

Si Frau mueß nit guet z'spreche sy,
Si chert em just der Rucke hi
Und schüttlet si und schreit o weh!
Aß ob si wöll der Geist ufge.
J wett, si hen scho Händel gha
Und's griift d'Frau Störchi sölli a.

Und in de Lüfte wird es chlor
Druf strehlt si d'Sunne sufers Hoor
Und wäscht si 'sGsicht und striicht si a;
Si mueß en guete Firneiß ha.
Er blendet eim und schint wie Gold,
Si het si gwiß vom finste gholt.

Nei, wo me luegt, und wo me stoht,
Und wo me nummen ane goht,
Isch Balsamduft und Sunneschi,
Smueß Hochzit in der Höchi sy!
Me schnuuft und othmet no so guet
Und schwenkt druf na mit Freud si Huet.

Mi Zisli het au Gfalle dra
Smacht Musik wie ne Orglema,

Und möcht schier gar zum Chäfig nus
Los 'sblibe, Bürstli, swird nüt drus!
Es chönnt der gar nit guet bicho,
Denn 'sfehlt drus an der Nahrig no
Und in de Gärten und im Wald,
Isch's eineweg no bizli z'chalt. —

Abendlied.

(Nach Hebel.)

Se schwenke mer de Huet
Der Wi isch gsi recht guet;
Der Kaiser trinkt Burgunderwi,
Der suferst Junker schenkt en i,
Unds gschmeckt em erst nit besser,
Nit besser.

Der Wirth het au si Sach,
J denk, mer göhn alsgmach,
Und mit der Chried an d'Stubethür
Schribt d'Wirthi nümme d'Schuldgibühr
Der Gast cha wieder chumme,
Jo chumme.

Und wer si Schöppli trinkt,
Ne lustig Liedli singt,
Im Frieden un mit Sittsemkeit
Si Geld nit wie ne Lump vertreit,
Der Gast cha wiederchere,
Jo chere.

Em Wirth si Töchterli,
Isch sittsem, rahn und si
Si Mutter luegt em scharpf ins Gsicht
Und het si cheins, isch's böse Bricht,

Müeßt eins no z'Stroßburg chaufe,
Jo chaufe.

Jetz Brüederli guet Nacht!
Der Mo am Himmel wacht,
Und wacht er nit, so schloft er no
Me findt der Weg und d'Huusthür scho
Und schloft in Rueh und Friede,
Sin z'friede!

Auf einem Friedhofe.

Gsegott! Gsegott! du arme Tropf,
I ha mer's denkt, 'swer no so goh,
De legsch in Friede z'letzt di Chopf
Unds uffstoh wer vo sell vergoh.

De hesch, sisch wohr, Strapatze gha
Und's Muul mengmol spaziere loh,
Aß Gott erbarm, du plogte Ma,
I chum der villicht au bald no.

Si hen di b'schisse her un hi,
Bis uf de letzte Chrützer na
Und 'sisch ene nüt lieber gsi,
Aß, wenn s'di henn im Säckli gha.

Verzeih mers Gott, en brave Ma
Bisch gsy und weger 'sblibt derby
Hesch gschafft, was me nu schaffe cha
Und bisch zletzt doch en Bettler gsy.

O gunn der Gott di Ruehstatt do!
Do schlofsch no liichter as en Prinz,
Si hen der zwor d'Matraze gno
Und d'Unterhösli sammt der Münz.

De sparsch der jetz meng Schöppli Wi
Und hesch für alli Zite Rueh,

Du arme Tropf, wie hen si di
No b'schissen um di letzti Chue!

De schlossch un hesch chei Chummer meh
Und hesch di letzte Süfzger glo,
Bruuchsch nüt meh für di Muul uszge
Und hesch di Abschied redli gno.

O 'sisch der wohl und gunn der's Gott!
Si hen di für en Narre gha,
Und wenn de g'wüst hättsch, wie nes goht,
So wärsch mer z'letzt verzwiiflet dra.

'Sisch mengmol guet, aß 'sniemes weiß,
Was üs der Herr im Himmel bscheert,
Es würd sust mengem sölli heiß,
Und's Lebe het z'letzt gar kei Werth.

'Sisch wohr, e Christ sell bisch mer gsy,
Hesch's Cruzifix in Ehre gha
Bisch schier in jeder Vesper gsi,
Und viel zur Muetter Gottis na.

Ne G'lehrte zwor sell bisch nit gsy,
Nenn Esser doch, sell fehlt si nit,
Me seit, de heigsch Salveni gli
D'Grumbüre gno und d'Hut dermit.

Schlof wohl, schlof wohl, es isch verby,
De hesch di Arbet redli tho,
'Schunnt au ne Zit, me scharrt mi i,
Gott wöll mi no vom Plätzli lo! —

An die Rheinlust.

Dussen in der Lust,
I sag ich's vo der Brust
Isch's e Freud und isch's e Pracht,
Aß es Herz im Lib eim lacht,
Dussen in der Lust!

Het me nit e Wi,
Sufer, chlor un fi?
Und e Bier grad no se guet,
Stiigt's nit füürig eim dur's Bluet
Dussen in der Lust?

Gang am Sunntig nus!
Triffsch viel Herre drus
Fräuli au, so viel de wit,
'Sfehlt an Unterhaltig nit
Dussen in der Lust!

D'Ussicht uf der Rhi
Hesch bim Schöppli Wi
Dampfschiff fahren uf und zue
Sisch kei Rast oft, sisch kei Rueh
Dussen bi der Lust!

*) Ein bei Mannheim hart am Rheine gelegenes Gasthaus, das wegen seiner hübschen Lage und vielen andern Vorzügen von den Bewohnern Mannheims zur Sommerszeit sehr besucht ist.

Frog, was d'Zech usmacht,
Chunnt derwil au d'Nacht
Zündt' me der d'Laternen a,
Aß me si nit stoße cha,
Dussen in der Luft!

Isch der Wirth nit z'Huus,
Wür mer nüt konfus,
D'Wirthi just isch au no do,
Macht der ug'frogt d'Rechnig scho
Dussen in der Luft!

An den Mond.

Der Mo schlüft us de Wülkli rus,
Do luegt er über Feld und Huus,
Du Wundervitz, du lose Wicht,
Was führsch im Schild, du Runzlegsicht?
Es schint, de hesch hüt viel im Chopf;
Verstuun di nit, du arme Tropf!

Do drobe kriegsch schint's wenig Wi!
Was stellt mer der zum Sufe hi?
Vom Beste mueß'sch nit allwil ha,
Me sieht der's sell just uding a,
Und's Futter mueß au chündig sy,
Drum luegsch mer oft so chibig dri. —

Wie stoht's denn mit em Amplegeld,
Wie henner's in der ob're Welt?
Wer treit der's Oel und Döchte no,
Was hesch der für e Burst zuetho?
Uf jede Fall het all's si Sach,
Was schnuuft und chnappt am Himmelsdach!

Wie mengmol ha di scho bitracht
In diner glitzrig gele Tracht!
Wie mengmol bi mer selber denkt
Me heig di einweg wit nuf ghenkt,

Doch schint's, de frogsch em nit viel no,
De hesch no nie ne Jemerst tho.

Muesch viel zum spekulire ha,
I triff di oft an Bächli a,
Und au an Flüsse groß und chlei
Schmecksch mit der Nase miner Treu!
Und putz'sch drin 'sGsicht wenn 'sIs scho chracht,
Wenn d'Uhr bim Bluest scho zwölfi schlacht,
Und wie me meint, de seigsch in Rueh',
Luegsch erst eim frech uf d'Chappe zue.

Wiegenlied.

Schlof mer chlei Büebli doch, schlof mer jetz i!
D'Muetter luegt wachsem jo über di hi,
D'Muetter, si waglet di, gunnt der di Rueh',
Schätzli, ey Schätzli, druck d'Aeugli doch zue.

'sSchwälmli im Garte singt der si Lied,
D'Sunnen am Bergli goht unter, isch müed,
Seit der zum Abschied mit liebligem Blick:
„Chnäbli, im Bettli, do blüeiht der di Glück!"

Schlof, Chnäbli, schlof mer, und b'sinn di doch nit
'sGlöckli im Chilchli scho seit, es sei Zit
'sRasten im Lebe, stärkt eim der Lib,
Bringt eim zu Chräfte mit mächtigem Trieb!

Geb der Gott Segen und geb der Gott d'Hand,
Fröhlige Zite und tiefe Verstand,
Wür mer en wiise, ne christliche Ma!
Büebli, was brieggisch und luegsch mi so a?

Leg di uf's Oehrli und folg mer mim Roth?
Siehsch nit, aß d'Sunne der Laufpaß verloht?
Siehsch nit, aß d'Muetter di sorgsem biwacht
Schlof mer, chlei Büebli, i wünsch der guet Nacht!

'Swird der di Lebtig jo nümme so guet,
Spöter hesch Sorge, 'sfell druckt eim de Huet,
Sorgen und Chummer, 'smacht oft eim konfus,
Merk ders du Schlack doch! weisch d'Juged fliegt us.

Das Nachtgewitter.

Der Dunder chunnt und Chrach uf Chrach
Z'letzt schleit's uf's Nochbers Schüredach.
Es wird eim bang, es wird eim weh,
O Hergett! mer wend nümme meh
Verschonis s'Guet und üser Huus
Und hilf is us den Aengste rus.

Und lueg me numme, wie me cha,
Mi Nochber isch e plogte Ma;
Chum setzt er mer ne Schüüre hi,
Do chlöpft scho's Wetter obe dri.
Und Blitz uf Blitz, 'sloßt no nit no,
'Shet no ne harte Chlapf abglo.

Am Himmel fahre Schlacke rum,
Es isch em Aetti ernstlig drum.
Er seit üs hüt e chräftig Wort,
Sisch jederzit am rechten Ort.
He, 'sisch e Ma, wend's wisse wit,
Ne Rothsherr übertrifft e nit.

O Agethli! jetz mach mer's Chrütz,
Gang, b'sinn di nit, brings Crucifix!
Hörsch, wies dur's Chemi abe tost,
Los, wie der Wind so grusig blost!

Unds Häli grumset vor si hi,
'Smueß au mit Gott nit z'friede sy! —

Jetz flackt es Füür enander no
Ins Nochbers Huus, si schreie do
Es dringt eim schier dur Mark und Bei
Ne böse Schlag bi miner Treu!
De hesch si, Aetti, stark verschreckt,
Und usem süße Schlößli gweckt.

Doch raucht mi Frieder noch Tuback
Und leit si uf en Habersack
Und denkt: Was soll i truurig sy
'Schunnt d'Reihe jo no nit an mi!
Und ruckt es Hergetts Wagen a,
Se henk i d'Pfif an Nagel na.

Jetz chunnt e Wulke schwarz und schwer
Lueg, Meidli, überm Wäldli her!
Si speit üs bösi Flamme na,
Helf Gott! — 'sgoht üser Chilchhof a!
Und's het en herbe Windstoß glo,
Und d'Engel briegge weidli no.

Nei weger, mer sin übel dra,
'Sgriift Lib und Lebe sölli a.
Sell merkt mi schwarze Spitz au scho;
Drum het er d'Ohre zue si gno.

Und's Fähneli uf üserm Huus,
Schreit au vor Angst, es isch e Gruus!

Und wienis sag und explizier,
Springt's Fenster uf und d'Stubethür
Und sieder isch es besser cho,
Wo het si's Wetter niederglo?
'Sisch uf und furt und in der Fern
Seit's: Tröst ich Gott und schlofe gern!

So wärs denn us, so wärs verby,
Ihr liebi Chinder herb ischs gsy!
Meng Huschrütz het der Herr scho brocht,
Bi Kaiser und bi Künig pocht,
Meng Chämmerli, guet usstaffiert,
Het's Herre Zorn und Macht verspürt.

Mi Nochber chönnts erfahre ha,
Wie Gott der Herr eim bsuche cha.
Er bricht em Huus und Schüren ab;
Sisch gsche, do bisch am Bettelstab!
Doch sisch e Bschluß, sisch 'sAettis Will,
Göhn jetz ins Bett — und simmer still! —

'sMeidli.

(Nach Hebel.)

'Sgoht nüt meh über's Meidli,
O's Meidli möcht i ha!
Es isch so lieb und brav und guet
Und het en frische frohe Mueth,
Ne frohe Mueth,
I wär en g'machte Ma!

Und weger 'sMeidli duurt mi,
Es isch nit sölli riich,
Doch isch es gschid, het viel Verstand
I chöm scho mit em guet dur's Land,
Jo guet dur's Land,
Und d'Armeth wär mer gliich.

Jo, wenn i's nu nemol nit sieh',
Vergang i schier vor Leid,
I briegg und hül de ganze Tag
Und chlag, was i verchlage mag,
Verchlage mag,
Und us isch's mit der Freud.

Am Möntig erst bim Garte
Lauft's weidli uf mi zue,
Seit Heiner, i ha Sehnsucht g'ha

I triff di au so selten a,
So selten a;
Drum hani schier kei Rueh.

I wott, i hätt em's grad zue gseit
Und hätt is numme tho!
Es wird mer um mi Herz so bang,
Wenn i's nit sieh bi jedem Gang,
bi jedem Gang,
'Sisch weger jetz scho so!

Und länger halt is nümmen us,
So chan es nümme sy,
I red's emol bim Fenster a
Und frogs, öbs mi nit will zum Ma,
Nit will zum Ma,
Und wills nit, henk i mi.

Ne sufer Bürstli wär i,
Und's fehlt mer blos am Geld,
Doch hani jo ne redlig G'müeth
Wür an der Arbet fast nit müed,
Jo fast nit müed,
Und stell mi Ma im Feld.

Wer schwetzt dört bi mim Nochber,
Wer schliicht dört her und hi?
Es isch, as öb's mi Meidli wär',

O Meidli chum doch zue mer her,
Jo zue mer her,
I sag der's weger gli.

Gell, Heiner, g'wiß de stuunsch di
Und hättsch ders z'letzt nit denkt!
I ha schier jedes Wörtli g'hört:
Doch sei der d'Liebi nit verwehrt,
Jo nit verwehrt,
Umsust nu hesch di chränkt.

„Und länger bruuch'sch nit d'zwiifle
„Und ewig seisch jetz mi,
„Und bisch au arm, und bisch nit riich,
„'Sverzürnt mi nit und 'sisch mer gliich
Jo, 'sisch mer gliich,
„I will doch z'friede sy.

O Meideli, wie freusch mi!
O Meidli zart und fi
De hesch mer's Herz so lang erschwert,
Jetz hani di erst chenne g'lehrt,
Jo, chenne g'lehrt,
I will di Heiner sy!

An einen Stern.

Chunnsch au und b'suechsch mi liebe Stern
Mit dim scharmante G'sicht,
Und düsseleſch us witer Fern
Was bringsch mer Neu's zum Bricht?

De bisch, 'sisch wohr, am Himmelszelt
Der fürnehmst sagi frank,
Und luegsch und güggelesch in d'Welt
Und gisch eim Hunigtrank.

Jo Hunigtrank, sell isch sust wohr,
Doch hüt luegsch truurig dri,
De bisch um d'Hälft nit meh so chlor,
De mueßsch verchranket sy.

Und isch es nit, hesch Zorn z'letzt gha
Wie sust so mengmol d'Lüt,
Hesch mit de Brüeder Händel gha,
Verzehlsch mers oder nit?

'Scha z'letzt au si, der Morge het
Bi der si Tisch ufgschla,
Umsust chasch doch, bim Bluest i wett,
Kei suur Gsicht so ha.

Jo liebe Stern, de wirfsch di Blick
Uf din bitrübte Fründ
Er chlagt und briegget übers G'schick
O chenntisch sini Gründ'!

Hansens Lob des warmen Ofens.

Was cha im Winter öbbe chosprer sy,
As 'sOefeli guet warm im Chämmerli?
Mer stoht grad no so froh an's Fenster na
Und lost, wie üser Hergott bosge cha,
Und mengmol meint me, sei me weger Fürst
Und's Schöppli battet nümme, wenn's eim dürst.

Me ruckt si Stuhl em Ofe weidli zue
Und weger het men oft z'letzt gar kei Rueh
Denn's Pfifli Tuback, meint me, sei au guet;
Drum stoht me wieder uf und lengt's und thuet
En rechte Griff ins Tubacksäckli ni,
Z'letzt fallen eim no andri Jesten i.

Jetz popperets am Fenster hi und her
As wenn e böse Geist vor dusse wär,
Der Hund am Ofe schnautzt au mit sim Muul
Und stellt si, wie ne Held, und isch nit fuul,
Er speit us vollem Rache 'sPopperment,
Der Lappi meint, es gieng em um si End'. —

Es gilt em Wind, me frogt em nit viel no
Und steckt sim Hund, no chan er witers go.
Und lueg! Jetz wirft der Aetti Fliesspapier
In Fetze rum uf's Stadt- und Landrevier.

Im Wetterleich do het scho jedes Huus
Ne wiiße Mantel a, es isch e Gruus.

Druf git der Wind si scharpfi Meinig dri
Und pfift em wegerli ins Hamberch ni.
Riß d'Augen uf! Bim Dunderschieß der Strolch
Verschüttlet gar scho's fließpapiere Volch!
'Smacht nüt, im Stübli isch es jo guet warm,
O hen doch mit em arme Ma Erbarm!

Und isch e Wandrer jetz im wite Feld,
Und het er z'letzt kei Schueh, kei Huet, kei Geld,
Se duurt er mi, Gott helfem us der Noth
Und schenkem frohe Muth und's tägli Brot!
Drum hesch zur Zit di Immis und di Füür,
Se g'segn der's Gott und dankem au derfür!

Was cha im Winter öbbe chosprer sy,
As's Oefeli guet warm im Chämmerli?
Un zarte Sinn und i sim Herz en Ehr
Weisch Frieder, öbbis, was no besser wär?
Und isch mer au nit riich, und het Verstand,
Und si Sach g'lehrt, se b'stoht mer no im Land!

Musquetierlied.

(Nach Hebel.)

Stand i im Feld,
Mir g'hörsch jo Welt!
Bini nit Officier,
Oebbe doch Musquetier,
Stand grad im Glied, wien er
Wüßt nit wo's besser wär!
Marsch jetz in's Feld!

Stand i im Feld,
Mir g'hörsch jo Welt!
B'sitz i kei eige Huus,
Wirft mi doch Niemes drus,
Menglet mer d'Lagerstätt,
Bode, wirsch du mi Bett,
'Sghört mer jo d'Welt!

Stand i im Feld,
Mir g'hörsch jo Welt,
Hani chei Münz im Sack,
Morn isch jo Löhnigstag;
Bis dört wird scho no borgt
Wer aber's zahle b'sorgt? —
Marsch do ins Feld!

Stand i im Feld,
Mi bisch jo Welt;
Hani chei Münz im Sack
Oebbe doch Rauchtuback,
Hani chei Tuback meh
'SNußlaub mueß Wulke ge;
'Sghört mer jo d'Welt!

Stand i im Feld
Mi g'hört jo d'Welt
Chumme mer zwei und drei
Schleit mi der Säbel frei;
Schießt me mer uf de Chopf!
Tröst Gott der blibe Tropf
Marsch jetz ins Feld!

An Hebels Grab.

Do lit er jetz der Dichterma,
Lauf weidli Marei zuenem na!
Do litt er ohni Prunk und Pracht
Und um si Chopf isch's ewig Nacht,
Sag, mueß me nit drob Truur ha?

Und los, wie d'wit, er schwetzt nüt meh,
Er hört au nüt, o weh, oh weh!
Er rüeihrt si nümme, singt chei Lied,
Und isch si's Lebes söllt müed
Und het der Welt sin Abschied ge.

Schlof wohl, schlof wohl, du Dichterma,
De hesch di Lebtig nit z'viel gha
Und g'sunge, was nu z'singen isch
Und dini Lieder blibe frisch
Und Achtig mueß me vor der ha!

Sisch wohr, de bisch bim Tausig ni
Im G'sang ne Hexemeister gsy,
Ne Burgerfründ, ne g'lehrte Ma
Me merkt sell scho dim Büechli a,
Luegs dur und dur, und her und hi!

Doch bisch jetz stumm, es isch verby,
Chei Dokter tritt em Tod uf's Knie.

Es rennt sim Stündli Jedes zue;
Me streckt si Fueß und goht zur Ruh,
Und mueß dermit erst z'friede sy!

Doch mein i chönnt's si Nutze ha
Zu jeder Zit, für jede Ma.
Me het chei Sorg, chei Chummer meh
Und's thuet der Chopf eim nümmme weh
Und's heig druf cheins meh Händel gha!

Worterklärungen

zu den

Allemannischen Gedichten.

A.

Aeke, der Nacken.

Aetti, Vater. Altdeutsch: Atta.

Afange, verb. Anfangen. Aber Afange, adv. Endlich, nach und nach.

Agle, subst. plur. Steife, stechende Spitzen, z. B. an den Aehren, Aculei.

Alder, Oder (auf dem Wald). Sch. Alt, Alder Alt.

Almig, Ehemals.

Ane, Hin. Woane? Wohin?

Anke, frische Butter. Altdeutsch: Anka.

Arfel, subst. Ein Arm voll. Aerfeli, deminut.

As, Als. Aß, Daß.

B.

Bah, 1. Bahn, 2. Bann, Gemarkung.

Balge, Vorwürfe machen. Altdeutsch: zürnen, von Balg, Zorn.

Baschge, verb. neutr. Im Ringen die Kräfte gegeneinander messen, act. Bezwingen.

Basseltang, Kurzweil. Passe le temps.

Batte, nützen, fruchten. Verwandt mit Baß, Besser.

Baum, außer den gewöhnlichen Bedeutungen, bei einem gewissen Kartenspiel der Valet in Treffle, Kreutz dem Baum, Herausforderung dieser Karte durch ein ausgespieltes Treffle — Blatt.

Bederthalbe, adv. Auf beiden Seiten. Daher Bederthalbe, subst. Ein Zwerchsack. Von beide und Halb. Altdeutsch: Die Seite.

Belche, subst. propr. Hoher Berg des Schwarzwaldgebirges im Breisgau. Sch. Belch, Bölchen, cacumina montium.

Bis, Imperativ zu Seyn. Sey!

Bitzeli, Wenig.

Bluest, Blüthe. Bym Bluest: Eine mißstellte Betheuerungsform, dann ein Ausdruck der Verwunderung, besonders bei unangenehmen Ueberraschungen.

Bohle, Werfen. *Βαλλειν*.

Bosge, eine Bosheit verüben.

Bosget, Bosheit, auch im unschuldigern Sinn, Muthwille.

Brenz, subst. masc., Branntwein, Gebranntes.

Briegge, Weinen, *Βρυχειν, Βρυγμοσ*?

Briggem, Bräutigam. (Basel)

Bringe, 1) Bringen, 2) Zutrinken.

Bruttle, verb. 1) mit dem Hülfszeitwort Haben: Halblaut reden, besonders im Unwillen. 2) mit Sein: Halblant redend fortgehen.

B'scheid, Bescheid. B'scheid thue, Einen zugebotenen Trunk annehmen.

B'schieße, Zureichen, Sättigen, gedeihlichen Fortgang haben.

Büeßli, Zehnkreuzerstück, Piece.

Bugg, Hügel.

Bühni, 1) Obere Decke des Zimmers. 2) Der oberste Boden des Hauses. 3) Raum zwischen demselben und dem Dache.

Bunte, Pfropfer, Spunte.

Busper, Munter, besonders von Vögeln. Etwa soviel, als buschbar, wenn die Hecken buschig werden, und die Vögel nisten?

Büttene, großes hölzernes Gefäß zum Einsalzen des Fleisches u. s. w. Von Bute.

C.

Carfunkel, 1) Jeder rothe Stein von Glanz. 2) Rother Ausschlag im Gesicht.

Cheri, Reihe, Ordnung dessen, was regelmäßig wiederkommt. Daher: Die Cheri, diesmal: en andere Cheri, Ein andermal. Von Kehren.

Cheteneblume, Leontodon taraxacum Lin.

Chib, Neid, Verdruß, auch Feindschaft. Daher Chibe, verb. verwandt mit Keifen, Chibig, adject.

Chilche, Chille, Kirche. Altdeutsch: Chilcha.

Chilchelueger. Kirchenaufseher. Von Luege, Schauen.

Chilspel, Kirchspiel.

Chlimse, Spalte. Verwandt mit Klemm, Klemmen.

Chlöpfe, Knallen, Krachen. Id. Klapf.

Choli, schwarzes Pferd.

Chölsch, Leinwandzeug von blaugefärbtem Garn. Cöllnisch? daher chöllschblau.

Chresme, Klettern.

Chretze, 1) Geflochtener Hängkorb. Von Chratte, Handkorb. Crates. 2) Ueber die Achseln gehendes Tragband für die Beinkleider.

Chriesi, Kleine Waldkirschen. Chirsi, große, veredelte.

Chrome, 1) Einkaufen, 2) Zum Geschenk vom Markt u. s. w. bringen.

Chruse, Krug mit Bauch und weiter Oeffnung.

Chrüsli, deminutiv.

Chülbi, Kirchweihe.

Chummli, Chummlig, Bequem. Von Kommen, Kommlig.

Chündig, Aermlich.

Chüngi, Kunigunde.
Chuuche, Hauchen.

D.

Deis, Jenes.
Dengle, Dengeln, Sensen und Sicheln durch das Hämmern schärfen. Schwedisch: Danga.
Dinge (zu jemand), Dienste nehmen.
Distelzwigli, Distelfink. Sch. „Alle Geschöpfe und alles, das do lebet, begehrt Freiheit, ein Fögelein, ein Distelzwiglin. Geil. von Keysersb.
Dolder, Gipfel eines Baumes, Strauches. Noch übrig in Dolde
Dosch, Kröte.
Dose, verb. Schlummern.
Dotsch, ein Ungeschickter.
Dunders, — verstärkt in der Zusammensetzung mit einigen Adverbien. Dundersnett, Ueberaus nett
Dunde, unten mit Beziehung auf einen gewissen Ort.
Durane, Ueberall. Aus Dur und Ane, Hin.
Dure, adv. Hindurch, Hinüber, Herüber. Verschieden von
Dur'e, Dur'en, durch ihn, den, einen —
Düsele, Schlummern, halbschlafend gehen, Deminut. von Dosen.
Dusse, Draußen.
Düssele, 1) act. Leise reden. 2) neutr. Leise gehen. Von Dussen, verwandt mit Tosen.
Duure, verb. impers. Bedauern. Es duurt mi. Ich bedaure es.

E.

Echt, Echter, Echterst, Etwa, Doch, Wohl?
Egerte, ungebauter Feldplatz.

Ehne, Jenseits, drüben.

Eiere-Anke, subst. Eier in Butter gebraten.

Eineweg, Gleichwohl, dessen ungeachtet.

Eis Gangs, Eines Gangs, unmittelbar.

Eithue, Einerlei, Gleichviel. Ein Thun.

Enanderno, Unmittelbar, Geschwinde. Einander nach.

Engelsüeß, die Wurzel von Polypodium vulg. Lin.

Eninne, Gewahr. Entrinnen.

Erlustere, Erlauschen.

Ermel, subst plur. Weibliches Kleidungsstück zur Bedeckung der Arme.

F.

Fazenetli, Sacktuch. Aus dem Italienischen Fazzoletto.

Fegge, Flügel.

Fern, Vor einem Jahr.

Firſt, das Oberſte. Daher 1) Rücken des Dachs, besonders an Strohdächern. 2) Fortlaufender Bergrücken.

Flösch, Schwammicht von Leibeskonstitution. Flaccus.

Frauemänteli, Alchemilla vulgaris. Lin.

Fraufaste, ein berüchtigtes Gespenst in Basel und der umliegenden Gegend.

Fraufastechind, so viel als sonst Sonntagskind, das die Gespenster sieht.

Frech, 1) Frei, wahrscheinlich das Intensivum zu diesem. 2) Gesund von Ansehen. Fest, Muthig.

Frey, außer der gewöhnlichen Bedeutung, adv. So gar.

Fürcho, Scheinen, Erscheinen im Traum u. s. w. Vorkommen.

Füre, Hervor. Verschieden von Füre, Führen. Für ihn, den, einen.

Fürtuch, Schürze.

Füsi, Flinte, fusil.

Futtergang, Seitengang neben den Stallungen zur Bereitung und Aufsteckung des Futters.

G.

Gahre, Knarren.

Gattig, Wohlgebildet, Gefällig. Von der Stammsilbe Gatt in Gattung, wie Artig von Art.

Gäutsche, Schwanken, von flüssigen Dingen. Daher Vergäutsche. 1) act. Durch Schwanken ausgießen. 2) neutr Durch Schwanken ausfließen.

Geb, Abgekürzt statt: Gebe Gott, Geb, wo de bisch, Du magst sein, wo du willst.

Gell, Gellaber, verb. imperat. Nicht wahr. Plural Geltet.

Gehre, Begehren. Das Stammwort zu diesem und zu Gierde Gierig, Gerne.

G'halt, Gehalt, Zimmer.

G'heie, verb. impers.. Verdrießen, anfechten.

G'hürst, Gebüsch. Gehürste von Hurst.

Gigse, Knorren.

Gizi, Junge Ziege. Gizeli, Deminut.

Glast, Glanz, besonders Schein von Blitz und Feuer.

Gliichlig, Durchgehends gleich.

Glitzre, Schimmern. Von Glitzen, Glänzen, verwandt mit Gleissen u. s. w. Davon:

Glitzerig, Schimmernd

Glumse, Heimlich (in der Asche) brennen. Daher: Abglumse, nach und nach erlöschen.

Go, praep. Gen, Nach. Verschieden von Goh, Gehen.

Götti, Taufpathe Gotte, femin.

Gottwilche, Begrüßungsformel. Von Gott oder Gottes Willkomm

Grüebe, Ueberreste von ausgesottenem Schweinefett.

Grumbüre, Kartoffeln (Grundbirnen, Demin. Grumbireli.

Grumse, Durch unverständliche Töne und abgebrochene Worte seine Unzufriedenheit ausdrücken. Von Gram.

Gsegott, Segne Gott.

G'stable, Gestabeln, Steifwerden, besonders von Kälte. Stabiliri.

Guge, Sich hin und her bewegen. Primitiv zu Gaukeln u. s. w.

Güggele, durch eine kleine Oeffnung schauen. Dem. v. Gucken.

Guhl, Hahn, Gallus.

Gülle, Pfütze. Par. „und daß die Predikanten sich befleißigen zu predigen, nit aus menschlichen Güllen, sondern aus dem lautern Brunnen evangelischer Leer."

Gumpe, Hüpfen. Ueber etwas hinweg oder hinabspringen.

Gumpistöpfel, Eingemachte Aepfel. Von Compositum Compot.

Günne, Pflücken, Gewinnen.

G'vätterle, verb. Das Spielen der Kinder, wenn sie Verrichtungen der Erwachsenen nachahmen.

H.

Habermark, Tragopogon pratense Linné.

Halde, Auf oder absteigende Bergseite. Von Helden, Neigen, (Ein Gefäß an der untern Seite aufrichten, um der Mündung eine Neigung zu geben.) Daher auch abheldig, schiefliegend.

Häli, Schaaf in der Kindersprache und beim Locken.

Hamberch, Handwerk.

Hamme, Schinken. Sch. Pessuis.

Hampfle, subst. 1) Eine Handvoll. 2) Der Raum zwischen beiden hohlen Händen. Daher Hampfle voll, beide Hände voll. Hämpfeli, Demin.

Handumcher, So geschwind als man eine Hand umkehrt.

Hasebrödli, Juncus pilosus Lin.

Haseliere, Toben. Aus dem Französischen.

Hätteli, Ziege in der Kindersprache und beim Locken.

Hauptthöchlige, adv. Mit aufgerichtetem Haupt. Daher laut, munter.

Hebe, Halten.

Heimele, der Heimath ähnlich sein. Daher aheimele, an die Heimath erinnern.

Helge, Helgli, Helgeli, 1) Ein auf Papier gemalter Heiliger. Daher 2) jedes kleine Papiergemälde.

Helse, Glückwünschen, Daher etwas zum Gruß, Neujahr u. s. w. schenken. Von Heil. Altdeutsch: Heilizen, Grüßen, Heilizunga, Gruß. Dän. Helse. Schwed. Helsa.

Hentsche, Handschuh.

Her, Herr. Der Her, der Pfarrer. Hergett, Herr Gott.

Hienecht, adv. in dieser Nacht. Nechtie, die ganze Nacht hindurch

Hirz, Hirsch, Hircus, Hirci, die Hirzen.

Hofertig stoh, zu Gevatter stehen.

Hold, geneigt. Ausschließlich von der gegenseitigen Liebe zwischen Jüngling u. Mädchen gebräuchlich. Von Helden, Halde. daher

Holderstock, der oder die Geliebte.

Hüble, 1) An den Haaren schütteln. Daher 2) züchtigen.

Hurlibaus, Kanone.

Hurnigel, kleiner Winterhagel. Daher 'shurniglet, verb. es rieslet. Vielleicht verwandt mit Hornung, Hornig, 'shorniggelet, es friert empfindlich an die Finger.

Hurst, Strauch. d'Hürst, pl. das Gebüsch, Dickicht. Angels. Hurst und Hyrst.

Hurt, Lager zur Aufbewahrung des Winterobstes.

Hüst und Hott, Links und Rechts! Zuruf an Zugpferde, (daher Hotten, von Statten gehen).

Hütie, adv. Heute den ganzen Tag Hütie und je Heute je u. je.

Huure, Niederhuure, den Körper stehend gegen die Erde niederlassen. Hauren.

J.

Jemerst, Affektswort der Klage und Sehnsucht.

Jeste, subst. plur. Launen, Muthwille. Von Jesen, Gähren. Daher

Jeste, Hitze, Launen.

Ilge, Lilie.

Imme, 1) fem. Die Biene. 2) masc. collect. Der Bienenstock. Jd. Verschieden von imme, einem, in einem. Immli, Deminut.

Immis, auch Zimmis, das Mittagessen. (Basel)

Jobbi, Jakob.

Joch, außer der gewöhnlichen Bedeutung, ein Brückenpfeiler.

Junte, Weiberrock.

Jüppe, Kinderrock. Aus dem Italienischen Giubba.

Just, Eben, gerade recht, Daher Wohl zu Muthe. In der ersten Bedeutung auch Justement. Aus dem Französ. od. Ital.

K.

Keie, 1) neutr. Fallen. 2) act. Werfen.

L.

Lädemli, kleiner Fensterladen.

Landsem, Langsam.

Laubi, Einer von den Namen die der Landmann den Zugochsen gibt. Horni, Merz, Laubi, Lusti, von den vier zum Theil nicht mehr gebräuchlichen Namen der Frühjahrmonate: Hornung, Merz, Laubmonat (April), Lustmonat (May).

Leerlauf, Kanal zur Ableitung des Wassers neben den Mühlrädern.

Legi, Damm durch das Bett eines Flusses zur Ableitung des Wassers. Auch Wehr, Wuhr.

Lehre, beides Lehren und Lernen.

Lenge, 1) Bis wohin reichen. Daher 2) Nach etwas greifen, Holen. 3) Zureichen, Genug sein. Von lange und noch übrig in Be-, Verlangen u. s. w.

Letsch, Schlinge, Schlaufe aus dem Ueberschuß von Band an Kleidern u s. w. Ital. Laccio Letschli, Deminut.

Lewat, Brassica Napus. L.

Licht, z'Licht. Auf Nachtbesuch.

Logel, Fäßchen. Lagenula.

Lopperig, adj. Was nicht mehr fest ist, hin und her wankt.

Lose, Horchen. Stammwort zu Losung, Lauschen u. s. w.

Luege, Schauen. Verluege. recipr. Sich über dem Zuschauen vergessen.

Luft, masc. Sanfter Wind, fem. Luft.

Lüpfe, in die Höhe heben.

Luppe, Großer Klumpen glühenden Eisens, das aus dem Frischfeuer zum erstenmale unter den Hammer kommt.

Lustere, Lauschen. Von Losen.

M.

Manne, verb. Einen Mann nehmen.

Marcher, der die Felder ausmißt und Grenzsteine setzt. Von March, Grenze.

Martsche, eine Art Kartenspiel.

Maßle, Maße Roheisen, in langer prismatischer Form. Massa, Massula. Sonst Gans, Eisengans.

Matte, Wiese. Von Mähen

Meidli, Mädchen. Von Meid. Par. Marc. 5. „Meidle ich sag dir, stand auf! Und alsbald stuond das Meidlin auf.“

Meideli. ein kleines Mädchen.

Meje, ein Blumenstrauß.

Meister, Außer den gewöhnlichen Bedeutungen euphemisch, der Scharfrichter, Der Meister vo Hage.

Meng, Manch. Noch übrig in mannigfaltig.

Möhnli, Unke. Mayfröschchen von Mön. Sch. Moen, Majus.

Morn, adv. Morgen.

Morndrigs am folgenden Tag.

Mose, Flecke. Verwandt mit Maser. Möseli, Deminut.

Mummeli, Name des Rindes, in der Kindersprache u. beim Locken

Mumpfel, subst. Stück Eßwaare. Ein Mundvoll.

N.

Näumer, Jemand, Näumis, Etwas; Näume, Irgendwo. Aus einer unbekannten Vorsilbe und den Wörtern Wer, Was, Wo, Sch. Niesswar, was, wo.

Necht, adv. In der ersten Hälfte der vorigen Nacht.

Nemtig, subst. Die Nemtig; Vor einigen Tagen.

Nidsi, Unter sich, Abwärts. Von Nid, Stammsilbe in Nieder, und dem abgekürzten sich.

Niede, Unten.

Niemes, Niemand,

Niene, Nirgends.
Nootno, Nach und nach.
Numme, Nur.
Nümme, Nicht mehr.
Nüt, Nichts.

O.

O, zusammengezogen aus Au, Auch. Nur in einigen Gegenden.
Obsi, Ueber sich. Aufwärts.
Oebber, Jemand; Oebbis, Etwas; Oebbe, Etwa. In alten Schriften Etwer, Etber, Ebber, Etbes. Sch.
Oebsch, Oebsche, Etwa.
Oed, Schwach von Nüchternheit.
Oehli, Oelpresse.
Oerliger, grobes weisses Wollenzeug.
Oser, Büchersack.

P.

Pappe, Brei.
Pfnüsel, Schnupfen.
Phatest, Laune, Muthwille, Phantast.
Plunder, Kleidungsstücke. Alles was zum Anzuge gehört. Daher Plündern, spoliare.
Plunni, Appollonia.
Popperment, Operment, Arsenik.
Poppere, Schnell und schwach klopfen. Pöpperle, Demin.
Preste, subst. Gebrechen. Vom verb. Presten, Fehlen. Par. Uns prist nit an Geschicklichkeit.

R.

Räf, Leiterwerk, hinter welchem dem Vieh das Futter aufge-

steckt wird. Das Letzte im Räf haben. Sprichwort: Dem Tode nahe sein.

Ranft, Rand, Rinde; Ränftli, Demin.

Rause, Kleine Gräben zur Wasserleitung machen.

Reble, sich kraftlos hin und her bewegen. Daher mit unüberwindlichen Schwierigkeiten kämpfen. Daher Verreble, langsam zu Grunde gehen.

Reckholder, Wachholder.

Ribi, Reibmühle.

Richter, 1) Gemeinderath. 2) Weiter Haarkamm.

Rickli, angesetzte Schnüre, durch welche ein Band geht, um Kleidungsstücke fest anzuziehen.

Ring, adv. Leicht; Ringer, mit weniger Mühe, Lieber. Daher Geringe.

Rinke, Schnalle Rinkli, Demin.

Ruchgras, Anthoxantum odoratum. L.

Rufe, Ausschlag, Kruste auf heilenden Wunden u. s. w.

Rübeli, eine Art Baumwollenzeug, Halbsammet.

Ruuke, Girren.

Rümmechhüsliger, Eine Art Winteräpfel.

Rung, subst. 1) Unbestimmt kurze Zeit. 2) -mal Ei. Rung, Einmal. Rüngli, Dem. von 1.

S.

Sägese, Sense. Altdeutsch: Sagis, Sagisen. Aus einer alten Stammsilbe, die noch in Sech, Säge, Sichel, Seco übrig ist, und aus Eisen zusammengesetzt.

Schaffig, arbeitsam.

Scheie, Pallisade um die Gärten.

Schellewerche, Oeffentliche Arbeit strafweise verrichten.

Schicht, Arbeitszeit der Schmelzer u s. w. am Hohofen. Sch. Series, Ordo, Partitio.

Schiehut, Strohhut. Von Schiene oder Schein.

Schliefe, Schlüpfen. Das veraltete Stammwort zu diesem und zu Schleifen, Schleppen u. s. w.

Schmähle, verb. Vorwürfe machen. Das Demin. von Schmähen, und verwandt mit Schmollen.

Schmecke, Beides, Schmecken u. Riechen. Dah. Ahnen, Merken.

Schmehle, subst. Grashalm.

Schmuxis, eine Mehlspeise mit Eiern.

Schnatte, Wunde von Schneiden.

Schnaue, Im Unwillen sprechen. Anschnaue, Hart anreden. Das Stammwort zu dem Intens. Schnautzen, und zu Schnauben, nnd ohne Zweifel auch zu dem noch nicht heimgewiesenen hochdeutschen Schnöde. Sch. Schnöwen, Aufschnauen a Schnau pro Schnauze.

Schoch, Schocheli, Ausdruck des Gefühls der Kälte beim Schauern. Sch. Schoch. Interjecto ex frigore.

Schöchli, Kleine Heuhaufen auf den Wiesen. Dem. von Schoch, Haufe. Daher Schöchle, verb. das Heu in solche zusammenbringen.

Schrunde, aufgesprungene und aufgeritzte Haut.

Setzer, der auf dem Hohofen das Erz u. s. w. einsetzt.

Sieder, praep. Seit. adv. Unterdessen. Siederie, Seither.

Semper, der nicht alle Speisen mag.

Simse, Vorschuß unter den Fenstern. Davon Gesimse.

Sinne, verb. Weinfässer ausmessen und bezeichnen. Scherzweise von Menschen. Signare, Sch. Sinnen, signare in doliis quantitatem mensurae hinc Sinaer, Homo qui id facit.

Sölli, Sehr.

Spöchte, Spähen. Das Intens. zu diesem, Spectare.

Spötlig, Spätling, Spätjahr. Das Gegenwort zu Frühling.

Stabhalter, der zweite Vorgesetzte in Landgemeinden. Verschieden von Statthalter.

Stapfle, Stufe. Stäpfeli. Demin.

Stotze, Starke Beine und Schenkel. Stotzen, refercire.

Strehle, Kämmen. Von Strehl, Kamm, verwandt mit Striegel, Strigilis. Id. von Strahl.

Strolch, Vagabund.

Strübli, gewundenes Backwerk. Von Strube, Struve, Schraube

Stud, Pfosten. Verwandt mit Stütze, Stotze. Statua.

Sunneblume, Chrysanthemum Leucanth. Lin.

Stubete, Auf Besuch.

T.

Tafere, Wirthshausschild. Taberna Sch. Tafern.

Tage, verb. Tag werden. Sch.

Taue, Feldmaß bei Wiesen. Ein Morgen.

Tensch, Schleuse bei der Wasserleitung. Sch. Tensch, Landveste a Latino Tenere.

Togge, Strohfackel.

Tole, Vertragen, Dulden. Das Stammwort zu diesem, Mertoltinis, Wir dulden uns. Goth. Thulan, Ang. Tholian, Dän. Taale, Isl. Dol. Schwedisch Tola, Lateinisch tolero. tuli.

Toll, 1) Ueberhaupt Schön. 2) Insbes. Was mit großem Aufwand verschönert ist Könnte wohl das Wort von dieser Urbedeutung zur Bezeichnung des thörichten Aufwandes und zuletzt des Thörichten, Uebertriebenen, überhaupt übergegangen sein? Vergl. Ad. unter diesem Art. Id. Toll, Groß, Hübsch. Engl. tall.

Todtebaum, Sarg.

Tragete, Last, soviel man auf einmal tragen kann.

Treber, Trestern.

Tremel, Balke. Von Tram Sch.

Trinke, Tubak trinke. Tabak rauchen. Noch aus einer alten Bedeutung des Wortes Trinken, Ziehen, Trahere Par. „Die den freien und reichlichen Geist (der Lehre) in sich getrunken haben.

Trog, Hölzerne Kiste Sch. Truhe, receptaculum clausum, Trog.

Trostle, Drossel.

Trüeihe, (Trühen) Ursprünglich: Sammeln, Zulegen. Von Truhe. Daher: Fett, stark werden. Sch. Truhen in arculam conjicere. „Unrecht Gut truhet nicht.“

Trümmle, 1) Sich auf einem Punkt herumbewegen. 2) Unstät gehen. Tremulare. Davon

Trümmlig, Schwindlicht.

Tschäubli, Tschäubeli, Kleiner Strohbüschel, Warnungszeichen an verbotenen Wegen. Deminut. Von Schaub, Strohbund.

Tschope, Kamisol mit Ermeln, Tschöpli. Dem. Aus dem Ital. Giubba.

Tunke, Tauchen. Tingere.

U.

Uding, Unding, adv. Sehr, Ueber das Gewöhnliche.

Umme, Hin, Herum, Verschieden von Umme, Ummen, um ihn, den, einen.

Ung'heit, unangefochten von Geheien.

Unrueih, Perpendikel an der Uhr. Unruhe.

Uerthe, 1) Wirthsrechnung. 2) Abrechnung überhaupt. Sch. Urt. Uirthe, Symbola, collecta etc.

Urig, Lauter Dinge einer Art beisammen. 2) So viel Dinge

einer Art, daß man die andern nicht bemerkt. Wahrscheinlich von der noch in Zusammensetzungen übrigen Stammsilbe Ur.

V.

Ver, in der Zusammensetzung mit dem Verbum, oft statt Er, — Vert, statt Ent.

Vergelstere, Erschrecken. Sch. Galstern, Fascinare. Vergallen, facere ut sonet.

Verglichlige, adv. Vergleichungsweise.

Verstune, Irre werden.

Visperle, v. act. Kleines Geräusch machen. neutr. Mit solchem sich fortbewegen.

Vogt, Schulze.

Volchspiel, Menge Volks in Bewegung.

W.

Wägese, Pflugschar. Altd. Wagisen, Wägenese, Wagys, Von Wägen aufwinden, in die Höhe heben, und Eisen. Sch.

Wagle, Wiege.

Wahle, verb. Wogen. Verw. mit Wallen, Sieden u. Welle.

Warbe, Das gemähte Gras zum Trocknen auseinander schütteln, eigentlich umwenden, Verarbeiten. Verwandt mit Werben, Erwerben, Gewerbe, Wirbel u. s. w.

Wasserstelzli, Bachstelze.

Weger, Wegerli, Wahrlich. Eigentlich Komparativ von Wahe, Schön, Gut Par.: „Hätten sie gesprochen, es wäre wäger man ließe einen Menschen Schaden leiden mit Haltung des Sabbathstags.“ Sch. Id. Wäger, Wahrlich, Besser.

Weidli, Hurtig. Sch. Id.

Weihe, Speckkuchen.

Welle, subst. Bündel von Reis, Stroh u. s. w. Sch.

Werktig, Werktag.

Weserei, 1) Verrechnungsstelle bei den Eisenhütten. 2) Dabei errichtete Weinschenke.

Wette, verb. Binden, Zusammenfügen. Dah. an's Joch spannen.

Wetterleich, Wetterleuchten. Im Wetterleich, Blitzschnell.

Wibe, verb. Ein Weib nehmen.

Wied, gedrehte Weide z. Bind. Altd. Bei der Wide, Beim Strang

Windeweh, Wind und Weh. Ausdruck fur das Gefühl der Unruhe bei langem Warten. Wunden weh. Sch. Wunder Weh? „Wer kann allwegen gedultig sein, wann eim so wunn u. Weh ist."

Wintergfrist, Gfristig, Frostbeulen.

Wolfel, Wohlfeil.

Wuhr, Damm durch einen Fluß zur Ableitung des Wassers.

Wuli, Namen der Gänse beim Locken und in der Kindersprache.

Wundervitz, 1) Neugierde. 2) Ein Mensch, der alles zu wissen verlangt.

Wütsche, sich schnell bewegen. Intens. von Wischen in Entwischen u. s w

Z.

Zeiche, Alle Zeichen fluchen, Alle Verwünschungen ausstoßen.

Zeine, Rundkorb. Von Zein. Sch. Zein, virga et Zain.

Zeiner, Schmid, der das Stabeisen in Stangen streckt.

Zibertli, (Getrocknete) weiße Pflaumen. Id. Zibarten, Prunellen

Zimpfer, Jungfräulich, fein im Betragen, auch 'affektirt. Sch.

Zinkli, Hyacinthen.

Zistig, Dienstag Sch.

Zit, 1) fem. Zeit, neutr. Uhr. Daher Zitli, Dem. Die Taschenuhr. Altdeutsch Zit, Stunde.

Zsendane, Ueberall. Zur Hand hin.

Züber, Hölzernes Wassergefäß.

Inhalt.

Erste Abtheilung:

	Seite
Abendwehmuth	1
Ergebung	2
Romanze	3
An ihrer Lieblingsstelle. Sonett	4
Zeit und Menschen	5
Rundgesang auf dem Zähringer Schlosse (bei Freiburg im Breisgau)	7
Weltloos. Sonett	8
Der Philosoph an gewisse reiche Dummköpfe	9
Schifferlied	11
Die Abtei Kreuzlingen	12
Am Silberbrunnen (auf dem Schloßberge bei Freiburg an einem Sommerabend geschrieben)	14
Das Grab	16
Unter den Linden (auf Loretto bei Freiburg im Breisgau geschrieben)	18
Erinnerung an Sie	20
Einem Sittenprediger	21

Seite
Auf dem Friedhofe zu Ueberlingen (als ich im Dezember 1844 das Grab meiner Mutter besuchte) 22
Bergmannslied 24
Die Enttäuschung 26
Jugendbilder 28
Der Grafensprung (eine Volssage) 30
An Herrn Professor Dr. Weick (Widmung) 34
Reminiscenz (an Bertha) 35
Ein Sommerabend am Bodensee 35
Der Greis nach seiner Befreiung 38
Beim Anblicke des Carl Friedrich-Denkmals zu Carlsruhe 40
Gedenke mein (an Elisa) 42
Meinem Freunde stud. med. Roß 44
Champagnerlied 46
Als ich sie beten sah (an Anna) 47
Atys, der Götterknabe 49
Die Erscheinung (an Anna) 50
Am Rheinfall bei Schaffhausen 52
Bei Gelegenheit der Vermählungsfeier Ihrer Kön. Hoh. der Prinzessin Alexandrine von Baden 53
Auf dem Jägerhause (bei Freiburg im Breisgau) . . 56
Am heiligen Christabend 57
Dithyrambe 58
Ein Unzufriedener an seine Heimath. Sonett . . . 60
Meine Zuversicht 61
Die Leiche einer Mutter 62
Beim Wegzuge des Herrn Hofrath Dr. Welcker von Freiburg im Breisgau (im Sommer 1844 . . . 65

Seite
Die Untergegangenen bei Freudenheim (a. 31. März 1845) 67
Der Stern der Liebe (an Anna) 71
Betrachtuugen beim Jahreswechsel 72
Hymne zur Vermählung Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht der Prinzessin Pauline von Fürstenberg mit Seiner Durchlaucht dem Erbprinzeu von Hohenlohe-Oehringen (am 15. April 1847) 74
Der Freiburger Münster. Sonett 77
Bei der Nachricht des am 28. Februar 1847 ausgebrochenen Theaterbrandes zu Carlsruhe 78
Winterlandschaft in der Schweiz. Sonett 84
Mein Harren (an Anna) 85
An mein einziges Kind Pauline. Sonett 87
Erwiederung 88
Mailied 89
Jünglings Klage 91
Als ich sie das Erstemal sah 93
Die Insel Mainau 95
Die Veroneserklause 96
Der verirrte Jüngling 99
Der alte Schiffer 101
Mein letztes Ständchen (An Sie) 102
Ritter Kuno und sein Liebchen (Ballade) 104
Lebensmuth 109
Die Geister der Ruine 110
An Sie 112
Das Bündniß (Er an Sie) 113
An der Gruft eines Tyrannen 114

	Seite
Hymne an den Schöpfer der Erde	117
Die Waise auf dem Friedhofe	118
Gemsenjägerlied	120
Der Sturm (ein Naturgemälde)	122
Elegie (auf der Heidelberger Burgruine geschrieben	126
Sehnsucht (im Frühling auf dem Kaiserstuhl bei Heidelberg geschrieben)	129
Emma, wenn sie singt	131
Des Alten Klage	132
Des Schicksals Wechsel.	134
Hymnus an die Freiheit	136
Herz und Mund	139
Mailied	141
An Lehrer B..ler (zur freundlichen Erinnerung)	143
An die Nacht	144
Abschied von den Knabenjahren	145
Wintersnähe	148
Rückblick auf die Tage meiner Kindheit (auf einer Durchreise durch meinen Geburtsort geschrieben)	149
Auf dem Heidelberger Schloßaltan (an einem Frühlingsmorgen)	156
Entsagung (An Sie)	158
Orpheus und Euridice	161
Das Kloster Tiefenau (eine Volkssage)	164
Abschied von meinen Freunden (als ich in den Herbstferien im Jahre 1842 zu Karlsruhe war.)	168
Die Rosen	170
Die Beglückung (an Emma)	171

	Seite
Erkennen des höchsten Wesens aus der Zeitgeschichte .	173
Meinem Freunde Alphons Benkiser	175
Der Schwärmer in der Einsamkeit	177
Melancholicon (an Elisa)	181
Elegie auf einem Schlachtfelde	184
In das Album meiner Freundin Auguste R. . . . le . .	190

Zweite Abtheilung:

Herkules Klage	193
Die Titanenschlacht	196
Aeneas und der Erebus	200
An den Bacchus	225
An Leukonoe	227
An die Ruhe	228
An Asterie	230
An Venus	232
An Diana	233
An Neära	234
An Pyrrha	236
An Lydia	237
An Mäcenas	239

Dritte Abtheilung:

Einiges zur Geschichte der Allemannen	243
'sWienechtbäumli	253

Seite

Das ruhige Gewissen 255
Klage über zu langen Winter 257
Das allemannische Vater=Unser 259
In die Ferne 261
Landmanns Wohlbehagen im Winter 262
Der Mann im Kabinet 264
'sGsundheitsbrünneli z Manne 266
Serenade 268
Schnupf e wengeli und verzwiifle mer nit 270
Winter und Frühling 272
Am Grabe eines gelehrten Lumpen 276
Die Ueberraschung 278
'sLiseli z'Manne 280
Auf die Ankunft der Schwalbe 281
Das alte und neue Jahr 283
'sPfifli Tuback 287
Das Mädchen am Grabe seines Geliebten 289
Holzhackers Feierabend 291
'sKätherli's Plätzli 293
Nachtwächterlied 295
Frühlingsnähe 297
Abendlied (nach Hebel) 300
Auf einem Friedhofe 302
An die Rheinluft 305
An den Mond 307
Wiegenlied 309
Das Nachtgewitter 311
'sMeidli (nach Hebel) 314

	Seite
An einen Stern	317
Hansens Lob des warmen Ofens	319
Musquetierlied (nach Hebel)	321
An Hebels Grab	323
Worterklärungen zu den Allemannischen Gedichten . .	325

Verbesserungen.

Seite 13 siehe letzte Str. Kuabe statt Knabe.
— 16 „ 4. Str. erſreut statt erfreut.
— 37 „ 4 Str. umwaltet statt umwallet.
— 38 „ 2. Str. Bruſt statt Bruſt!
— 62 „ 2. Str. diese Worte wiederholen statt dieses Wort, es wiederholet.
— 63. „ 6. Str. deiue statt deine.
— 70 „ letzte Str. Wuuden statt Wunden.
— 74 „ Ueberschrift: ihrer statt Ihrer und seiner statt Seiner.
— 91 „ 1. Str. Von statt Von.
— 100 „ Zeile 36 ergeht, statt ergeht:
— 104 „ 1. Str. euch statt Euch.
— 129 „ 1. Str. bereit. statt bereit!
— 131 „ letzte Str. Paradies statt Paradieses.
— 135 „ 4. Str. Tritt statt tret'
— 140 „ 5. Str. ziebeu statt ziehen.
— 143 „ 1. Str. der statt hat.
— 148 „ Unterschrift: Herman statt Hermann.
— 149 „ 1. Str. sah statt seh'.
— 156 „ Zeile 9. Burgschoß statt Burgschloß.
— 172 „ Zeile 30. Pierinen statt Pierinnen.
— 183 „ letzte Str. entsage statt entsagen.
— 209 „ Str. 26. zuweilen eingräßlich statt ein gräßlich und selhst statt selbst.
— 215 „ Str. 48. Assarkus statt Assarakus.
— 257 „ 1. Str. Früeihling statt Früeihlig; 2. Str. als statt aß.
— 260 „ Friede statt Freude.
— 300 „ 4. Str. ſi statt ſi.

Verbesserungen

Seite 15 Zeile letzte Str. [illegible] statt [illegible].
— 14 „ 1. Str. [illegible] statt [illegible].
— 27 „ 1. Str. [illegible] statt [illegible].
— 28 „ 2. Str. [illegible] statt [illegible].
— 40 „ 2. Str. diese Worte wiederholen statt dieses Wort, es wiederholen.
— 57 „ 4. Str. [illegible] statt [illegible].
— 70 „ letzte Str. [illegible] statt [illegible].
— 74 „ Ueberschrift: [illegible] statt [illegible] und [illegible] statt [illegible].
— 91 „ 1. Str. [illegible] statt [illegible].
— 103 „ Zeile 16 [illegible] statt [illegible].
— 108 „ 1. Str. [illegible] statt [illegible].
— 128 „ 1. Str. breit statt bereit.
— 131 „ letzte Str. Paradies statt Paradiese.
— 132 „ 4. Str. [illegible] statt [illegible].
— 136 „ 2. Str. [illegible] statt [illegible].
— 138 „ 3. Str. [illegible] statt [illegible].
— 146 „ Unterschrift: [illegible] statt Hermanns.
— 149 „ 1. Str. [illegible] statt [illegible].
— 166 „ Zeile 9. Bergschloß statt Bergschloß.
— 174 „ Zeile 30. [illegible] statt [illegible].
— 183 „ letzte Str. [illegible] statt [illegible].
— 220 „ Str. 25. [illegible] statt [illegible] und [illegible] statt [illegible].
— 225 „ Str. 48. [illegible] statt [illegible].
— 255 „ 1. Str. [illegible] statt [illegible]; 2. Str. als statt [illegible].
— 260 „ [illegible] statt [illegible].
— 261 „ 4. Str. [illegible] statt [illegible].

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walchner, Alfred,

Muse-Spenden in hochdeutscher und allemannischer Sprache

Heidelberg 1848

P.o.germ. 1554 ap
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122657-8